

Die Gliederung der griechischen Dialekte in neuer Sicht¹

Von Ernst Risch, Kilchberg (Zürich)

Ich gehöre nicht zu denjenigen, welche der Ansicht sind, daß eine Theorie deshalb gut ist, weil sie neu ist, und daß alte Anschauungen deswegen schlecht sind, weil sie aus dem 19. Jahrhundert stammen. Im Gegenteil komme ich immer mehr zur Überzeugung, daß damals sehr viel Vortreffliches geleistet worden ist. Dennoch oder gerade deswegen halte ich es für unsere Pflicht, die älteren wissenschaftlichen Ansichten neu zu durchdenken und an Hand des neuen Materials und ganz besonders an Hand neu entwickelter Methoden nachzuprüfen. Bei den griechischen Dialekten ist tatsächlich auf Inschriften, z. T. auch in literarischen Papyri neues Material dazugekommen, und gerade auch die jüngst erfolgte Entzifferung der Minoischen Schrift B durch Michael Ventris und John Chadwick bietet in dieser Hinsicht jetzt schon einige wertvolle Tatsachen, welche hoffentlich bald noch weiter vermehrt werden². Andererseits hat aber die Erforschung der modernen Dialekte, welche gerade in der Schweiz einen so großen Aufschwung erfahren hat, verschiedene Methoden entwickelt und wichtige Erkenntnisse über das Wesen und Leben der Dialekte gewonnen, daß man schon allein deswegen die bisherigen Ansichten daran überprüfen sollte.

Die Alten unterschieden bekanntlich neben dem Attischen in der Regel drei verschiedene Dialekte: das Ionische, das Dorische und das Äolische. Die große Ähnlichkeit zwischen Attisch und Ionisch wurde dabei nie bestritten. Diese Einteilung basiert übrigens weitgehend auf den literarischen Dialekten, aber die Inschriften, welche in den letzten 100 oder 150 Jahren in so reicher Zahl bekannt geworden sind, haben diese Einteilung zunächst im wesentlichen bestätigt. Freilich zeigte es sich bald, daß die Mannigfaltigkeit in Wirklichkeit bedeutend größer war, besonders auf dem griechischen Festlande. Man half sich etwa damit, daß man

¹ Der vorliegende Aufsatz gibt in leicht geänderter Form den Vortrag wieder, den ich am 2. Oktober 1954 in Genf im Rahmen der Jahresversammlung des Vereins Schweizerischer Gymnasiallehrer gehalten habe. Ähnliche Gedanken hatte ich schon am 22. Juni 1953 in Heidelberg in einem Gastvortrag «Ausgliederung des griechischen Sprachraumes» dargelegt. Doch veranlaßten mich verschiedene Einwände und Anregungen, diese Probleme neu zu durchdenken, zu modifizieren und besser zu formulieren. Meine Ansichten entwickelten sich also unabhängig von Walter Porzig; um so mehr freut es mich, daß er in seinem Aufsatz *Sprachgeographische Untersuchungen zu den altgriechischen Dialekten*, IF 61 (1954), 147–169, in manchen, und zwar wichtigen Punkten zu genau den gleichen Ergebnissen kommt.

² Grundlage ist der Aufsatz von M. Ventris und J. Chadwick, *Evidence for Greek Dialect in the Mycenaean Archives*. JHS 73 (1953) 84–103. Spätere Abhandlungen, wie V. Georgiev, *État actuel de l'interprétation des inscriptions créto-mycénienes* (russ. mit franz. Résumé). Sofia, Izdaniye Bolgarskoj Akademiji Nauk 1954, oder Piero Meriggi, *Das Minoische B nach Ventris' Entzifferung*, Glotta 34 (1954) 12–37, bringen keine wesentliche Förderung.

alle nicht-dorischen und nicht-ionischen Dialekte einfach der äolischen Gruppe zuwies, der man etwa auch den Namen «achäisch» oder «zentralgriechisch» gab, und diese Einteilung erfreut sich auch heute noch einer gewissen Beliebtheit³. Diejenigen aber, welche mehr darauf ausgehen, die Verhältnisse so zu registrieren, wie sie sich tatsächlich bieten, unterscheiden außer dem Ionisch-Attischen, dem Dorischen und dem Äolischen, wozu man außer dem Lesbischen oder Kleinasiatisch-Äolischen noch das Thessalische und das Böotische zählt, noch eine besondere arkadisch-kyprische Gruppe und allenfalls eine mit dem Dorischen eng verwandte nordwestgriechische Gruppe⁴.

Sofern diese Einteilung oder vielmehr diese Einteilungen rein deskriptiv gemeint sind, ist dagegen nicht viel einzuwenden. Ganz anders wird es aber, wenn wir uns fragen, wie wir uns diese Gliederung zu erklären haben und welche Schlüsse wir daraus etwa für die Geschichte ziehen dürfen oder ziehen müssen. Solche Schlüsse werden aber sehr häufig gezogen. Sobald z. B. nämlich die Philologie davon spricht, daß bei Homer zahlreiche Äolismen vorhanden sind, fragt man sich sofort, wie sie zu deuten sind, und dazu muß man sich überlegen, wie der Begriff «Äolisch» überhaupt zu verstehen ist. Oder es werden etwa aus dem Nebeneinander der verschiedenen Dialekte und ihren angeblich sprachwissenschaftlich nachgewiesenen Mischungen weitgehende Schlüsse auf die griechische Siedlungsgeschichte gezogen. Wie weit dürfen wir das tun? Oder ganz allgemein: Wie ist diese Gliederung der griechischen Dialekte zu verstehen, welche uns in historischer Zeit entgegentritt?

Die erste Deutung finden wir bei Hesiod (fr. 7):

Ἑλλήνων δ' ἐγένοντο φιλοπτολέμων βασιλῆος

Δῶρός τε Φοῦβός τε καὶ Αἴολος ἐπιπιοχάρμης.

Wir können hier nicht auf alle Einzelheiten dieser merkwürdigen Verse eintreten, und vor allem können wir nicht die eigenartige Rolle von Xuthos untersuchen, welcher zum Adoptivvater von Ion wird, dessen wahrer Vater Apollo ist. Wir müssen uns vielmehr damit begnügen festzustellen, daß hier die Dialekte unter dem Bilde eines Stammbaumes gesehen werden: Es handelt sich demnach um eine uralte Einteilung der Söhne Hellens, d. h. der Hellenen, in die drei Stämme

³ So Ahrens, *De Graecae linguae dialectis* (Göttingen 1839/43), O. Hoffmann, *Die griech. Dialekte* (Göttingen 1891/98), aus neuerer und neuester Zeit z. B. A. Thumb/E. Kieckers, *Handbuch der griech. Dialekte I*² (Heidelberg 1932), A. Tovar, *Ensayo sobre la estratigrafía de los dialectos griegos*, *Emérita* 12 (1944) 245–335, F. R. Adrados, *La dialectología griega como fuente para el estudio de las migraciones indoeuropeas en Grecia* (Univ. de Salamanca 1952), wozu M. S. Ruipérez, *Sobre la prehistoria de los dialectos griegos*, *Emérita* 21 (1953, ersch. 1954) 253–266, O. Hoffmann/A. Debrunner, *Geschichte der griech. Sprache I*³ (Berlin 1953, Göschen) 20–47, und W. Brandenstein, *Griechische Sprachwissenschaft I* (Berlin 1954, Göschen) 47–65.

⁴ So etwa A. Meillet, *Aperçu d'une histoire de la langue grecque* (Paris 1913): 1. Ionien-attique, 2. Arcado-cypriote, 3. Éolien, 4. Groupe occidental, E. Schwyzer, *Dialectorum Graecarum exempla epigraphica potiora* (Leipzig 1923) und *Griech. Gramm. I* 75–100, C. D. Buck, *Introduction to the study of the Greek Dialects*² (1928) 8–12, M. Lejeune, *Traité de phonétique grecque* (Paris 1947) 7. Sehr zurückhaltend ist in dieser Frage F. Bechtel, *Die griech. Dialekte*. 3 Bände (Berlin 1921/24).

Dorer, Äoler und anscheinend auch Ionier und damit in die drei Dialekte dorisch, äolisch und ionisch. Die in historischer Zeit vorliegende Gliederung wird also in die allerfrüheste Zeit zurückverlegt: sie war von Anfang an da. Diese Anschauung Hesiods unterscheidet sich prinzipiell kaum von der auch heute noch weitverbreiteten Ansicht, nach der sich die Griechen tatsächlich schon sehr früh in die drei Stämme spalteten, welche zu verschiedenen Zeiten in Griechenland einwanderten: zuerst, um 2000 v. Chr., die Ionier, dann im 17. Jahrhundert die Äolier oder Achäer und zuletzt um 1200 oder neuerdings sogar erst um 1000 v. Chr. die Dorer. Das ist wenigstens die Ansicht von P. Kretschmer, welche großen Anklang gefunden hat⁵.

Sind nun aber diese griechischen Stämme und griechischen Dialekte, die man der Einfachheit halber einander gleichsetzt, tatsächlich feste, unveränderliche Größen, welche seit 2000 v. Chr. im Prinzip fertig vorliegen und die sich nachher allenfalls nur noch mischen können?

Nun mahnen uns die Beobachtungen an den heutigen Dialekten in dieser Hinsicht zur Vorsicht. Denn die moderne Dialektforschung lehrt uns, daß die einzelnen Dialekte keine starren Gebilde sind, sondern sich stets wandeln, und zwar nicht nur in den Lauten und Formen, was ja an sich selbstverständlich ist, sondern daß in einem bestimmten Raum ein relativ einheitlicher Dialekt entstehen kann, wobei ältere Differenzen vollständig verwischt werden, und andererseits eine ursprünglich einheitliche Dialektlandschaft sich in verschiedene voneinander scharf geschiedene Dialekte aufspalten kann. Die heutigen Dialekte sind im ganzen gar nicht besonders alt, und ihre markantesten und wichtigsten Grenzen sind vielfach erst im Spätmittelalter entstanden, wie z. B. die Diphthongierungsgrenze *Zit/Zeit* oder *Hûs/Haus*. Und, um bei dem uns am nächsten liegenden Beispiel zu bleiben: es gab im Mittelalter noch kein Schweizerdeutsch, das sich etwa vom Schwäbischen oder Elsässischen abgehoben hätte. So interessiert sich die moderne Dialektforschung vor allem gerade für dieses allmähliche Entstehen der dialektischen Gliederung, für das, was sie Ausgliederung nennt⁶.

Wie steht es nun mit den griechischen Dialekten? Da ist zunächst zu sagen, daß Homer diese klassische Gliederung in Ionier, Dorer und Äoler noch nicht kennt. Ionier und Dorer werden je einmal genannt (*N* 685 und τ 177), übrigens in Versen, die man gerne als jung bezeichnet; aber die Griechen, welche vor Troia kämpfen, sind nicht in diese Hauptstämme gegliedert, sondern es werden ganz andere Namen genannt, z. B. Myrmidonen, und für alle zusammen (oder wenigstens für die meisten) dienen die Sammelnamen Achaioi, Danaoi und Argeioi. Für Homer gab es also in der Heroenzeit, welche er schildert, die klassische Einteilung in die Hauptstämme noch nicht, oder sie hatte wenigstens noch keine Bedeutung.

⁵ P. Kretschmer, *Zur Geschichte der griechischen Dialekte*, Glotta 1 (1909) 9–59.

⁶ Zum Beispiel Walther v. Wartburg, *Die Ausgliederung der romanischen Sprachräume*, Zeitschr. f. rom. Phil. 56 (1936) 1–48, und Buch unter gleichem Titel (Bern 1950). Vgl. auch Th. Frings, *Grundlegung einer Geschichte der deutschen Sprache* 2. Aufl. (Halle/Saale 1950) bes. 21 ff.

Um aber zu einem festen Urteil zu kommen, müssen wir die Dialekte selbst betrachten, und zwar suchen wir möglichst genau das Alter der charakteristischen Dialektmerkmale zu bestimmen. Eine solche zeitliche Fixierung kann mit verschiedenen Methoden gewonnen werden, die übrigens zum größten Teil als solche schon bekannt sind, aber nicht konsequent angewendet wurden.

Die erste Methode ergibt sich aus der Sprache selbst, und zwar durch die innersprachliche Vergleichung. Ein wichtiges und auffallendes Kennzeichen des Ionisch-Attischen ist bekanntlich, daß das alte \bar{a} hier als η erscheint, z. B. η νίκη statt \bar{a} νικά (Nr. 13 in der Tabelle S. 75). Nun wird aber nicht nur das urgriechische und indogermanische \bar{a} zu η , sondern nachträglich entstandene \bar{a} werden durch diesen Lautwandel ebenfalls betroffen. So wird z. B. urgriech. *σελασνᾱ «die Leuchtende, d. h. der Mond», in den meisten Dialekten mit Schwund des σ und sogenannter Ersatzdehnung zu σελᾶνᾱ (im Äol. zu σελάννᾱ), genau so wie *ἔσμι zu ἡμί oder εἰμί (äol. ἐμί) wird. Wenn nun im Ion.-Att. σελᾶνᾱ zu σελήνη wird, so heißt das, daß der Lautwandel \bar{a} zu η jünger als die Ersatzdehnung bei Schwund des σ ist. Nun gibt es aber auch im Ionischen verschiedene \bar{a} , nämlich vor allem bei Wörtern vom Typus πᾶσα, wo die ältere Form πάνσα in einigen andern Dialekten tatsächlich bezeugt ist (noch älter wäre *παντσα < *παντια, Nr. 14), und bei Kontraktionen, z. B. νικά (imper.) «sieg!» aus νικαε (Nr. 15). Hier muß das \bar{a} entstanden sein, als der Lautwandel \bar{a} > η schon abgeschlossen war. Wir gewinnen somit folgende Reihenfolge der *relativen Chronologie*:

1. *σελασνᾱ > σελᾶνᾱ.
2. Alle damals vorhandenen \bar{a} werden zu η .
3. πᾶσα > πᾱσα, νικαε > νικά.

Damit ist aber schon viel gewonnen⁷.

Die zweite Methode kann man die dialektgeographische nennen; sie ist also von der modernen Dialektforschung übernommen. Es zeigt sich z. B., daß zwischen dem Arkadischen und dem Kyprischen charakteristische Übereinstimmungen bestehen. In historischer Zeit gibt es aber zwischen diesen beiden Gebieten keine direkten und nähern Beziehungen, da sich ein breiter dorischer Streifen dazwischen schiebt. Diese Übereinstimmungen müssen also aus einer früheren Zeit stammen, nämlich der Zeit vor der sogenannten dorischen Wanderung. Aber auch zwischen dem Ionisch-Attischen und dem Arkadisch-Kyprischen (oder Arkadischen allein) bestehen Übereinstimmungen, wie z. B. der Infinitiv der athematischen Verben auf -vai (ἦναι, εἶναι), während er sonst mit -μεν oder -μεναι (ἦμεν, εἶμεν, ἔμμεν, ἔμμεναι) gebildet wird (Nr. 4). Auch solche Gemeinsamkeiten, von denen wir noch ausführlicher sprechen werden, müssen also aus dem 2. Jahrtausend stammen. Wenn aber anderseits zwischen einer Mutterstadt und einer Kolonie Differenzen bestehen, so werden sie sich erst nachträglich, d. h. nach der Koloniegründung, entwickelt haben. Diese können wir aber meistens einigermaßen datieren: Sie

⁷ Vgl. M. Lejeune, *Traité de phonétique grecque* (Paris 1947) 16ff.

liegen nämlich zwischen dem 8. Jahrhundert und dem Jahre 500 v. Chr. So können wir aus der geographischen Verbreitung einzelner Spracherscheinungen bestimmte Schlüsse auf ihr Alter ziehen. Die beiden wichtigsten zeitlichen Grenzlinien sind dabei einmal die sogenannte dorische Wanderung und zweitens die Zeit der Koloniegründungen⁸.

Zu diesen beiden Methoden, welche sich aus der Sprache selbst ergeben, kommen noch zwei weitere, nämlich:

Drittens die Methode der historischen Lehnwörter, die wir freilich im Griechischen nicht allzu oft verwenden können. Das große westiranische Volk, das zunächst wichtig wurde, nannte sich selbst *Māda*. Ebenso nannten es die andern Völker des Vordern Orients (z. B. bab. *Madu*, hebr. *Mādaj*), aber auch die Griechen auf Kypem (*Mādoi*). Bei den Ioniern aber heißen sie *Mῆδοι* mit *η* statt *ā*, und in dieser ionischen Form übernehmen den Namen die übrigen Griechen. Der Name wäre also früher übernommen worden, als der Lautwandel *ā* > *η* seine Wirksamkeit verloren hatte. Aus historischen Gründen kann er aber anscheinend allerfrühestens um 1000 v. Chr. zu den Ioniern gekommen sein. Damit wird man diesen Lautwandel ins 10. oder 9. Jahrhundert datieren⁹.

Die vierte Methode wäre die, an welche man zuallererst denkt, nämlich die Konsultation der direkten schriftlichen Quellen. In verschiedenen Dialekten können wir z. B. den Schwund des Digammas an Hand der erhaltenen literarischen und inschriftlichen Texte verfolgen. Besonders schön lassen sich solche Veränderungen im Lakonischen und im Böotischen beobachten. So zeigen in Sparta die ältesten Inschriften z. B. *νικάσας* (Part. Aor.), seit dem 5. Jahrhundert *νικάης* und in der Kaiserzeit *νικάγ*, und das Wort für «Gott» wird hier zuerst *θιός*, seit dem 4. Jahrhundert *σιός* und in der Kaiserzeit *σιόγ* geschrieben. Die alten böotischen Inschriften haben wie die der übrigen Griechen die Diphthonge *αι* und *οι*, im 5. Jahrhundert daneben auch *αε* und *οε*, seit 400 aber statt dessen einfache Laute *η* (für *αι*) und etwas später auch *υ* (für *οι*).

Nun ist der bisher nur die Schrift erhaltene Zeitraum für die griechischen Dialekte leider nur kurz: Vor 500 sind etwas längere Inschriften sehr selten, und im Laufe der hellenistischen Epoche verschwinden in den meisten Gegenden die Dialektinschriften. Doch ist das neuerdings durch die Entzifferung der Tontafeln von Knossos, Pylos und Mykene wenigstens für ein Dialektgebiet anders geworden. Eines der interessantesten Ergebnisse ist dabei, daß hier die Labiovelare, d. h. lat. *qu* und *gu*, noch als selbständige Laute erhalten sind, während sie sonst in der Regel mit den Dentalen oder Labialen zusammengefallen sind, z. B. *-qe* «und»: *τε, qe-to-ro-(po-)*, d. h. *qetro-(pod-)*: ion.-att. (auch dor.) *τετρά-(ποδ-)* und äol. (thess.) *πετγο-* (Nr. 10).

Jede dieser Methoden ist im Einzelfall natürlich öfters unsicher. Wenn möglich

⁸ Darüber ausführlicher im Aufsatz *Altgriechische Dialektgeographie?* Mus. Helv. 6 (1949) 19–28. Vgl. auch W. Porzig, IF 61 (1954) 148f.

⁹ Vgl. M. Lejeune, *Traité de phonétique grecque* 17.

sollten sich ihre Ergebnisse daher gegenseitig bestätigen und stützen. Das ist tatsächlich weitgehend der Fall. So ist z. B. der Lautwandel von $\tau i > \sigma i$ (Nr. 1), z. B. $\delta\acute{\iota}\delta\omega\tau i$ «er gibt» zu ion.-att. $\delta\acute{\iota}\delta\omega\sigma i$ oder $\phi\acute{\epsilon}\rho\omicron\nu\tau i$ zu $\phi\acute{\epsilon}\rho\omicron\nu\sigma i$ (woraus ion.-att. $\phi\acute{\epsilon}\rho\omicron\nu\sigma i$), aus verschiedenen Gründen alt:

1. muß er älter sein als der Schwund des ν vor σ , das im Falle von $\phi\acute{\epsilon}\rho\omicron\nu\sigma i$ genau gleich wie bei $\pi\acute{\alpha}\nu\sigma\alpha$ behandelt wird (s. unten).

2. findet sich dieser Lautwandel nicht nur im Ionisch-Attischen, sondern auch im Arkadischen und Kyprischen. Wie wir aber bereits gesehen haben, gehen die ionisch-arkadisch-kyprischen Gemeinsamkeiten ins 2. Jahrtausend zurück.

3. zeigen auch schon die Pylostafeln diesen Lautwandel: $e\text{-}ko\text{-}si$, d. h. $\acute{\epsilon}\chi\omicron\nu\sigma i$ oder $\acute{\epsilon}\chi\omicron\nu\sigma i$.

Mit Hilfe dieser Methoden und Hilfe allgemeiner Überlegungen können wir bei behutsamem Vorgehen viele der Unterscheidungsmerkmale für die einzelnen Dialekte mehr oder weniger genau datieren.

Als alt, d. h. vor Mitte des 2. Jahrtausends zu datieren, sind außer dem eben genannten ion.-ark.-kypr. gemeinsamen Wandel von τi zu σi ($\delta\acute{\iota}\delta\omega\tau i > \delta\acute{\iota}\delta\omega\sigma i$) und der früher erwähnten Bildung des athem. Inf. $-\nu\alpha i$ im Ion.-Ark.-Kypr. gegenüber $-\mu\epsilon\nu\alpha i$ im Lesb. und $-\mu\epsilon\nu$ bei den übrigen Dialekten vor allem noch folgende Punkte, bei denen die Übereinstimmung zwischen dem Ionisch-Attischen und dem Arkadischen allein oder dem Arkadisch-Kyprischen frappant ist:

Parallel mit $\delta\acute{\iota}\delta\omega\tau i/\delta\acute{\iota}\delta\omega\sigma i$ geht auch die Verteilung der Präposition, die im Ion.-Att. $\pi\rho\acute{o}\varsigma$ lautet (Nr. 2): Diejenigen Dialekte, welche $\delta\acute{\iota}\delta\omega\tau i$, $\phi\acute{\epsilon}\rho\omicron\nu\tau i$ usw. sagen, haben $\pi\omicron\tau\acute{\iota}$ oder (seltener) $\pi\rho\omicron\tau\acute{\iota}$ (Hom.), $\pi\omicron\tau\acute{\iota}$ (kret.), und beide Formen sind nach Ausweis von ai. $prati$ und av. $paiti$ (ap. $patiy$) alt. Die Dialekte mit dem Wandel $\tau i > \sigma i$ haben hier statt $-\tau i$ ein $-\varsigma$, nämlich ion.-att. $\pi\rho\acute{o}\varsigma$ und ark.-kypr. $\pi\acute{o}\varsigma$. Die Form auf $-\sigma i$, die wir eigentlich erwarten, scheint sich in den minoischen Tafeln zu finden: $po\text{-}si$ (Ventris-Chadwick, loc. cit. 100 und 103).

Ein weiteres lautliches Problem, das nicht ganz einfach ist, ist die Vertretung von $*\text{-}t(h)\acute{\imath}\text{-}$ (Nr. 3). Da in allen Dialekten $\delta\acute{\imath}$ und $\gamma\acute{\imath}$ das gleiche Resultat, nämlich in der Regel ζ ergeben ($Z\acute{\epsilon}\upsilon\varsigma < *d\acute{\jmath}\acute{\epsilon}\upsilon\varsigma$, $\pi\epsilon\zeta\acute{o}\varsigma < *pe\delta\acute{o}\varsigma$, $\phi\acute{\upsilon}\zeta\alpha < *ph\upsilon\gamma\acute{\imath}\alpha$), erwarten wir, daß auch die Vertreter von $\tau\acute{\imath}$, $\theta\acute{\imath}$ mit denen von $\kappa\acute{\imath}$, $\chi\acute{\imath}$ zusammenfallen. Das ist tatsächlich in den meisten Dialekten der Fall: lesb., thess., delph., dor. $\tau\acute{o}\sigma\sigma\omicron\varsigma$ ($< *tot\acute{\imath}\omicron\varsigma$), $\mu\acute{\epsilon}\sigma\sigma\omicron\varsigma$ ($< *me\theta\acute{\imath}\omicron\varsigma$), $\kappa\acute{\alpha}\rho\acute{\upsilon}\sigma\sigma\omega$ ($< *k\acute{\alpha}r\upsilon\kappa\acute{\imath}\omega$) usw., böot. (ähnlich kret.) $\tau\acute{o}\tau\tau\omicron\varsigma$, $\mu\acute{\epsilon}\tau\tau\omicron\varsigma$, $\phi\upsilon\lambda\acute{\alpha}\tau\tau\omega$ ($< *ph\upsilon\lambda\alpha\kappa\acute{\imath}\omega$). Aber im Ark. (fürs Kypr. fehlen sichere Zeugnisse) und im Ion.-Att. heißt es $\tau\acute{o}\sigma\omicron\varsigma$, $\mu\acute{\epsilon}\sigma\omicron\varsigma$ gegenüber $\kappa\acute{\alpha}\rho\acute{\upsilon}\sigma\sigma\omega$, $\kappa\eta\rho\acute{\upsilon}\sigma\sigma\omega$ (att. $-\tau\tau\omega$). Das Problem wird allerdings dadurch noch komplizierter, daß σ nur bei isolierten Wörtern und Formen gilt, während $\tau\acute{\imath}$ und $\theta\acute{\imath}$ dort, wo $\acute{\imath}$ deutlich zum Suffix gehört, nämlich bei den Verben auf $-\acute{\imath}\omega$, bei den Motionsfeminina auf $-\acute{\imath}\alpha$ und beim Komparativ auf $-\acute{\imath}\omega\nu$, auch im Ion.-Att. und anscheinend auch im Ark. wie $\kappa\acute{\imath}$, $\chi\acute{\imath}$ behandelt wird: $\acute{\epsilon}\rho\acute{\epsilon}\sigma\sigma\omega$ (att. $-\tau\tau\omega$), $\Theta\rho\acute{\eta}\acute{\imath}\sigma\sigma\alpha$ (att. $\Theta\rho\acute{\eta}\tau\tau\alpha$), $\kappa\rho\acute{\epsilon}\sigma\sigma\omega\nu$ (att. $\kappa\rho\acute{\epsilon}\tau\tau\omega\nu$) usw. Selbst die minoischen Tafeln scheinen diese Differenz zu bestätigen, da $to\text{-}sa$ 'τόσα, τόσαι' mit einem andern Zeichen als $ke\text{-}re\text{-}I7$ «Κοῦῃσαι (?)» geschrie-

ben wird¹⁰. Diese auffällige Tatsache erklärt sich meines Erachtens am einfachsten mit der Annahme, daß $\tau\zeta$, $\theta\zeta$ in denjenigen Dialekten, welche auch $\tau\iota$ zu $\sigma\iota$ (wohl über $\tau\sigma\iota$) assibilieren, lautgesetzlich zu $t' > ts$ (oder ähnlich) $> s$ ($\tau\acute{o}\sigma\sigma\omicron\varsigma$, $\mu\acute{\epsilon}\sigma\sigma\omicron\varsigma$) werden ließen: erste, ion.-ark.-kypr. Assibilation. Nur dort, wo ζ deutlichen Funktionswert besaß, nämlich Bestandteil des Präsens-Suffixes $-\omega$, des Feminin-Suffixes $-\alpha$ oder des Komparativ-Suffixes $-\omega\nu$ war, blieb es aus Systemzwang erhalten oder wurde restituiert (* $\acute{\epsilon}\rho\acute{\epsilon}\tau\iota\omega$, * $K\rho\eta\tau\iota\alpha$, * $\kappa\rho\acute{\epsilon}\tau\iota\omega\nu$). Diese Erklärung setzt also voraus, daß damals alle oder wenigstens die meisten andern Verbindungen von Konsonant mit ζ noch im wesentlichen intakt waren. Erst in einer zweiten, diesmal allgemeingriechischen Assibilation (oder Palatalisierung) wurden alle damals noch vorhandenen $\tau\zeta$, $\theta\zeta$, $\kappa\zeta$, $\chi\zeta$ einheitlich zu t' , ts oder $t\delta$ ($> \sigma\sigma$, $\tau\tau$: «la nouvelle sifflante sourde, forte»), ebenso $\delta\zeta$ und $\gamma\zeta$ zu $d' > \zeta$ («la nouvelle sifflante sonore, forte»)¹¹.

Die andern Übereinstimmungen, die ich noch nennen möchte, sind die, daß die Konjunktion «wenn» ion.-att. und ark. $\epsilon\iota$ sonst $\alpha\iota$ heißt (Nr. 5)¹², daß sowohl ion.-att. als auch ark. die Modalpartikel $\acute{\alpha}\nu$, äol. (ohne böot., aber auch kypr.) $\kappa\epsilon$, κ' und dor.-nordwestgriech. und böot. $\kappa\alpha$ (nach Ausweis metrisch gesicherter Stellen $\kappa\bar{\alpha}$) κ' lautet (Nr. 6), daß die Temporaladverbien ion.-att. und ark.-kypr. auf $-\tau\epsilon$ ausgehen ($\acute{o}\tau\epsilon$, $\pi\acute{o}\tau\epsilon$ usw.), während das Lesb. $-\tau\alpha$ ($\acute{o}\tau\alpha$ usw.) und das Dor.-Nordwestgriech. (einschließlich Böot.) $-\kappa\alpha$ ($\acute{o}\kappa\alpha$ usw.) haben (Nr. 7) und, endlich, daß das Verbum «wollen» ion.-att. und ark.-kypr. im Stamm den Vokal o ($\beta\acute{o}\upsilon\lambda\omicron\mu\alpha\iota$, $\beta\acute{o}\lambda\omicron\mu\alpha\iota$) gegenüber dem e der andern Dialekte zeigt (dor. $\delta\acute{\eta}\lambda\omicron\mu\alpha\iota$, $\delta\acute{\epsilon}\iota\lambda\omicron\mu\alpha\iota$, böot. $\beta\acute{\epsilon}\iota\lambda\omicron\mu\eta$, thess. $\beta\acute{\epsilon}\lambda\lambda\omicron\mu\alpha\iota$; im Anlaut stand ursprünglich g^h - [Nr. 8]).

Relativ alt, aber vermutlich doch jünger als die meisten bisher besprochenen Erscheinungen ist noch die Vereinfachung der intervokalischen Konsonantengruppen $\sigma\nu$, $\sigma\mu$, (alt) $\nu\sigma$, $\mu\sigma$ usw. (Typus * $\sigma\epsilon\lambda\alpha\sigma\nu\bar{\alpha}$, $\acute{\epsilon}\sigma\mu\iota$, $\acute{\epsilon}\phi\alpha\nu\sigma\alpha$, $\acute{\epsilon}\theta\epsilon\mu\sigma\alpha$), auf die wir bereits oben S. 64 hingewiesen haben: im Thess. und Lesb. (gelegentlich auch im Ark.) Doppelkonsonanz ($\sigma\epsilon\lambda\acute{\alpha}\nu\bar{\nu}\bar{\alpha}$, $\acute{\epsilon}\mu\mu\iota$ usw.), während sonst Schwund des σ mit Ersatzdehnung des vorangehenden Vokals gilt ($\sigma\epsilon\lambda\acute{\alpha}\nu\bar{\alpha}$, $\eta\mu\acute{\iota}$ / $\epsilon\iota\mu\acute{\iota}$ usw. [Nr. 9])¹³.

¹⁰ Über dieses Zeichen '17' s. zuletzt H. Mühlestein, *Olympia in Pylos* (Basel Selbstverlag 1954) 11. A. Furumarks Deutung $\tau\alpha_3$ ($ke-re-\tau\alpha_3 = K\rho\eta\tau\tau\alpha\iota$ [sic!]) ist in dieser Form unannehmbar, aber im Kern wohl richtig: *Eranos* 51 (1953) 112 und 52 (1954) 23. Unwahrscheinlich L. R. Palmer, *Gnomon* 1954, 67 (*la*) und P. Meriggi, *Glotta* 34 (1954) 16 (*zi?*).

¹¹ Im Gegensatz zu $\tau\iota$ blieb auch $\delta\iota$ im Ion.-Ark. erhalten. Der ganze hier etwas vereinfacht dargestellte Sachverhalt steht am klarsten bei M. Lejeune, *Traité de phonétique grecque* 87 ff., ausführlich bei E. Schwyzer, *Gr. Gr.* I 317 ff. Meine Erklärung ist am nächsten der von H. Pedersen, *Ἀντίδορον* J. Wackernagel 114 f.

¹² Kyprien hat e , d. h. wohl η (oder η), und diese Konjunktion finden wir auch in Kreta (Gortyn) und Heraklea, wo sie allerdings im Gegensatz zu $\alpha\iota$ temporale (urspr. lokale) Bedeutung hat: Bechtel, *Die griech. Dial.* II 413. 761, Thumb-Kieckers I² 101. 169. Ich sehe keinen zwingenden Grund, att. $\acute{\epsilon}\acute{\alpha}\nu$ auf $\eta\acute{\alpha}\nu$ zurückzuführen (so nach Früheren E. Schwyzer, *Gr. Gr.* II 685, Anm. 1, F. R. Adrados, *La dialectologia griega* 32 und W. Porzig, *IF* 61 (1954), 156), s. M. Lejeune, *Traité de phonétique grecque* 295.

¹³ Vereinzelt kommt auch Schwund des σ ohne Ersatzdehnung vor, z. B. hom. $\acute{\epsilon}\mu\epsilon\nu\alpha\iota$ (s. Schwyzer, *Gr. Gr.* I 283).

Gegenüber diesen alten, d. h. noch aus dem 2. Jahrtausend stammenden Dialektmerkmalen gibt es nun eine ganze Reihe anderer, welche sicher jünger sind. Ich nenne hier erstens einmal die Behandlung des auslautenden *-νς* und des intervokalischen, nachträglich aus älterm *-ντσ-* (oder ähnlichem) entstandenen *-νσ-*, z. B. acc. pl. *τόνς τάς, πάνσα*, Part. vom Typus *φέρονσα* (**παντια* **φεροντια*), 3. pl. *φέρουσι* (**-οντι*) usw. Verschiedene Dialekte haben hier das *ν* wenigstens im Inlaut noch in historischer Zeit erhalten, nämlich Ostthess., Ark., Argos, Kreta. Bei den meisten ist es unter Ersatzdehnung geschwunden (*τώς/τούς* usw. *πᾶσα, φέρωσα/-ουσα* usw.), während an mindestens drei verschiedenen Stellen, nämlich Lesbos mit Nordionien, Elis und Kyrene diphthongische Formen erscheinen, z. B. lesb. *τοίς ταίς, παῖσα, φέροισι* usw. Daß es sich hier um einen jungen Lautwandel handelt, ergibt sich einmal aus der relativen Chronologie: *πάνσα* selbst geht ja auf noch älteres **παντια*, ark. *φέρουσι* auf *φέροντι* zurück (s. oben), und ion.-att. *πᾶσα* ist jünger als der Wandel *ā > η* (s. S. 64). Dann spricht auch die geographische Verteilung, bei der einerseits engverwandte Dialekte verschiedene Wege gehen (z. B. Thera – Kyrene), andererseits aber sonst getrennte Nachbarn übereinstimmen (Lesbos – Nordionien), eindeutig dafür, daß es sich hier um eine junge Erscheinung handelt. Und endlich weisen selbst die literarischen Quellen in dieser Richtung, da ausgerechnet dieser Äolismus bei Homer vollständig fehlt (Nr. 14)¹⁴.

Jung sind aber auch die normalen Vokalkontraktionen, da unkontrahierte Formen nicht nur bei Homer, sondern auch sonst noch aus historischer Zeit zahlreich belegt sind und da gerade auf diesem Gebiet zwischen sonst so nahen Dialekten wie dem Ionischen und dem Attischen die größten Unterschiede bestehen (ion. *γένεος, γένευς* – att. *γένους*). Auch muß, wie wir bereits gesehen haben, im Ion.-Att. die Kontraktion von *ae* zu *ā* (*νίκαε > νικά*) jünger sein als der Wandel von *ā* zu *η* (Nr. 15).

Hier wäre auch etwa noch der Schwund des Digammas zu nennen, da selbst diejenigen Dialekte, welche diesen Laut in historischer Zeit nicht mehr kennen, eindeutige Indizien dafür bieten, daß er nicht viel früher noch vorhanden war, z. B. ion. (teilweise) *κᾱλός < καλῶς* mit erhaltenem *ā*, att. *κόρη < *κόρῃ* gegenüber sonstigem *ρᾱ* (*χώρα* usw.).

Zwischen den alten und den jungen Dialektmerkmalen stehen verschiedene, die man in die Zeit zwischen 1200 und 900 setzen wird. Zu ihnen gehört als eines der jüngsten der schon mehrfach erwähnte ion.-att. Lautwandel von *ā* zu *η* (s. S. 64). Aber auch die Beseitigung der Labovelare fällt offenbar in diese Übergangsperiode. In historischer Zeit wird nämlich idg. **q^ue-* (z. B. im Anlaut des Zahlwortes «vier») äol. durch *πε*, sonst durch *τε* vertreten (z. B. böot. *πέτταρες*, lesb. *πέσυρες*, ostthess. *πετρο-*), freilich mit der Einschränkung, daß im Ark. verschie-

¹⁴ Vgl. Verf., Mus. Helv. 6 (1949) 22f.; 11 (1954) 23f. 33f., C. D. Buck, *Greek Dialects* 62ff., M. Lejeune, *Traité de phonétique grecque* 16f. 110ff., W. Porzig, IF 61 (1954) 158ff., der, freilich meines Erachtens ohne zwingenden Grund, im Süden ein ursprünglich großes zusammenhängendes Gebiet mit *παῖσα, φέροισα* annimmt.

dene Spuren einer vom alten τ abweichenden Aussprache vorliegen¹⁵. Aber schon die Tatsache, daß Namen wie $\Delta\epsilon\lambda\phi\omicron\iota$ und $\Theta\epsilon\tau\tau\alpha\omicron\iota$ im Böot. und Thess. $\beta\epsilon\lambda\phi\omicron\iota$ und $\Phi\epsilon\tau\tau\alpha\omicron\iota$ (bzw. thess. $\Pi\epsilon\tau\theta\alpha\omicron\iota$) lauten, legte neben andern Beobachtungen die Annahme nahe, daß hier in nicht allzu ferner Zeit im Anlaut noch Labiovelare, im ersten Fall stimmhaft und im zweiten aspiriert gesprochen wurden. Diese Vermutung wird nun durch die minoische Schrift aufs schönste bestätigt, da hier der Labiovelar noch durch besondere Zeichen geschrieben wird¹⁶. Andererseits zeigt aber die einheitliche Behandlung des Labiovelars in den drei später räumlich getrennten Dialekten Böotisch, Ostthessalisch und Lesbisch, daß dieser Lautwandel nicht jung sein kann (Nr. 10).

Zu diesen zeitlich in der Mitte liegenden Merkmalen möchte ich auch den Nom. Pl. des Pronomens (später Artikels) zählen. Ursprünglich stand im Anlaut sicher τ , also $\tau\omicron\iota$ und $\tau\alpha\iota$, und diese Formen sind in historischer Zeit im Nordwestgriechischen, im Dorischen und im Böotischen erhalten, sonst aber steht $\omicron\iota$ und $\alpha\iota$, was sicher eine Neuerung darstellt (Nr. 11). Aber bei Homer finden sich bekanntlich nicht nur die jüngern $\omicron\iota$ und $\alpha\iota$, sondern auch noch die ältern $\tau\omicron\iota$ und $\tau\alpha\iota$. Andererseits gibt es einige sonst eher altertümliche dorische Dialekte (Kreta und Kyrene), welche doch $\omicron\iota$ und $\alpha\iota$ haben. Die saubere Trennung zwischen dorischen Dialekten mit $\tau\omicron\iota$ und nicht-dorischen mit $\omicron\iota$, wie sie für die spätere Zeit im großen ganzen gilt, bestand also zu Anfang des 1. Jahrtausends noch nicht, und was noch früher war, ist meines Erachtens ganz unsicher, besonders solange die Pylos-Tafeln keine Belege liefern. Diese aber zeigen nur, daß damals offenbar noch kein Artikel vorhanden war, was weiter nicht überrascht, aber mit unserem Problem nichts zu tun hat.

Mit großer Sicherheit läßt sich aber die Präposition $\epsilon\nu\varsigma$ m. Akk. (woraus $\epsilon\iota\varsigma$ und $\epsilon\varsigma$) in die Zeit um 1000 v. Chr. datieren, die sich nur im Ion.-Att., Lesb. und Dor. findet, während alle andern Dialekte, nämlich Ark.-Kypr., Böot., Thess. und Nordwestgriech. statt dessen in alter Weise $\epsilon\nu$ ($i\nu$) mit Akk. setzen (Nr. 12). Hier verbietet uns die geographische Verbreitung dieser Neuerung, sie in die Zeit vor der Dorischen Wanderung zu setzen¹⁷. Andererseits ist sie älter als der Wandel von $\tau\omicron\nu\varsigma$ zu $\tau\omega\varsigma$, $\tau\omicron\upsilon\varsigma$, $\tau\omicron\iota\varsigma$ oder $\tau\acute{o}\varsigma$, da $\epsilon\nu\varsigma$ genau gleich verändert wird (s. S. 67).

Wir haben also die Möglichkeit, verschiedene der wichtigsten Dialektmerkmale in dem Sinne zu datieren, daß wir sie entweder der Zeit vor 1200 v. Chr. oder der Übergangszeit von etwa 1200–900 oder der Zeit nach 900 zuweisen. Dabei will ich

¹⁵ Besonderes Zeichen in Mantinea $\epsilon\iota\iota\epsilon$, $\mu\iota\varsigma$ (Schwyzer, *Dial.* 661 passim), $\delta\acute{\zeta}\iota\varsigma$ ζ' (= $\tau\epsilon$?) in einer neugefundenen Inschrift aus Kleitor oder Lusoi (?), s. D. M. Robinson, *Cl. Ph.* 38 (1943) 191–199 (dazu A. J. Beattie, *Cl. Q.* 41 [1947] 66–72), $\tau\zeta\epsilon\tau\tau\alpha\kappa\acute{\alpha}\nu\tau\iota\alpha\iota$ in einer im ganzen dorisch verfaßten Inschrift aus Tegea (Schwyzer, *Dial.* 57 B 4). Für den stimmhaften Labiovelar $g\%$ steht ζ in Glossen wie $\zeta\epsilon\tau\tau\epsilon\theta\epsilon\alpha$ $\beta\acute{\alpha}\rho\alpha\theta\epsilon\alpha$, s. Lejeune, *Traité de phonétique grecque* 43.

¹⁶ Außer den S. 65 genannten $-qe$ «und» und $qe-to-ro-$ «vier» etwa noch in $qo-u-ko-ro$ $\beta\omicron\nu\kappa\acute{o}\lambda\omicron\iota$ und $a-to-po-qo$ $\acute{\alpha}\rho\tau\omicron\kappa\acute{o}\lambda\omicron\iota$ mit $-poq\%$ zu $*peq\%$ in $\pi\acute{\epsilon}\sigma\sigma\omega$ usw., s. M. Ventris/J. Chadwick loc. cit. 90.

¹⁷ Vgl. darüber besonders W. Porzig, *IF* 61 (1954) 150f.

nicht behaupten, daß ich jetzt schon alle Einzelheiten richtig bestimmt habe, glaube aber, daß eine solche Einteilung auch dann ein wertvolles Arbeitsinstrument ist, wenn sich vorerst einige andere typische Merkmale noch nicht datieren lassen.

Wenn wir nun aber diese Gruppierung, wie sie etwa in der Tabelle auf S. 75 vorliegt, betrachten, so erkennen wir, daß sich bei der ältesten Gruppe das Ionische prinzipiell überhaupt nicht vom Arkadischen und, soweit wir jetzt schon darüber etwas sagen können, der Sprache der minoischen Tafeln unterscheidet. Das heißt aber, daß von den Besonderheiten des Ionisch-Attischen keine einzige mit Sicherheit älter als 1200 v. Chr. ist. Wir haben also keine Indizien dafür, daß es in mykenischer Zeit schon ein selbständiges Ionisch gab, wie es gerne mit größter Selbstverständlichkeit angenommen wird. Vielmehr spricht alles dafür, daß wir in dieser Zeit einfach einen südgriechischen (oder nach W. Porzig, loc. cit. 164, ostgriechischen) Dialektraum vor uns haben, dessen Gliederung wahrscheinlich nicht sehr groß war und für uns auf alle Fälle nicht mehr richtig faßbar ist. Nach den Erschütterungen und Veränderungen der sogenannten «ägäischen» Wanderung lebte dieser südgriechische Dialekt in Arkadien weiter; in Attika, auf den Inseln der Ägeis und der kleinasiatischen Küste entwickelte sich daraus ein neuer Dialekt, das Ionische mit dem Seitenzweig des Attischen. Schon die relativ große Einheitlichkeit des ionischen Dialektgebietes spricht dafür, daß es sich um eine verhältnismäßig jüngere Entwicklung handelt. Ebenso hat sich das Kyprische selbständig aus dem alten Südgriechischen (bzw. «Ostgriechischen») heraus entwickelt. Doch liegen hier die Verhältnisse komplizierter und sind leider öfters unklar.

Schwieriger scheint die Frage bei den andern Dialekten. Die äolische Gruppe zerfällt in historischer Zeit in drei voneinander räumlich getrennte Dialekte, nämlich das Lesbische (Kleinasiatisch-Äolische), das Ostthessalische und das Böotische, die zwar einige sehr charakteristische Merkmale zeigen, aber daneben doch auch große Unterschiede aufweisen. Die Übereinstimmungen können also nicht jung sein. Wie sind aber die zum Teil beträchtlichen Unterschiede zu erklären? Wir können dabei das Böotische, das offenkundig starken dorischen oder noch besser nordwestgriechischen Einschlag zeigt, für heute der Einfachheit halber weglassen: es ist ein Spezialproblem, das sich gut isolieren läßt. So bleibt denn das Verhältnis des Ostthessalischen zum Lesbischen, wozu als drittes noch die Äolismen bei Homer kommen, welche weder zum einen noch zum andern genau passen, sondern zwischendrin stehen. Meistens war man bisher geneigt, das Echtäolische im Lesbischen zu sehen und die Abweichungen des Ostthessalischen dem nordwestgriechischen Einfluß zuzuschreiben. Aber in den meisten Fällen zeigt das Ostthessalische offensichtlich das Ältere: z. B. *πάνσα* gegenüber *παῖσα*, *ἐν* mit Akk. gegenüber *εἰς* (<*ἐς*), die Erhaltung von *τι* in *κατήγητος* usw. gegenüber *κασήγητος* usw.¹⁸

¹⁸ Ausführlicher darüber W. Porzig, loc. cit. 151–155, mit dem ich in dieser Frage durchaus einig gehe.

Das Merkwürdige ist nun aber nicht nur, daß das Lesbische hier jüngere Formen bietet, sondern daß diese Formen in vielen Fällen mit den ionischen übereinstimmen: *εἰς, σι* statt *τι, πρὸς* statt *ποτί* (hom. *ποτί* und *προτί*), *βόλλομαι* mit *ο* wie ion. *βούλομαι* gegenüber *βέλλομαι*. Diese auffallenden Übereinstimmungen mit dem Ionischen müssen aber doch wohl aus ionischem Einfluß erklärt werden. Damit kommen wir aber zur Annahme, daß auch das Lesbische oder Kleinasiatisch-Äolische keineswegs alt sein kann. Es ist vielmehr ein Dialekt, welcher sich in der nordöstlichen Ägeis unter ionischem Einfluß auf altäolischer Grundlage entwickelt hat. Dazu kommen aber noch verschiedene selbständige Neuerungen – am auffallendsten ist *πάνσα > παῖσα* usw. –, die aber, soweit wir sie datieren können, jünger als der ionische Einfluß sind¹⁹.

Sobald wir aber das anerkennen, ergeben sich für die Beurteilung der andern Dialekte weitreichende Konsequenzen:

1. wird dadurch für die alte Zeit die Grenze zwischen der südgriechischen (Porzig: ostgriechischen) Dialektgruppe und den andern Dialekten noch deutlicher, als sie es schon bisher war: nur die Südgruppe assibiliert z. B. *τι* zu *σι*, während alle andern Dialekte in älterer Zeit nur *τι* kannten. Nur hier hat das Verbum «wollen» den Vokal *ο* gegenüber dem *ε* aller andern usw. Es hebt sich also das Süd Griechische noch schärfer von den andern ab.

2. werden aber umgekehrt die Unterschiede zwischen dem Altäolischen und dem Dorisch-Nordwestgriechischen kleiner. So ist ihnen z. B. der athematische Infinitiv auf *-μεν* oder *-μεναι* gemeinsam, ferner die Konjunktion *αἰ* «wenn», die Modalpartikel *κε* oder *κα*, die Erhaltung von *τι* und wohl damit direkt zusammenhängend die Geminata beim Typus *τόσσοος* (s. S. 66) u. a. m.

Natürlich gibt es daneben Unterschiede zwischen dem Äolischen und Dorisch-Nordwestgriechischen. Soviel ich sehe, ist aber keine einzige Differenz mit Sicherheit älter als etwa 1200 v. Chr. Das Merkwürdige ist aber, daß gerade dort, wo sich das Dorische (und Nordwestgriechische) vom Äolischen unterscheidet, es öfters mit dem Ionischen zusammengeht. Es ist das der Fall bei *σελᾶνᾱ* oder *ἡμ|εῖμι* (d. h. Ersatzdehnung) gegenüber dem äol. *σελάννᾱ* und *ἔμμι* (Nr. 9), ebenso bei *τετρα-* usw. aus altem Labiovelar gegenüber dem äol. *πετρο-* (Nr. 10). Hierher gehört aber auch die Präposition *ἐνς* (später *ἐς, εἰς*), gegenüber der auch das Nordwestgriechische das Alte in *ἐν* mit Akk. bewahrt hat (Nr. 12). Wie wir gesehen haben, stammen diese Merkmale alle aus dem Ende des 2. Jahrtausends.

Zu diesen kommen aber noch einige andere, die wir jetzt besprechen müssen. Wie im Ionisch-Attischen werden auch im Dorischen und im allgemeinen auch Nordwestgriechischen die Verba vocalia thematisch konjugiert, also Typus *νικάω, φιλέω* usw., während in den andern Dialekten statt dessen der athematische Typus vorherrscht, also *νικάμι, φίλημι* (Nr. 18). Allerdings zeigt das Lesbische, über welchen Dialekt wir verhältnismäßig am besten unterrichtet sind, eine ziemlich weit-

¹⁹ Vgl. W. Porzig, loc. cit. 154.

gehende Mischung der beiden Typen, z. B. $\phi\acute{\iota}\lambda\eta(\mu)\mu\acute{\iota}$ aber $\phi\acute{\iota}\lambda\epsilon\iota$, Inf. $\epsilon\mu\mu\eta\nu$ usw. Im allgemeinen nimmt man zwar an, daß der athematische Typus gegenüber dem thematischen eine dem Arkadisch-Kyprischen und Äolischen gemeinsame Neuerung darstellt. Eine solche Annahme paßt aber nur schlecht zur allgemeinen Tendenz des Griechischen, wonach die thematische Konjugation deutlich vordringt. Auch zeigen die andern indogermanischen Sprachen bei den entsprechenden Verben teils thematische und teils athematische Flexion. So empfiehlt es sich meines Erachtens auch im Urgriechischen, ein Nebeneinander der beiden Möglichkeiten anzunehmen. Später haben die einen Dialekte die eine, die andern die andere Form verallgemeinert, wobei sich das Alter dieser Ausscheidung vorläufig nicht näher bestimmen läßt²⁰.

Eine weitere Übereinstimmung zwischen dem Dorisch-Nordwestgriechischen und dem Ionisch-Attischen ist endlich ρa oder $a\rho$ für idg. r , $a(\mu)$ für idg. m und einige ähnliche Fälle, wo die andern Dialekte wenigstens teilweise den Vokal o zeigen, z. B. ark. $\tau\acute{\epsilon}\tau o\rho\tau o s = \tau\acute{\epsilon}\tau a\rho\tau o s$, lesb.-böot. $\sigma\rho\acute{o}\tau o s = \sigma\rho a\tau\acute{o}s$, lesb. $\delta\acute{o}\mu o\rho\tau\iota s$ neben hom. $\delta\acute{\alpha}\mu a\rho$, hom. (äol.?) $\delta\acute{\alpha}(\text{-}\pi a\tau\rho s)$ neben $\tilde{a}(\text{-}\lambda o\chi o s)$ aus $*sm-$, ark. $\heta\epsilon\chi o\tau\acute{o}\nu = \epsilon\acute{\kappa} a\tau\acute{o}\nu$ (lit. $\acute{s}i\acute{m}t a s$) usw. (Nr. 19). Aber die Verhältnisse sind hier im einzelnen so wenig übersichtlich und zum Teil sogar so widerspruchsvoll, daß sie sich einer klaren Beurteilung entziehen und dieses Merkmal daher für unsere Betrachtung ausscheidet²¹.

Auch wenn wir aber diese beiden letztgenannten Übereinstimmungen des Dorischen mit dem Ionischen weglassen, so bleiben immerhin die früher genannten etwa aus dem Ende des 2. Jahrtausends stammenden Neuerungen, welche gerade diesen beiden Dialektgruppen gemeinsam sind.

Daneben gibt es aber eine Reihe von Merkmalen, welche auf das Dorische und Nordwestgriechische beschränkt sind. Von diesen sind einige sicher jung. Den Alten fiel es vor allem auf, daß im Ion.-Att. $\nu\acute{\iota}\kappa\eta$ Substantiv war und «Sieg» bedeutete, $\nu\acute{\iota}\kappa\bar{a}$ aber Imperativ «siege!» war, während im Dorischen gerade umgekehrt das Substantiv \bar{a} und dafür der Imperativ und überhaupt die Verbalformen im Präsens η hatten ($\nu\acute{\iota}\kappa\eta$, $\nu\kappa\eta\grave{\eta}$, $\nu\kappa\eta\eta\nu$ usw.). Dies bedeutet, daß im Dorischen (ein-

²⁰ Die herrschende Ansicht vertreten z. B. F. R. Adrados, *La dialectología griega* 42f. und W. Porzig, IF 61 (1954) 161. Dagegen nimmt E. Schwyzer, *Gr. Gr.* I 729 an, daß wenigstens bei den a -Verben der Typus $-ā\mu$ ebenso alt, vielleicht sogar noch älter als $-ā\omega$ ist. Bei den dort genannten Beispielen aus den andern Sprachen wären noch die heth. athem. Verba vom Typus $ne\acute{u}ah\text{-}zi$ «er erneuert» = $*ne\acute{u}ā\text{-}ti$ nachzutragen. Bei der e -Klasse ist die athem. Flexion für die primären Verben wie $\kappa\acute{\alpha}\lambda\eta\mu\acute{\iota}$ wohl alt. – Über die tatsächlich bezeugten Formen s. E. Schwyzer loc. cit., über die Verhältnisse im Lesb. vgl. auch G. Zuntz, *Mnem.* 1939, 97–100.

²¹ Auch die minoischen Tafeln scheinen ro zu bieten: $qe\text{-}to\text{-}ro\text{-}$, d. h. $q^{\#}e\tau\rho o\text{-}$ wie thess. $\pi e\tau\rho o\text{-}(\sigma\eta\rho\acute{\iota}\delta a)$ gegenüber ion.-att. und dor. $\tau e\tau\rho a\text{-}$, s. M. Ventris/J. Chadwick 100 und 102. Unerwartetes und eigentlich nicht wirklich befriedigend erklärtes o statt a zeigt auch das Ion.-Att. bei den Zahlwörtern $\epsilon\acute{\iota}\kappa o s\acute{\iota} =$ dor. $\acute{F}\acute{\iota}\kappa a\tau\acute{\iota}$ und den Hundertern auf $-κ\acute{o}\sigma\acute{o}\iota\iota =$ dor. $-κ\acute{\alpha}\tau\acute{o}\iota\iota$, wo das Ark. wider Erwarten ($\tau\rho\acute{\iota}a\text{-}\kappa\acute{\alpha}\sigma\acute{o}\iota\iota$ hat. E. Schwyzer, *Gr. Gr.* I 343f. betrachtet die o -Färbung im Prinzip als etwas Altes, und M. Lejeune, *Traité de phonétique grecque* 169, nimmt das wenigstens für ρ und λ an. Ähnlich auch F. R. Adrados, *Dialectología griega* 41ff., anders W. Porzig, IF 61 (1954) 161f. Beispiele s. bei C. D. Buck, *Greek Dialects* 17ff.

schließlich Nordwestgriech. und Böot.) α und $\tilde{\epsilon}$ nicht zu $\bar{\alpha}$, sondern zu η kontrahiert werden, (Nr. 15). Nun sind, wie wir gesehen haben, Kontraktionen ihrem Wesen nach jung. Im Ionisch-Attischen ist das evident (s. S. 64), und wenn man auch zugeben kann, daß sie im Dorischen möglicherweise etwas früher erfolgt sind, so bekommen wir auch dann noch kein hohes Alter.

Jung sind auch die Aoriste und Futura vom Typus $\acute{\epsilon}\delta\acute{\iota}\lambda\alpha\zeta\alpha$ und $\acute{\epsilon}\psi\acute{\alpha}\phi\iota\zeta\alpha$ gegenüber ion.-att. $\acute{\epsilon}\delta\acute{\iota}\lambda\alpha\sigma\alpha$ und $\acute{\epsilon}\psi\acute{\eta}\phi\iota\sigma\alpha$ (Nr. 16). Denn diese in historischer Zeit außerordentlich beliebten Verben auf $-l\acute{\iota}\omega$ und $-á\zeta\omega$, deren Bedeutung vielfach technisch (im weitesten Sinn) war und die daher leicht von einem Dialekt in den andern übernommen wurden, schlossen sich in der Stammbildung entweder den echten δ - oder dann den γ -Stämmen an. Nach Verben wie $\sigma\chi\acute{\iota}\omega$ ($< * \sigma\chi\acute{\iota}\delta\iota\omega$) $\sigma\chi\acute{\iota}\omega$ $\acute{\epsilon}\sigma\chi\iota(\sigma)\sigma\alpha$ (vgl. lat. *scindō*, ai. *chid-*), $\acute{\epsilon}\rho\acute{\iota}\omega$ ($< * \acute{\epsilon}\rho\acute{\iota}\delta\iota\omega$) $\acute{\epsilon}\rho\acute{\iota}(\sigma)\omega$ $\acute{\eta}\rho\iota(\sigma)\sigma\alpha$ (zu $\acute{\epsilon}\rho\iota\varsigma$ -*idos*) und $\pi\epsilon\mu\pi\acute{\alpha}\omega$ ($< * \pi\epsilon\mu\pi\acute{\alpha}\delta\iota\omega$) $\acute{\epsilon}\pi\epsilon\mu\pi\acute{\alpha}\sigma\sigma\alpha\tau\omicron$ (zu $\pi\epsilon\mu\pi\acute{\alpha}\varsigma$ -*ádos*) konnte zu $\tau\epsilon\iota\chi\acute{\iota}\omega$ $\acute{\epsilon}\tau\epsilon\acute{\iota}\chi\iota(\sigma)\sigma\alpha$, zu $\delta\iota\kappa\acute{\alpha}\omega$ $\acute{\epsilon}\delta\acute{\iota}\lambda\alpha(\sigma)\sigma\alpha$ usw. gebildet werden. Nach dem Vorbild von $\sigma\acute{\iota}\omega$ ($< * \sigma\acute{\iota}\gamma\omega$) $\sigma\acute{\iota}\omega$ $\acute{\epsilon}\sigma\tau\iota\zeta\alpha$ (vgl. lat. *in-stigare*, got. *stiks* «Stich, Punkt»), $\sigma\phi\acute{\alpha}\omega$ ($< \sigma\phi\acute{\alpha}\gamma\omega$) $\sigma\phi\acute{\alpha}\omega$ $\acute{\epsilon}\sigma\phi\alpha\zeta\alpha$ (vgl. $\sigma\phi\acute{\alpha}\gamma\iota\omicron\varsigma$) und $\mu\alpha\sigma\acute{\iota}\omega$ ($*-\gamma\omega$) $\acute{\epsilon}\mu\acute{\alpha}\sigma\tau\iota\zeta\alpha$ (zu $\mu\acute{\alpha}\sigma\tau\iota\varsigma$ -*nos*) schien aber auch $\acute{\epsilon}\tau\epsilon\acute{\iota}\chi\iota\zeta\alpha$, $\acute{\epsilon}\delta\acute{\iota}\lambda\alpha\zeta\alpha$ usw. erlaubt. Bei Homer gehen beide Möglichkeiten nebeneinander her. Das gleiche scheint auch für die sonst recht altertümlichen Dialekte von Arkadien, Argos, Kreta und Ostthessalien zu gelten, wobei die Verteilung von $-(\sigma)\sigma\alpha$ und $-\zeta\alpha$ teilweise so geregelt war, daß eine Häufung von Gutturalen vermieden wurde, z. B. ark. $\acute{\epsilon}\delta\acute{\iota}\lambda\alpha\sigma\alpha$, aber $\pi\alpha\rho\eta\tau\epsilon\tau\alpha\acute{\xi}\acute{\alpha}\mu\epsilon\nu\omicron\varsigma$. Im Ion.-Att. und Lesb. wurde später eindeutig der Typus $\acute{\epsilon}\tau\epsilon\acute{\iota}\chi\iota(\sigma)\sigma\alpha$ bevorzugt, in den meisten dorischen Dialekten, und zwar besonders ausgeprägt im Machtbereich des Peloponnesischen Bundes aber $\acute{\epsilon}\tau\epsilon\acute{\iota}\chi\iota\zeta\alpha$, was sicher eine junge Phase darstellt²².

Eine Eigentümlichkeit des Dorischen und Nordwestgriechischen ist auch das sogenannte Futurum Doricum vom Typus $\delta\omega\sigma\acute{\epsilon}\omega$ (woraus zum Teil $\delta\omega\sigma\acute{\iota}\omega$) gegenüber $\delta\acute{\omega}\sigma\omega$ der andern Dialekte (Nr. 20). Auch bei dieser nicht in allen dorischen Dialekten gleicherweise durchgeführten Erscheinung handelt es sich wahrscheinlich um eine Neuerung²³.

Ein wichtiges Merkmal des Dorischen ist endlich die Endung der 1. Pl. Akt. $-\mu\epsilon\varsigma$ gegenüber $-\mu\epsilon\nu$ der andern Dialekte (Nr. 17). Hier ist $-\mu\epsilon\varsigma$ sicher alt (vgl. lat. *-mus*), das gleiche gilt aber auch für $-\mu\epsilon\nu$, und die ursprüngliche Verteilung war höchst wahrscheinlich die, daß $-\mu\epsilon\varsigma$ die primäre und $-\mu\epsilon\nu$ die sekundäre Endung war, also $\phi\acute{\epsilon}\rho\omicron\mu\epsilon\varsigma$ aber $\acute{\epsilon}\phi\acute{\epsilon}\rho\omicron\mu\epsilon\nu$ (vgl. ai. *bhārāmah* – *ábharāma*). Die Dorer haben also die primäre, die andern die sekundäre Endung verallgemeinert, und die Frage ist hier nur, in welche Zeit wir diese Ausscheidung zu datieren haben. Da wir im

²² Vgl. F. R. Adrados, *Dialectología griega* 21. Anders W. Porzig, IF 61 (1954) 151f., der in den Formen mit ξ eine Neuerung sieht, die sich schon sehr früh vom Westgriechischen aus ausgebreitet habe. Es scheint mir aber außerordentlich gewagt zu sein, für eine so frühe Zeit überhaupt mit einem produktiven Verbaltypus auf $-l\acute{\iota}\omega$ und $-á\zeta\omega$ zu rechnen. Vgl. auch C. D. Buck, *Greek Dialects* 107f. und E. Schwyzer, *Gr. Gr.* I 737f.

²³ So E. Schwyzer, *Gr. Gr.* I 785f., ähnlich auch F. R. Adrados, *Dialectología griega* 19f. Zu $\delta\acute{\omega}\sigma\omega$ scheint auch der Dialekt der minoischen Tafeln zu stimmen: *do-so-si* «sie werden geben», s. M. Ventris/J. Chadwick 101.

Medium noch bei Homer ein freilich regellooses Nebeneinander von *-μεσθα* und *-μεθα* haben, von denen die erste Endung mit heth. *-μasta* (prim.) verglichen wird und die zweite offenbar mit ai. *-mahi* (sekund.) identisch ist, liegt es nahe, auch bei den Aktivendungen ein ziemlich lang dauerndes Nebeneinander von *-μες* und *-μεν* anzunehmen²⁴.

Wenn wir nun die aufgezählten Besonderheiten des Dorischen abziehen, welche man mit Sicherheit oder wenigstens mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit als relativ spät datieren kann, so verliert das alte Dorisch vieles von seiner Eigenart. Vor allem werden die Differenzen gegenüber dem Äolischen merklich geringer. Die markante Gestalt, in der sich das Dorische in historischer Zeit bietet, hat es im wesentlichen anscheinend erst am Ende des 2. und Anfang des 1. Jahrtausends gewonnen, d. h. in der Zeit, welche mit der früher nach ihnen «dorisch» und heute lieber «ägäisch» genannten Wanderung beginnt.

Fassen wir also zusammen: Ionisch und Dorisch sind ja in klassischer Zeit die beiden bewußt empfundenen Gegensätze – denken wir etwa an den Peloponnesischen Krieg, der von den Zeitgenossen nicht nur als Kampf zwischen Demokratie und Oligarchie, sondern auch als Kampf zwischen Ioniertum und Dorertum empfunden wurde. Beides sind aber gerade diejenigen Gruppen, welche sich in den Wanderungen und Umschichtungen, die auf die mykenische Zeit folgten, besonders entwickelt und welche auch die folgende Kolonisation fast ausschließlich getragen haben. Beide Dialekte erhielten aber gerade in dieser Zeit ihr charakteristisches Gepräge: sie sind im ganzen junge Dialektgruppen. Ihnen gegenüber stellen die andern Dialekte, vor allem das Arkadische und Ostthessalische, aber auch das Kyprische, die Reste der alten südgriechischen und nordgriechischen Gruppen dar. Es sind die aus der modernen Dialektologie bekannten archaischen Randdialekte, so wie z. B. das Sardische, das Rumänische und das Rätoromanische (hier vor allem das Surselvische) verschiedene Archaismen bewahrt haben.

Sicher ist bei dem Bild, das ich hier auf Grund der oben dargelegten Methoden (s. S. 64f.) skizziert habe, manches noch provisorisch. Es freut mich aber feststellen zu können, daß in letzter Zeit andere in manchen entscheidenden Punkten zu genau den gleichen Ergebnissen gekommen sind²⁵. So darf man wohl zum Schluß noch ganz kurz darauf hinweisen, daß sich aus solchen Betrachtungen auch für andere Gebiete der Altertumswissenschaft wichtige Konsequenzen ergeben können.

Dafür möchte ich zwei Beispiele nennen: Die Übereinstimmungen zwischen der homerischen Sprache und dem Arkadischen, welche schon im Altertum beobachtet wurden und die jetzt neuerdings durch die Entzifferung der minoischen Tafeln von Knossos, Pylos und Mykene vermehrt zu werden scheinen, wird man jetzt wohl zum kleinsten Teil einem rätselhaften Äolisch-Achäischen zuschreiben dürfen,

²⁴ Vgl. E. Schwyzer, *Gr. Gr.* I 662f. 670. 841, P. Chantraine, *Morphologie historique du grec* 357ff. F. R. Adrados, *Dialectología griega* 21.

²⁵ Vor allem W. Porzig in seinem in Anm. 1 genannten Aufsatz. Mit M. S. Ruipérez (s. Anm. 3) gehe ich besonders in der Ablehnung der Dogmas einig, daß Ionisch, Äolisch und Dorisch als fest gegebene Dialekte von Anfang an da wären.

Übersichtstabelle der besprochenen Dialektmerkmale

	Ionisch	Arkadisch	Kypriisch	Lesbisch	Ost-thessalisch	Böotisch	Nordwest-griechisch	Dorisch	Minoische Tafeln
1. <i>δίδωσι</i>	-σι	-σι	-σι	-σι	-τι	-τι	-τι	-τι	-σι
2. <i>π(ρ)οσι</i>	πρός	πός	πός	πρός	πόσι	ποσί	ποσί	πο(ρ)σί	ποσι
3. *τότις	τόσος	τόσος	?	τόσος	τόσος	τότος	τόσος	τόσος	τοσο(ς)
4. Inf. Akt. . . .	-ναι	-ναι	-ναι	-μεναι	-μεν	-μεν	-μεν	-μεν	—
5. «wenn»	εἰ	εἰ	ἦ	αἰ	αἰ	αἰ(>ἦ)	αἰ	αἰ	—
6. Modalpartikel.	ἄν	ἄν	κε	κε	κε	κα	κα	κα	—
7. «wann»	ὅτε	ὅτε	ὅτε	ὅτα	ὅτ'	ὅκα	ὅκα	ὅκα	οτε
8. «wollen»	βούλ-	βόλ-	βόλ-	βόλλ-	βέλλ-	βελ-	δελ-	δελ-	—
9. *ἔσιμι	εἰμι	ἦμι	επι	ἔμι	ἔμι	εἰμι	εἰμι	ἦμι/εἰμι	—
10. <i>γε-</i>	τε-	τε-	πε-(?)	πε-	πε-	πε-	τε-	τε-	γε-
11. Nom.Pl. . . .	οἱ	οἱ	οἱ	οἱ	οἱ	τοί(>τύ)	τοί	τοί	—
12. ἐν/ἐνς	ἐς, ἐς	ἐν	ἐν	εἰς	ἐν	ἐν	ἐν	ἐνς	—
13. <i>ᾱ</i>	η	ᾱ	ᾱ	ᾱ	ᾱ	ᾱ	ᾱ	ᾱ	α
14. *πάντα	πᾶσα	πάντα	πᾶσα(?)	πᾶσα	πᾶσα	πᾶσα	πᾶσα, πᾶσα, παῖσα τόνς, τός, τοὺς, τῶς, τοίς η		πasa
15. -αε-	αᾶ	?	?	(ᾱ)	?	η>ει			ae
16. Aor. zu -ζω . .	-σα	-σα/ξα	-σα/ξα	-σσα	-ξα/σσα	-ξα/ττα	-ξα(-ξα/σσα)	—	—
17. 1. Pl. Akt. . .	-μεν	-μεν(?)	?	-μεν	-μεν	-μεν	-μεν	-μεν	—
18. Verba vocalia.	-έω	-ημι	-ημι	-ημι	-ημι	-έω	-έω	-έω	-εῖο(?)
19. <i>ρ</i>	ρα/αρ	ορ	ορ	ρο	ρο	ρο	ρα/αρ	ρα/αρ	ρο
20. Futurum. . . .	δώσω	δώσω	δώσω	δώσω	δώσω	δώσω	δώσέω	δώσέω	δoso

Nr. 1-9 sind alte Merkmale (vor 1200 v. Chr.), Nr. 10-13 mittlere Merkmale (1200-900 v. Chr.), Nr. 14-16 jüngere Merkmale (nach 900 v. Chr.), Nr. 17-20 sind Merkmale, deren Datierung noch offen steht.

sondern man wird jetzt die Verbindung eher – soweit es sich nicht um einfache Archaismen handelt – übers Altionische suchen müssen.

Das 2. Beispiel betrifft die Dorer. Man nimmt gerne an, daß sie bis gegen Ende des 2. Jahrtausends im illyrischen Gebiet gesessen haben und erst dann nach Griechenland und zu den übrigen Griechen gestoßen sind. Beim dorischen Dialekt selbst spricht eigentlich nichts für diese These: das Dorische war um 1200 den andern für uns faßbaren Dialekten anscheinend noch so ähnlich, daß es kaum vorstellbar wäre, daß es sich fast ein Jahrtausend lang unabhängig von den andern griechischen Dialekten sollte entwickelt haben²⁶.

So sehen wir, daß die Probleme, die sich hier stellen, weit über den Rahmen und die Interessen der eigentlichen Dialektologie hinausreichen.

²⁶ Mit dieser Feststellung ist natürlich nichts gegen die Möglichkeit, illyrische Lehnwörter in verschiedenen dorischen Dialekten nachweisen zu können, gesagt. Siehe verschiedene Aufsätze von H. Krahe, besonders etwa: *Die Vorgeschichte des Griechentums nach dem Zeugnis der Sprache*. Die Antike 1939, 175–194, und *Die Indogermanisierung Griechenlands und Italiens* (Heidelberg 1949).

Zum Sprachstil des neoterischen Hexameters *

Von Harald Patzer, Frankfurt am Main

Die nicht-dramatische Dichtung der Römer hätte mit den Augusteern nicht klassisch werden können ohne die Revolution, die die neoterische Schule in der bis dahin sich gemächlich entwickelnden lateinischen Dichtkunst hervorrief. An der Wiedergeburt des ennianischen Epos und der Satire des Lucilius durch Vergil und Horaz haben die Neoteriker den doppelten Anteil, daß sie diese Gedichtformen für eine Generation zum Brachliegen verurteilten und zugleich an dem, was sie von Dichtung übrig ließen, das Instrumentar so verfeinerten, daß jene Formen, als sie neu erstehen, wie neugeboren erscheinen. Der von den Neoterikern einmal erweckte Kunstverstand bleibt von nun an überall und dauernd wach. Aber auch was die neue Richtung an Gattungen neu einführt, bleibt für die Dauer lebendig. So ist die augusteische Elegie Kind der Neoteriker. Die neoterische Belebung des Theokrit und Kallimachos macht die Bukolik allererst möglich, die Epigrammatik wenigstens gängig. Und schließlich gäbe es keine horazische Lyrik, hätten die Neoteriker nicht die alexandrinische Lyrik (und Epigrammatik, die jetzt, bei Catull wenigstens, entschieden zur Lyrik wird) erobert und dadurch mittelbar auf die altgriechische Lyrik zurückverwiesen. Daß diese Schule zugleich so nachhaltig wirkte und doch auch wieder rasch aufging in eine Dichtungsart, die sich der der Älteren wieder näherte, beruhte auf der bis dahin unerhörten Radikalität ihres Programms und der bis zum Manierismus gehenden Einseitigkeit seiner Durchführung. Gerade dies aber macht das Studium vieler neoterischer Formen und Tendenzen, die gemäßigter und geordneter bei den Augusteern weiterwirken, leicht und fruchtbar. Die meisten neoterischen Neuerungen sind bekannt, ja allzu bekannt. Doch ist das Feld so weit, daß es immer noch Neues zu bemerken oder doch längst Bemerktes neu zu verstehen geben dürfte. Hier sei das Augenmerk auf bestimmte stilistische Erscheinungen gelenkt, die den Bau des neoterischen Hexameters zu einem unverwechselbar eigenartigen Gebilde machen. Die Revolution wirkt bei diesem Vers nicht in einem völligen Außerkurssetzen der alten, von Ennius begründeten Form, sondern im Abtragen der alten Aufbauten, an deren Stelle bei beibehaltenem Grundriß eine durchaus erneuerte Architektur tritt. Die Sorge, die die Neoteriker gerade an das heroische Maß wandten, ist gegeben mit der unabdingbaren Pflicht eines jeden Schulgenossen, ein 'Epyllion'¹, eine bis ins Detail genau ausgefeilte mythische Kurzerzählung, zu dichten.

* Der Aufsatz ist ein Beitrag aus der Matthias Gelzer zu seinem 65. Geburtstag in Manuskriptform überreichten Festschrift.

¹ Das Kunstwort ist modern, aber handlich, die Realität der mit ihm bezeichneten Sache ist unbestreitbar. Die radikalen Zweifel von W. Allen jr., *The Epyllion: A Chapter in the*

Das Epyll war das Idealgedicht der Neoteriker, der letzte Prüfstein ihres Könnens. Der in ihm verwendete Hexameter darf also als das am meisten ausgearbeitete Metrum der neoterischen Dichtkunst gelten. Wenn irgendwo, dann müssen hier die Prinzipien der neoterischen Formkunst kenntlich werden. Das beste uns verfügbare Beispiel für die Gattung und den ihr zugehörigen Vers ist das 64. Gedicht des Catull.

Es genügt, 10 Verse der Annalen des Ennius mit ebenso vielen aus dem Eingang des catullischen Gedichts zu vergleichen, um die Revolution zu ermessen, die hier (auch gegenüber dem schon geneuerten Vers des Lucilius) vor sich gegangen ist:

Enn. *Ann.* fr. 47, V. 79–88 v.:

- Remus auspicio se devovet atque secundam*
 80 *solus avem servat. at Romulus pulcher in alto*
quaerit Aventino, servat genus altivolantum.
certabant urbem Romam Remoramne vocarent.
omnibus cura viris uter esset induperator.
expectant, veluti consul cum mittere signum
 85 *vult omnes avidi spectant ad carceris oras,*
quam mox emittat pictis e faucibus currus,
sic expectabat populus atque ore timebat
rebus, utri magni victoria sit data regni.

Cat. 64, 1–10:

- Peliaco quondam prognatae vertice pinus*
dicuntur liquidas Neptuni nasse per undas
Phasidos ad fluctus et fines Aeeteos,
cum lecti iuvenes, Argivae robora pubis,
 5 *auratam optantes Colchis avertere pellem*
ausi sunt vada salsa cita decurrere puppi,
caerulea verrentes abiegnis aequora palmis,
diva quibus retinens in summis urbibus arces
ipsa levi fecit volitantem flamine currum,
 10 *pinæ coniungens inflexæ texta carinae.*

History of Literary Criticism, Transact. and Proceed. of the Amer. Philol. Ass. (1940) 1 ff. sind übertrieben und nicht anerkannt, vgl. die Kritik von C. W. Mendell, *The Influence of the Epyllion on the Aeneid*, Yale Classical Studies (1951) 205ff. Daran, daß die Hekale des Kallimachos als hexametrische Kurzerzählung ihre durch den bewußten Gegensatz zum homerischen oder kyklischen Großepos bestimmte Eigenform hatte und damit Schule machte, ist nicht zu zweifeln, ungeachtet dessen, daß die erhaltenen griechischen Kleinepen dieser Art manche Varianten aufweisen, wie man A. zugeben muß. Für die Neoteriker jedenfalls war die Form in wohldefinierter Eigenart das obligate Vorbild. Ciceros Spott über die *cantores Euphorionis* (*Tusc.* 3, 19) zielt auf den Anspruch, im Gegensatz zu Ennius wesentlich Epylliendichter zu sein. Euphorion ist uns nur als Dichter von (zahlreichen) Epyllien kenntlich, elegische Gedichte, die man ihm vielfach zugeschrieben hat, sind für ihn nicht gesichert, vgl. Skutsch, RE VI (1909) 1177, 30ff. Daß die Römer, wie in vielem anderen, hier stärker normiert haben, ist wahrscheinlich. Der römischen Form, wie sie uns Cat. 64 und die *Ciris* zeigen, kommt die *Europa* des Moschos am nächsten.

Die meisten der neoterischen Eigentümlichkeiten sind längst bekannt und auch augenfällig². Zunächst die Spondeenfülle: Jeder Vers hat gewöhnlich nur einen Daktylus, selten zwei, außer dem in der Tradition obligatorischen 5. Daktylus, der jedoch oft genug ebenfalls einem Spondeus weichen muß (V. 3). Bisher unerhörte Häufigkeit von *versus spondiaci* sind eine bereits von Cicero verspottete neoterische Manier. Damit erhalten die Verse einen schweren, gemessenen Gang, der von der schnellen Leichtigkeit des viel daktylusfreudigeren ennianischen Verses betont absticht. Diese Wirkung wird verstärkt durch die Vorliebe für viel-silbige Wörter, die Ennius so durchgehend nicht hat. Auffallend ist weiter die Vermeidung von Interpunktion im Versinnern und von Enjambement³. Damit wird Vers gegen Vers stark abgesetzt. Das ergibt abermals ein gemessenes Schreiten gegenüber dem die Versgrenzen behend überspringenden Fluß des ennianischen Verses. Aber damit nicht genug: Die an sich schon lang und schwer wirkenden Einzelverse fügen sich zu langen Satzgefügen zusammen, deren Bau, auch in der syntaktischen Unterordnung, eher reihend als periodisch ist. Die 10 ersten catullischen Verse bilden einen Satz, zunächst einen Hauptsatz in 3 Versen, dann einen sachlich neben-, nicht untergeordneten cum-Satz in 7 Versen. Innerhalb der Sätze sind die Satzglieder wiederum durch ganze Verse reinlich abgesetzt: V. 1 Subjekt, V. 2 Prädikat, V. 3 adverbiale Ortsbestimmung (zugleich vom Ursprung in V. 1 über den Weg V. 2 zum Ziel, die Stationen kräftig markierend, fortschreitend) usw. Gegenüber der leichten Satzfracht der Enniusverse (selbst das Gleichnis V. 84–88 beschwert den Versfluß kaum) müssen hier gewaltige Wort-, Vorstellungs- und Satzmassen bewegt werden. Was aber die Satzglieder so streckt und beschwert, ist die auffällige Fülle der zu den Nomina gefügten Attribute (Partizipien, Adjektive, Genitive). Kaum ein Nomen ohne Attribut und kaum ein Vers ohne Attribut + Nomen⁴, ja deren viele mit zwei Nomina, die wiederum je ein Attribut bei sich haben. Hat es dieser Versstil offenbar auf das Beiwort abgesehen (die Verben, in unbetonte Versstellen versteckt, werden von den Massen der Attribut-Substantiv-Gruppen schier erdrückt), so herrschen bei Ennius durchaus die Verben: auch dadurch ist hier Bewegung, dort Verweilen. Aber damit abermals nicht genug: Das Gewicht jedes Attributs wird in der Regel dadurch noch erhöht, daß es durch Sperrung von seinem Nomen fortgerückt wird und überdies auf das gesperrte Paar noch betont dadurch hingewiesen wird, daß Attribut und Nomen an ausgezeichnete Versstellen gesetzt werden. Ja die ineinander greifende Sperrung zweier solcher Paare in einem Vers (wie in V. 1. 7. 9. 10) ergibt kunstvolle Verschränkungen. Der Hexameter des Ennius (und des

² Wieviele dieser Eigenarten schon alexandrinisch, wie viele erst römische Neuerung sind, darüber siehe unten S. 92 ff. und Anm. 42.

³ Zum Enjambement bei Catull im Unterschied zu Lukrez und Vergil siehe Büchner, *Beobachtungen über Vers- und Gedankengang bei Lukrez*, Hermes Einzelschr. Nr. 1 (1936) 84¹.

⁴ Auf die 396 Verse des catullischen Gedichts kommen nur 18 Verse (4,5%) ohne eine Verbindung von Attribut und Nomen (attributive Genitive mitgerechnet). Ein Blick in die Enniusfragmente lehrt, wie ungleich viel seltener dort die Verbindung ist.

Lucilius) hat dergleichen nur ganz gelegentlich. Der Kunstgriff ist offenbar erst von den Neoterikern in die römische Dichtung eingeführt, ist aber für sie durchgängige Manier. Neben Cat. 64 prägt es den Stil der *Ciris* (die in allen Kennzeichen ein schulgerechtes Epyllion ist) wie den des *Culex*, der *Dirae* und der *Lydia*, der *Appendix Vergiliana*, die auch in anderer Hinsicht neoterischer Observanz sind, und fast jedes Epyllienfragment der Neoteriker verrät sich durch die bewußte Figur sofort als schulgerecht.

Die manierierte Attributsperrung bei den Neoterikern ist zwar immer aufgefallen und oft beschrieben worden⁵, aber weder in ihrem Umfang und ihrer Gesetzmäßigkeit bestimmt noch in ihrer Herkunft und Bedeutung überzeugend erklärt worden. Beides soll hier versucht werden. Ist dies für die besondere Stilfigur erreicht, so ergibt sich die weitere Aufgabe, das dieser Figur mit den übrigen stilistischen⁶ Neuerungen des neoterischen Hexameters Gemeinsame auszumachen.

I

Zunächst die Erscheinung selbst. Hier sind Zahlen so sprechend, daß Statistisches den Anfang machen möge.

Die gesperrten Glieder sind, wie wir sahen, dadurch markiert, daß sie in der Regel an ausgezeichnete Versstellen gesetzt sind. Es sind dies: Versanfang, Versende, Zäsur. Es heben sich folgende Typen heraus:

1. Typus 1, der bei weitem häufigste, ist der gleich im 2. Vers begegnende:

dicuntur liquidas | Neptuni nasse per undas

Er findet sich in 94 Versen von den insgesamt 396⁷ des Gedichtes (25,4%). Also Attribut vor der Zäsur, Nomen am Versende, wobei jenes nach sehr strenger Observanz, die nur wenige Ausnahmen duldet, dem Nomen vorangeht⁸, eine

⁵ Siehe unten Anm. 23.

⁶ Diese Untersuchung ist also eine rein stilistische, keine metrische. Die sie leitende Frage ist daher von der in Drexlers *Hexameterstudien* behandelten verschieden (*H. St. I* [Aevum 1951] 435ff., vgl. ebd. [1950] 332ff. *Caesur und Diaeresis*; *H. St. II und III*, Theses et Studia philologica Salmanticensia 5 [Salamanca 1953], mir unzugänglich; *H. St. IV* Mikrofilm [Göttingen 1953]; *V* und *VI* werden in der *Emerita* erscheinen). D. erforscht auf statistischem Wege die Rhythmik und Wortschlußbehandlung innerhalb der einzelnen Kola des Hexameters, die durch die verschiedenen Zäsuren entstehen. Sein Beobachtungsgebiet ist die hexametrische Dichtung von Ennius bis Lucan. Die Ergebnisse sind von größter Bedeutung. Das allgemeine Hauptergebnis ist, daß Zäsur nicht gleich Zäsur ist, d. h. daß die Kolarhythmen und Wortschlüsse die syntaktische und stilistische Bedeutung der Zäsur modifizieren. In der hier vorgelegten Untersuchung wird von einer stilistischen Erscheinung ausgegangen, für die unter anderem auch die Zäsur von Einfluß ist. Man wird es daher billigen, wenn von der Kolarhythmik und Wortschlußtypik hier abgesehen wird. Ob die von D. nachgewiesene Typik für die hier interessierende Stilfigur von Bedeutung ist oder umgekehrt, wird allerdings nach Drexlers Studien eine unerläßliche Frage. Aber sie mußte für sich behandelt werden.

⁷ Der Kehrvers 327 usw. ist dabei nur einmal gezählt, die Interpolation 378 weggelassen. Die attributiven Genitive, die den adjektivischen ersichtlich gleichstehen, sind hier wie im folgenden durchweg mitgerechnet.

⁸ Die Regel ist festgestellt von Norden, *Aeneis Buch VI*² 392. Über ihren Grund s. unten S. 92. Ausnahmen sind die Inversionen Vv. 302. 384.

Regel, die für alle Typen der hier besprochenen Verbindung gilt. Diese Sperrungsart unterstreicht, zumal durch ihre häufige Wiederholung, die Zäsur stark⁹, und da diese allermeist die Penthemimeres ist¹⁰, erhält der Hexameter ein distichisches Gepräge. Der Fernbezug vom Attribut zum Nomen erzeugt eine Art syntaktischen Reim.

Die gleiche Wirkung erzielt der zweithäufigste Sperrungstypus (Typus 2), der somit bestätigt, daß die Wirkung auch im 1. Typus erstrebt ist:

V. 4 *cum lecti iuvenes, | Argivae robora pubis.*

Der Typus begegnet in 70 Versen (15,2%)¹¹. Die zweite Hexameterhälfte sondert sich hier noch stärker von der ersten. Die Sperrung hat hier weniger Reimwirkung als die der Ringform. Auch hier gilt mit ganz wenigen Ausnahmen¹² die Penthemimeres.

Typus 3¹³ ergibt ebenfalls die Ringform, jedoch für den ganzen Vers: das Attribut eröffnet den Vers, das zugehörige Nomen schließt ihn:

V. 5 *auratam optantes | Colchis avertere pellem.*

Hier werden nicht die Vershälften voneinander gesondert, sondern die ganzen Verse, die, besonders durch die hier sehr weite Sperrung, eine Selbständigkeit erhalten, die fast die einer Versstrophe (man verzeihe diesen nach den üblichen Begriffen widersinnigen Ausdruck) ist. Der Typus tritt 25mal auf (6,7%).

Neben diesen deutlichen Sperrungstypen gibt es Fälle von Attributsperrung¹⁴, die so selten sind, daß man sie nicht typisch nennen kann. In ihnen findet sich das Attribut nicht vor oder nach der Zäsur. Es sind insgesamt 10 Verse (2,5%), von denen immerhin 6 (1,8%) das Nomen am Versende haben¹⁵, 4 dagegen auch dies nicht¹⁶.

⁹ Da in diesem Gedicht Interpunktion im Vers (bis auf wenige Fälle, die dann allerdings besonders wirksam sind) gemieden ist, ist das Überwiegen der 'Sperrungszäsur' über die 'Interpunktionszäsur' (Drexler, *Aevum* [1950] 355f.) für seinen Versstil kennzeichnend. Vor allem ist offenbar der Penthemimeres diese Funktion zugewiesen, siehe auch unten S. 91.

¹⁰ Von den 94 Fällen dieses Sperrungstypus haben nur 9 das gesperrte Attribut nicht vor der Penthemimeres. Diese sind sämtlich durch Trithemimeres und Hephthemimeres (einmal *Bucolica* v. 29) dreigeteilte Verse, von denen in 3 das Attribut vor der Trithem., in 6 vor der Hephthem. steht. Mit der Zäsur nach dem 3. Trochäus gibt es also in diesem Typus keinen Fall.

¹¹ Diesen können noch die Vv. 2. 62. 157 hinzugerechnet werden, die zugleich dem 1. Typus angehören.

¹² Es sind 6 Vv., sämtlich mit der Zäsur nach dem 3. Troch. Es gibt also hier nur zweigeteilte Vv. (ebenso die Variationsform V. 135, die bei Typ 2a mitgezählt ist), wodurch die überwiegende Tendenz zur distichischen Hexameterteilung in den beiden ersten Typen (mitsamt ihren Variationstypen, worüber gleich) bestätigt wird.

¹³ Es ist der von Norden, *Aeneis Buch VI*² 391ff. besprochene Fall, der aber dort nur als isolierter Wortstellungstypus beachtet und nicht in den hier interessierenden Zusammenhang gebracht ist.

¹⁴ Sperrungen anderer zusammengehöriger Wortarten, in denen jedoch die Bedeutung der Penthemimeres ebenso wahrzunehmen ist, sind als für den Epyllienhexameter des Catull zu beiläufig nicht beachtet.

¹⁵ Beispiel V. 11 *illa rudem cursu | prima imbuat Amphitriten.*

¹⁶ Beispiel V. 103 *non ingrata tamen | frustra munuscula divis.*

Es gibt als wirkliche Typen also nur die genannten drei. Sie bilden, in freier, vom künstlerischen Takt bestimmter Abwechslung miteinander (oder – seltener – mit sperrungsfreien Versen) angewandt, das stilistische Leitmotiv im Hexameterbau des ganzen Epyllion. Jeder dieser Typen kann aber noch kunstvoller (nach dem gleichen Prinzip) bereichert werden durch eine mit der ersten verschränkte weitere Sperrung¹⁷ im selben Vers¹⁸. So im 1. Typus z. B.:

V. 39 *non humilis curvis|purgatur vinea rastris*

(insgesamt 26 Fälle = 6,6%), im 2. Typus z. B.:

V. 9 *ipsa levi fecit|volitantem flamine currum*

(insgesamt 23 Fälle = 5,9%), im 3. Typus z. B.:

V. 368 *alta Polyxenia|maefient caede sepulcra*

(insgesamt 8 Fälle = 2,2%). Im 3. Typus bildet die Nebensperrung meist den Variationstypus 1a (s. unten). Von diesen Fällen gibt es wieder bemerkenswert viele Unterfälle, in denen das Attribut des zweiten gesperrten Paares am Versanfang steht (also das Prinzip von Typus 3 zum Teil übernommen ist), so zu Typus 1 18 (von insgesamt 26) = 4,5%, Beispiel:

V. 42 *squalida desertis|rubigo infertur aratris,*

zu Typus 2 14 (von insgesamt 23) = 3,5%, Beispiel:

V. 1 *Peliaco quondam|prognatae vertice pinus.*

Dadurch entstehen Figuren, die auch als Variationstyp 3aa auffaßbar sind (s. unten S. 83).

Die durch die häufige Wiederholung der nur drei Haupttypen drohende Monotonie wird aber nicht nur durch deren Abwechslung miteinander oder durch die Bereicherung mit weiteren Sperrungen im selben Vers gemildert, sondern auch noch so, daß die Haupttypen selbst variiert werden, ohne daß doch ihr Grundcharakter verdunkelt wird. Erst hierdurch erhält das Sperrungsprinzip eine Geschmeidigkeit, die seine Handhabung zur Kunst werden läßt. Die Variation geschieht durch eine für die lateinische Wortstellung überhaupt übliche Weise, nämlich die Vorwegnahme eines Gliedes, das bei allen drei Typen durchweg das zweite (nominale) Glied ist. So ergibt sich als Variationsform des 1. Typus (Typus 1a):

V. 22 *o nimis optato|saeclorum tempore nati.*

Die Stellung des Attributs ist aus dem Grundtypus beibehalten, das Nomen ist aus seiner Endstellung vorgerückt. Daß dieser Typus wirklich als Variation aufzufassen ist, kann eine Versfolge wie V. 334f. lehren:

nulla domus umquam|tales contextit amores
nullus amor tali|coniunxit foedere amantes,

¹⁷ Bzw. wie beim 3. Typus, durch eine von der ersten umschlossene weitere Sperrung.

¹⁸ Dieser Fall ebenso bei Norden, a. O. 393ff., doch wiederum isoliert und ohne Rücksicht auf die Versstellen behandelt.

in der wenigstens Grundtypus 2 mit Variationstypus 1a abwechselt. Die Zahlenverhältnisse der Variationstypen zueinander entsprechen denen der Haupttypen untereinander genau, so daß auch hieraus darauf geschlossen werden darf, daß die Fälle mit vorgezogenem Nomen Variationen der entsprechenden Fälle mit Endstellung des Nomen sind (die charakteristische betonte Versstelle des Attributs ist jeweils gemeinsam, damit also auch der Sperrungseffekt der gleiche). Die Zahlen sind:

1. für Variationstypus 1a (V. 22 *o nimis optato|saeclorum tempore nati*): 50 Verse = 12,6%¹⁹. Vgl. Haupttypus 1: 88 Verse = 22,2%.

2. für Variationstypus 2a (V. 53 *Thesea cedentem|celeri cum classe tuetur*): 15 Verse = 3,8%²⁰. Vgl. Haupttypus 2: 70 Verse = 15,2%.

3. Als Variationen des 3. Typus sind auffaßbar (3a):

α) Typus *perfidus in Creta|religasset navita funem* (V. 174), insgesamt 6 Verse (1,8%) (das Nomen bis ins Koloninnere vorgezogen);

β) Typus *aequoreae monstrum|Nereides admirantes* (V. 15), insgesamt 5 Verse (1,3%)²¹ (das Nomen bis zum Anfang des 2. Kolons vorgezogen);

γ) Typus *Idaeosne petam montes?|a, gurgite lato* (V. 178), einziger Fall (0,3%) (das Nomen bis zum Ende des 1. Kolons vorgezogen).

Der 3. Variationstypus ist also mit insgesamt 12 Versen (3,2%) vertreten.

Ganz ebenso wie in den Haupttypen gibt es auch in allen drei Variationstypen Bereicherungen durch Verschränkung mit gesperrtem zweiten Paar, so zu 1a z. B.:

V. 200 *sed quali solam|Theseus me mente reliquit* (16 Verse = 4,1%)²², zu 2a z. B.:

V. 124 *saepe illam perhibent|ardenti corde furentem* (3 Verse = 0,8%), zu 3a z. B.:

V. 131 *frigidulos udo|singultus ore cientem* (2 Verse = 0,5%).

Auch an diesem Parallelismus mit den Haupttypen bestätigt sich, daß die Variationstypen diese bewußt abwandeln.

Dies die Zahlen für die drei Sperrungstypen und ihre drei Varianten. Insgesamt weisen also 266 Verse von den 369 des Gedichts (72,4%) die typische Attribut-

¹⁹ Vielleicht sind als scheinbar nicht-gesperrte Fälle (s. nächste Anm.) hinzuzurechnen: Vv. 258. 262.

²⁰ Hierbei sind auch Fälle mit nicht-gesperrter Stellung mitgezählt, was man bedenklieh finden könnte. Man wird aber angesichts der gesperrten Variationsform einen Fall wie V. 221: *non ego te gaudens|laetanti pectore mittam* als sekundäre Nichtsperrung auffassen, die den gleichen Effekt wie die gesperrten Fälle hat. Es gibt von diesem Typus mit 'sekundärer Nichtsperrung' insgesamt 7 = 1,7% Fälle (in V. 297 ist *e* proklitisch). – Vgl. Anm. 19.

²¹ V. 47 ist invertiert, das Nomen steht am Anfang.

²² Darunter mit Attribut am Versanfang (s. S. 82) 7 Vv. = 1,7%.

sperrung auf, womit sich ein außerordentlicher Umfang dieser Stilfigur erwiesen hat²³.

Ihre Wirkung ist die der scharf markierten Zweiteilung²⁴ des Hexameters (offenbar als bewußte Neuerung gegenüber dem Vers des Ennius), und zwar nach der bei weitem überwiegenden Penthemimeres, so daß zwei ziemlich gleich lange Kola entstehen. Typus 1 und 2 mitsamt ihren Variationstypen haben gemeinsam diesen Effekt, sie finden sich insgesamt in 229 Versen, d. h. in 57,0%. Ist der Hexameter überhaupt ein Normsystem²⁵ und die Zäsur im besonderen eine normierte und dadurch erwartete Wortschlußstelle, so kann man nach den obigen Zahlen vom Epyllienhexameter des Catull sagen, daß er ein Vers mit normierter Zäsurunterstreichung durch gesperrtes Attribut vor oder nach²⁶ der Penthemimeres ist. Typus 3 und 3a haben die davon verschiedene Wirkung, die ganzen Verse voneinander abzusetzen. Das Ringformmotiv, das bei Typus 2 und 2a für das 2. Kolon gilt, ist hier für den ganzen Vers wiederholt. Da die Verselbständigungstendenz für die ganzen Verse durch die ebenfalls dem neoterischen Hexameter eigentümliche Tendenz, Interpunktion im Vers zu meiden, bestätigt wird, ist das Streben nach Kolaabsetzung für den ebenfalls ringförmigen Typus 2 und 2a erwiesen. Danach darf als das gemeinsame Prinzip der Attributsperrung Vers- und Kolaabsetzung bezeichnet werden.

²³ Die in der lateinischen Dichtung auffällig beliebte Attributsperrung ist, wie sich versteht, an sich längst bekannt, jedoch weder beim neoterischen Epyllion noch überhaupt in ihrer Typik und ihrem Umfang vollständig untersucht. Als Teiluntersuchungen sind vor allem zu nennen: R. Fisch, *De Catulli in vocabulis collocandis arte quaestiones selectae* (Diss. Berlin 1875) (bespricht nur die verschränkte Doppelsperrung bei C.); Th. Birt, *Ad historiam hexametri Latini symbola* (Diss. Bonn 1876) 10.50 (nur Typus 1 im Hexameter und Pentameter); E. Norden, *Aeneis Buch VI* (1903), 382 ff. (modifiziert in der 2. Aufl. v. 1916, 391 ff.; beschränkt sich auf Typus 3 und die verschränkte Doppelsperrung im Hexameter); F. Caspari, *De ratione quae inter Vergilium et Lucanum intercedat quaestiones selectae* (Diss. Leipzig 1908) 80 ff. (nur Typus 1 bei Lucan und den Früheren, wobei der Ursprung der Manier bei den Neoterikern erkannt ist, sonst wie Norden); G. May, *De stilo epylliorum Romanorum* (Diss. Kiel 1910) (wie Norden); J. Heyken, *Über die Stellung der Epitheta bei den römischen Elegikern* (Diss. Kiel 1916) (die besondere Bevorzugung der 3 Typen wird sichtbar, jedoch nur für den Pentameter und Hexameter der Elegie); P. Moje, *De adiectivorum in versu heroico apud Romanos collocazione*, nur vierseitiger Auszug aus der Diss. (Rostock 1920) (nur Typus 1 und 3 neben unwesentlichen anderen Verbindungen; die besondere Beliebtheit des 1. Typus im catullischen Hexameter ist erkannt). Vgl. ferner: W. Y. W. Koster, *Traité de métrique grecque suivi d'un précis de métrique latine* (Leyden 1936 [= 1947]) 275 f. (nur Typus 1, besonders im Pentameter) und J. Marouzeau, *L'ordre des mots dans la phrase latine, T. III Les articulations de l'énoncé* (1949) 182 ff. (Typus 3 und 1, dieser bes. im Pentameter). – Kaum erkannt ist die Bedeutung des 2. Typus, gar nicht, wenigstens nicht für den Hexameter des Epylls, die der Variationstypen. Nach den Gründen der Erscheinung im ganzen ist nicht gefragt, sie mit den übrigen Stilmerkmalen des Epyllienhexameters zusammenzunehmen, nirgends versucht.

²⁴ Durch Zäsuren dreigeteilte Verse sind im Catullgedicht weit seltener als bei Ennius oder Vergil. Unter den 396 Versen des Gedichtes finden sich nur 29 Verse (7,9%) dieser Art. Zu Ennius vgl. Witte, *Der Hexameter des Ennius*, Rhein. Mus. (1914) 205 ff., zu Vergil Drexler, *Hexameterstudien I* (s. oben Anm. 6).

²⁵ Vgl. die in den Prinzipien vortrefflich klärende Abhandlung von H. N. Porter, *The early Greek hexameter* (Yale Classical Studies 1951) 8 ff. Dort auch die glückliche Formulierung, daß der Hexameter ein 'pattern of expectancy' sei.

²⁶ Die Stelle unmittelbar nach der Zäsur, also die des Beginns des 2. Kolons, ist gegenüber der vor der Zäsur allgemein zu wenig beachtet.

II

Warum aber gerade ein gesperrtes Attribut für die Markierung der Zäsur? Und warum geht dieses in der Regel seinem Nomen voran? Hinter der versgliedernden Tendenz steht offenbar ein weiteres Prinzip, das noch zu finden ist. Darüber verspricht die Frage der möglichen historischen Herkunft der Erscheinung Aufklärung.

Diese Frage ist bisher nur von Norden²⁷ (und in seinem Gefolge von Caspari²⁸) gestellt worden, aber nicht für die Erscheinung in ihrem vollen Umfang, sondern nur für die verschränkte Doppelsperrung des Typus 1 und 1a, eine Begrenzung, die die Gefahr enthält, daß für Wesen genommen wird, was nur Modifikation ist. Aber selbst für diesen Sonderfall läßt Norden die Versstelle, an der die gesperrten Glieder stehen, außer acht (er fragt nach Doppelsperrungen an beliebiger Versstelle), während, wie wir sahen, diese für die Erscheinung wesentlich ist. Und endlich geht Norden von der Aeneis aus. Immerhin darf seine Annahme daraufhin geprüft werden, ob sie für die gesamte Erscheinung annehmbar ist.

Norden betont richtig, daß in der römischen Poesie erst die Neoteriker das Ausstrahlungszentrum sind. Danach läge es nahe, die Alexandriner als Vorbilder zu vermuten. Aber die alexandrinischen Hexameter, vor allem die aus Epyllien erhaltenen, zeigen die von Norden behandelte Verschränkungsfigur zu verstreut, als daß hier ein Typus angenommen werden dürfte. Und selbst die weiteren nach Nordens 1. Auflage von Caspari beigebrachten alexandrinischen Beispiele, die Norden in seiner 2. Auflage anerkennt²⁹, geben noch immer keinen Typus her³⁰, der es erlauben würde, die neoterische Manier allein von daher zu erklären. So glaubt Norden, daß hier die Rhetorik eingewirkt habe, von der die seit Gorgias in der Kunstprosa beliebten Stilfiguren des Satzparallelismus, der Isokolie und der mit dieser gewöhnlich verbundenen Antithetik in die Poesie eingedrungen seien.

Man wird hiergegen Bedenken haben müssen³¹. Von einer Einwirkung der rhetorischen Prosa auf die Neoteriker, die gerade das Eigenrecht der Dichtung zu vertreten zu ihrem Hauptvorsatz machen, hat man sonst keine Spur. Außer Licinius Calvus waren diese Dichter nicht Redner, und das in ihren Dichtungen sich spiegelnde Leben ist betont privat (auch in den Haßgedichten auf politische Größen). Wenn weiter der rhetorische Parallelismus in der Regel mit Antithesen verbunden ist, so haben diese in den Sperrungen des Catull keine Stätte. Ist aber die Rhetorik, wie Norden in der 2. Auflage mit Caspari einschränkend annimmt, nur hinzukommende Einflußquelle, so bliebe immer noch die Frage, wie weit die alexandrinische Dichtung Hauptquelle heißen darf. Entschieden gegen die Rhe-

²⁷ *Aeneis* VI¹ (1903) 386ff.; ² (1916 (= ³ 1926) 395ff.

²⁸ In der oben Anm. 23 zitierten Dissertation S. 86 ff. – Zu nennen ist auch die Andeutung bei Moje (s. oben Anm. 23) S. 3, die bereits in die Richtung der hier versuchten Erklärung wies, ein Hinweis, der in der weiteren Forschung ohne Wirkung blieb.

²⁹ Siehe oben Anm. 25.

³⁰ Daher muß Caspari a. O. mit Norden weiter an der Rhetorik als verstärkender Einflußquelle festhalten.

³¹ Zweifel bereits bei Heinze, *Vergils epische Technik* ² (1908) 429¹ (= ³ [1928] 431²).

torik auch nur als sekundär beeinflussend spricht aber die hier nachgewiesene Tatsache, daß die Doppelsperrung Nordens nur ein Sonderfall einer viel weiter reichenden Sperrungstypik ist, für die die Verszäsur bzw. Versgrenze wesentlich ist. Das aber weist auf Herkunft aus der Dichtung und auf dichterische, nicht rhetorische Bedeutung.

Es ist also für die nun viel weiter gefaßte Erscheinung nach einem möglichen Vorbild in der griechischen Dichtung zu suchen. Der Sprachstil des homerischen (und überhaupt frühepischen) Hexameters ist so verschieden, daß die neoterischen Sperrungsfiguren keine Entfaltungsmöglichkeiten in ihm haben. An den Neoterikern gemessen fällt auf, wie attributarm der homerische Vers ist, wie in ihm die Verben, für die ein sehr differenziertes Vokabular zur Verfügung steht, entschieden die Vorherrschaft haben. Auch die Rolle der Attribute ist eine andere. Sie dienen dazu, zu rühmen oder zu tadeln, also herauszuheben und nicht nur indifferent zu kennzeichnen. Ein großer Teil von ihnen sind 'stehende' Epitheta. Mit andern Worten, die homerischen Attribute sind Adelsprädikate, zunächst der Personen, dann der Sachen, die kaum mehr als nur den Menschen zugeordnet interessieren. So schmiegen sich die Attribute eng an ihre Nomina an und beschweren sie nicht. Nichts von dem Eigengewicht des neoterischen Attributs. Wie aber steht es mit dem Hexameter der Alexandriner, der unmittelbaren Muster der Neoteriker? Bei den älteren unter ihnen beobachtet man nicht nur kaum Sperrung oder gar Verschränkung (so bereits Norden, s. oben S. 85), sondern sie sind in der Attributsetzung überhaupt, wo sie nicht homerisieren (was sparsam geschieht), ungewöhnlich zurückhaltend. Das gilt selbst für den am meisten zur Überlieferung neigenden Apollonios, mehr noch für die älteren Epyllidichter (z. B. Kallimachos in der *Hekale*, Theokrit im *Herakliskos*). Deren Versstil ist in dieser Hinsicht ebensowenig 'neoterisch' wie er es z. B. in der Spondeenverwendung oder der Behandlung der Sinneinschnitte im Vers ist. Nur Vorliebe für Polysyllaba und eine gewisse Gewähltheit der Wortstellung haben den homerischen Fluß leicht gemäßigt.

Das Bild ändert sich indessen um einiges bei den jüngeren Alexandrinern, vor allem Euphorion³², und diese Tatsache hat ihr besonderes Gewicht, weil dieser Dichter ja der anerkannte Musterautor der Neoteriker, der *cantores Euphorionis*, war. Es lohnt, ein Beispiel vorzulegen:

fr. 9, 10–15 Powell:

Ἡ καὶ νῦν σφεδανοῖο | τανυσσαμένη ἀπὸ τόξου
 Ταυναρίη | λοχήσι γυναικῶν | ἐμπελάτειρα
 Ἄρτεμις ὠδίνεσσιν | ἔφ' ταλάωρι μετᾶσποι.
 ὀκχοίη δ' Ἀχέροντι | βαρὺν λῖθον Ἀσκαλάφοιο,
 τὸν οἱ χωσαμένη | γυλοῖς ἐπιήραρε Δηῶ,
 μαρτυρίην | δτι μῦθος ἐθήκατο | Φερσεφονείη.

³² Die *Europa* des Moschos zeigt verwandte Art.

Hier strebt ersichtlich manches auf den neoterischen Verstil zu, wie die Vermeidung von Satzschluß im Vers, gewählte Wortstellungen, besonders Sperrungen vielfacher Art, nach kallimacheischer Weise. Das Verstempo ist abermals um einiges langsamer geworden. Aber es gibt noch kein Spondeenübermaß (das überhaupt erst römisch ist, s. unten Anm. 42). Und die Attribute? Sie haben ersichtlich zugenommen. Auch die Sperrungsfiguren des Catull sind zum ersten Mal in einiger Häufigkeit zu beobachten, so Typus 1 in V. 1 (*σφεδανοῖο – τόξον*, also das Attribut vor der beliebtesten alexandrinischen Hauptzäsur, der nach dem 3. Trochäus) und V. 5 (vor der Penthemimeres) und Typus 3 (V. 2). Die Durchsicht der weiteren Fragmente zeigt zwar auch alle drei Figuren häufiger als bei den frühen Alexandrinern, aber von dem Manierismus der Neoteriker ist dieser Stil noch weit entfernt. Man muß also Norden beipflichten, daß die neoterische Manier von hieraus zwar den ersten Anstoß empfangen konnte, sich aber dadurch noch nicht ausreichend erklären läßt. Überdies muß ja gefragt werden, woher denn die Neigung bei den jüngeren alexandrinischen Epylliendichtern stammt. Es muß also nach weiteren möglichen Einflußquellen außerhalb der rein hexametrischen Dichtung gesucht werden.

Als nächstverwandtes Versmaß bietet sich das elegische Distichon an. Es sei ein Beispiel des frühen Alexandriners Hermesianax vorgelegt:

fr. 7, 21–26 P.

Φημί δὲ καὶ Βοιωτὸν | ἀποπρολιπόντα μέλαθρον
 Ἡσίοδον πάσης | ἤρανον ἱστορίης
 Ἀσκραίων ἐσκέσθαι | ἐρῶνθ' Ἑλικωνίδα κόμην
 ἔσθην δ' γ' Ἡοίην | μνώμενος Ἀσκραϊκὴν
 25 πολλ' ἔπαθεν, | πάσας δὲ λόγων | ἀνεγράφατο βίβλους
 ὑμνῶν, ἐκ πρώτης | παιδὸς ἀνερχόμενος.

Offenbar ist das Gesuchte hier gefunden. Die für den Bau des neoterischen Hexameters kennzeichnende Epithetavorliebe, dieselbe Unterstreichung der Attribute durch die für Catull nachgewiesenen Sperrungs- und Verschränkungsfiguren finden sich auch hier in den Pentametern und Hexametern in manierierter Häufigkeit. Sie sind durch den Druck hervorgehoben, auf den ersten Blick ersichtlich und, wie sich versteht, längst bekannt³³. Der Ausgangspunkt ist offenbar hier der Pentameter, denn in der bereits metrisch scharf markierten genauen Zweigliederung des Pentameters ist, im Unterschied zum Hexameter, Entsprechung und Sperrung von Ursprung an angelegt. Die Attributsperrungen haben hier entschieden die parallelisierende Wirkung des 'syntaktischen'³⁴ Reims, der den metrischen

³³ Vgl. Meineke in seiner Kallimachosausgabe (1861) 265f. (nur für den Pentameter des Kallimachos), Heyken in der oben Anm. 23 genannten Dissertation (für Pentameter und Hexameter der hellenistischen und römischen Elegiker überhaupt).

³⁴ Klangreim (Homoioteleuton) wird offenbar nicht als solcher erstrebt (unter diesem Gesichtspunkt allein betrachtet L. Müller, *De re metrica latina* 2(1894) 569ff., einen Teil der hier behandelten Erscheinungen), sondern folgt oft zufällig aus der Identität der Flexionsendungen von Adjektiv und Nomen bei gleichen Deklinationsklassen, vgl. Koster, *Traité de métrique grecque suivi d'un précis de métrique latine* (1936 [=1947]) 275f.

unterstützt. So konnte die Manier hier durch die Versart ganz natürlich, fast unwillkürlich entstehen, und der Weg zu ihr ist von den ältesten Resten der Elegie an deutlich zu erkennen.

So sehr in diesen noch homerische Sprache und homerischer Stil festgehalten sind, so läßt doch die Pentameterstruktur (neben Kolonschlüssen vor der Mittelzäsur, die natürlich nahe lagen) ersichtlich auch zu manchen über Homer hinausgehenden parallelen Fügungen ein, zunächst zu parataktischen, die sehr beliebt sind, wie Kallinos fr. 1, 7 D.:

γῆς πέρι καὶ παλδων | κουριδίης τ' ἀλόχου,

aber auch zu Attribut- und Nominaentsprechungen, bei denen sich Sperrungen ergeben, die den uns bekannten Figuren verwandt sind, z. B. Kall. fr. 1, 13:

ἄνδρ', οὐδ' εἰ προγόνων | ἦ γένος ἀθανάτων.

und ebd. V. 15:

ἔρχεται, ἐν δ' οἴκῳ | μοῖρα κίχεν θανάτου.

Jenes entspricht unserem Typus 1, dieses Typus 2, nur daß die Attribute folgen. Auch die später minder bedeutende, aber demselben Prinzip gehorchende Figur: Attribut am Versanfang, Nomen am Anfang des 2. Kolons, wie Tyrt. fr. 2, 4 D.:

εὐρεῖαν Πέλοπος | νῆσον ἀφικόμεθα

ist nicht selten. Durchweg zeigt sich bereits hier die Bedeutung der ausgezeichneten Versstellen unmittelbar vor und unmittelbar nach der Zäsur und am Versanfang. In der gesamten älteren Elegie sind diese Möglichkeiten nur vereinzelt ausgenutzt, kommen aber gelegentlich gehäuft vor, wie Solon fr. 19 D. zeigen mag:

Παῖς μὲν ἀνηβος ἑὼν | ἔτι νήπιος ἔρκος ὀδόντων

φύσας ἐκβάλλει | πρῶτον ἐν ἔπτ' ἔτεσιν.

Τοὺς δ' ἑτέρους | ὅτε δὴ τελέσῃ θεὸς | ἔπτ' ἐνιαυτούς,

ἥβης ἐκφαίνει | σήματα γιγνομένης.

5 *τῇ τριτάτῃ δὲ γένειον | ἀεξομένων ἔτι γυῖων*

λαχνοῦται χροίῃς | ἄνθος ἀμειβομένης.

V. 4 zeigt unseren Typus 3, V. 6 Typus 1. Wie nun diese Bildungen natürlich und offenbar zunächst unwillkürlich entstanden, so war es nur ein weiterer Schritt auf demselben Wege, daß auch die Hexameter der Distichen von den gleichen Neigungen erfaßt wurden, und so zeigt z. B. das Solonfragment in V. 3 unseren Typus 1 (allerdings nach der Trithemimeres), in V. 5 Typus 2, und diese Ausdehnung auf den Hexameter findet sich, ohne doch schon durchgängige Manier zu sein, in der gesamten älteren Elegie.

Diese von den älteren Elegikern gelegentlich benutzten, oft aber latent bleibenden Möglichkeiten werden nun von den Alexandrinern wie so vieles andere normalisiert, zunächst im Pentameter (was wiederum auf diesen als Ursprungsstätte deutet). Meineke konnte hier sogar von einem Gesetz sprechen (s. oben Anm. 33).

Mit geringerer, doch auch merklich über den Brauch der Älteren hinausgehender Strenge wird auch der elegische Hexameter nach dem Pentameter gestaltet. Das oben vorgelegte Stück des Hermesianax hat in V. 23 unseren Typus 3, in V. 25 Typus 2 (nach der Trithemimeres), und die übrigen Fragmente ergeben das gleiche Bild. Dieser besondere Bau des elegischen Hexameters konnte nun auch den rein epischen (d. h. außer dem des homerisierenden Apollonios den Epyllien-) Hexameter beeinflussen. Das geschieht noch nicht bei den älteren Alexandrinern, die sich ersichtlich bestreben, elegischen und epischen Stil nicht zu vermischen, wohl aber bei den jüngeren wie Euphorion (s. oben S. 86) und Moschos. Doch bleibt diese Angleichung auch hier noch ziemlich zurückhaltend.

Die Römer, d. h. hier die Neoteriker, deren Verhältnis zur Tradition offenbar viel freier ist, stellen sich zu den Alexandrinern wie diese zu den Älteren: sie geben den dort lässiger befolgten Tendenzen Strenge, machen sie zur Manier, darin freilich eben auch Alexandriner, als sie ältere Freiheiten zu Regeln machen. Aus offenbar eigenem Antrieb normieren sie zunächst die von ihnen neu eingeführte Elegie dadurch, daß sie den elegischen Hexameter nun entschieden nach dem alexandrinischen Pentameter stilisieren. Man vergleiche mit dem oben aus Hermesianax angeführten Beispiel etwa Catull 65, 1 ff.:

*etsi me adsiduo | confectum cura dolore
sevocat a doctis | Ortale, virginibus,
nec potis est dulces | Musarum expromere fetus
mens animi, tantis | fluctuat ipsa malis:
namque mei nuper | Lethaeo gurgite fratris
pallidulum manans | adluit unda pedem usw.*

Diese elegischen Hexameter unterscheiden sich in nichts mehr von denen unseres Epyllion 64. Da dessen Manierismus, wie wir oben S. 86f. sahen, gegenüber Euphorion viel weiter geht, so daß er sich durch dessen Einfluß allein nicht erklärt, mit dem alexandrinischen Pentameter (auch der früheren Alexandriner) aber im Einklang steht, muß man bei den Neoterikern mit dem Haupteinfluß durch diesen rechnen. Die Römer hätten dann entschieden wiederholt, was sich zurückhaltender mit dem jüngeren alexandrinischen Epyllienhexameter zugetragen hatte.

III

Soweit die äußere Geschichte der hier interessierenden Stilfiguren. Sie will nun in ihrer Bedeutung für die Dichtung verstanden werden.

Das elegische Distichon ist eine Neubildung aus Elementen des monostichisch auftretenden epischen Hexameters. Deren Absicht ist offenbar, im 'Distichon' eine Kleinstrophe zu bilden, bei der das für sie im ganzen herrschende Prinzip der Zweigliederresponson in der Doppelung der beiden Hälften des zweiten Gliedes (des Pentameters) wiederholt wird. Damit ist aus dem ungehemmten epischen

Fluß eine periodisch verweilende, kreisende Bewegung geworden. Diese neue Form ist offenbar aus dem Ausdrucksbedürfnis für neue Inhalte, für ein neues Ethos und neue dichterische Zwecke entstanden. Sie soll jetzt unmittelbare persönliche Ergriffenheit des Dichters zu prägen fähig sein, die auch da antreibt, wo die Rede lehrhaft oder überhaupt reflektierend ist (in der 'Paraenese', die in unseren Resten zufällig überwiegt – Archilochos zeigt ganz andere Formen –, fügt sich beides zusammen). Kurz, in der Elegie ist aus den Formen des Epos Lyrik geworden³⁵. Der Sprachstil paßt sich der neuen Form an, allerdings bei den Griechen in der zu allen Zeiten festgehaltenen Bindung an die epische Kunstsprache, die bleibend für den Ursprung des Verses zeugt. Neu aber ist die Unterstreichung des mehr lyrischen Strophencharakters durch die merkbliche Neigung, am Pentameterende Satz- oder doch wenigstens Kolonschluß eintreten zu lassen³⁶. Wenn dagegen vom Hexameter zum Pentameter Enjambement gerade beliebt zu sein scheint, so wird die Einheit des Distichons eben damit unterstrichen. Neu ist ferner die Neigung zu parallelisierender Satzbildung im Pentameter (wiederum zunächst nicht im Hexameter), die sich an dessen Zweigliedrigkeit anschließt und sie verstärkt ausdrückt. Epithetasperrung, 'syntaktischer Reim', ist zunächst nur eine Möglichkeit solcher Parallelisierung, und alle diese Möglichkeiten werden zunächst nur verstreut benutzt. Die Alexandriner aber stärken den strophischen, d. h. lyrischen Charakter des Verses durch ihre Normalisierung der Attributsperrung im Pentameter. Indem nun dieser vergliedernde Stil auf den Hexameter des Distichons übergreift (z. B. bei Hermesianax, noch kaum bei Kallimachos), empfängt dieser eine neuartig analoge Form zum Pentameter. Die Mittelzäsur (bei den Alexandrinern überwiegend die nach dem 3. Trochäus) zerlegt den Vers in zwei annähernd gleiche Hälften, die durch syntaktischen Reim respondieren. Daß diese Hälften nur annähernd gleich sind und die Zäsurstelle nicht völlig streng festliegt (auch Penthemimeres oder dreigeteilte Verse bleiben möglich), schafft einen erwünschten Wechsel mit dem streng zweigeteilten Pentameter. Der Strophencharakter ist also abermals verstärkt, es entstehen Gebilde von der Art: a | a || b | b, wenigstens für den überwiegenden ('normalen') Fall der Zäsur κατὰ τρίτον τροχαῖον, die ein dem

³⁵ So entschieden muß man urteilen und sich hier von der antiken Theorie, die die Elegie mit Epos und Iambos der 'melischen' (später 'lyrischen') erzählenden (NB.) Dichtung gegenüberstellt (Proklos Chrestom. bei Photios 319a 1ff. B.), nicht beirren lassen. – *Λυρικὴ* hat den engeren Begriff des Gesungenen (von einem Instrument, a potiori der *λύρα*, Begleiteten), der nur äußerlich unterscheidet. Die Sonderart der Lyrik gegenüber Epos und Drama zu erkennen, wurde die Theorie durch den niemals aufgegebenen platonisch-aristotelischen Leitbegriff der *μῦσις* gehindert, der nur gestattet, nach dem *ὡς μῦθονται*, also Drama und erzählende Gattung, zu unterscheiden. Die Einzelformen der lyrischen Gattung, deren Gemeinsamkeit man so nicht finden konnte, fielen dann notwendig mit unter die 'erzählende'.

³⁶ Diese Neigung wird von den Augusteern bis zu der Gewohnheit radikalisiert, jedes Distichon möglichst einen Satz für sich bilden zu lassen (vgl. Rothstein, *Kommentar zu Properz* ²(1920) I 39ff.). Unverkennbar ist auch dies, wie manches andere, eine Schematisierung von ursprünglichen Formtendenzen der Elegie. Die Alexandriner sind in dieser Hinsicht viel freier und machen ausgiebigen Gebrauch vom Enjambement über das Pentameterende hinweg. Catull greift auch hier zur älteren griechischen Elegie zurück und bereitet die strenge Normierung der Augusteer ersichtlich vor.

Versausgang gleiches Ende des 1. Kolons schafft. Diesen weiblichen Ausgängen stehen die männlichen der beiden Kola des Pentameters gegenüber. Diese Tendenz mag veranschaulichen Hermesianax fr. 7, 1-4:

οἷν μὲν φίλος υἱὸς | ἀνήγαγεν Οἰάγροιοο |ο
 Ἀργιώπην Θρηῖσαν | στείλαμενος κιθάρανο |ο-
 Αἰδόθεν· ἔπλευσαν δὲ | κακὸν καὶ ἀπειθέα χῶρονο |ο
 ἔνθα Χάρων κοινήν (Powell, ἀκοήν codd.) | ἔλκεται εἰς ἄκατονο |ο-
 usw.

Die römische Elegie, die von vorneherein dadurch freier ist, als sie nun nicht mehr an eine epische Kunstsprache gebunden ist, führt diese Tendenzen mit unvergleichlich größerer, ja kaum überbietbarer Entschiedenheit durch. Man vergleiche noch einmal Catrill 65, 1f.:

etsi me adsiduo | confectum cura doloreο |ο
sevocat a doctis, | Ortale, virginibus usw.ο |ο-

Ja noch mehr: nicht nur die Attributsperrung gleicht den Hexameter an den Pentameter an, sondern die nun bei den Römern bei weitem überwiegende Zäsur nach der Penthemimeres³⁷ macht das erste Hexameterkolon den beiden Pentameterkola gleich, so daß wir die Ordnung: a | b || a | a erhalten. Das Zäsurwiderspiel des alexandrinischen Distichons ist einer Gleichförmigkeit gewichen, die den Pentameter noch stärker an den Hexameter heranzieht. Einen gewissen Ausgleich mag der bei den Römern eigentümliche Iktus-Akzent-Widerstreit zwischen dem Ende des ersten Kolons und dem des Verses schaffen. Das Ausmaß der römischen Beiträge zur Neuformung des Verses ist also beachtlich. Ihr Prinzip ist, dem ursprünglich im Sprachstil latenten oder bescheiden sich äußernden lyrisch-strophischen Charakter zu einem Äußersten an Ausdruck zu verhelfen.

Daß es gerade Attribute sind, die den Versparallelismus in Sperrung unterstreichen, ist kein Zufall. Erst mit den Römern setzt überhaupt Attributüberschwang in der Elegie ein – und die Sperrungen unterstreichen das Attribut auch als solches –, so daß man jetzt geradezu die Seele der elegischen Sprachfügung im Attribut finden kann. Auch hier ist die alte griechische Elegie (und die alexandrinische ebenso) noch zurückhaltend, obwohl gegen Homer merklich fortschreitend. Das

³⁷ Die römische Einführung der Penthemimeres als Hauptzäsur des epischen Hexameters (durch Ennius) hat natürlich ursprünglich nicht diesen Grund, sondern wird am wahrscheinlichsten der Notwendigkeit des Iktus-Akzent-Widerstreits zuzuschreiben sein, den man – da er schon sein mußte – an geregelter Stelle, wo er gut wahrnehmbar war, eintreten ließ, um ihn am entsprechenden Versende im Zusammenfall wieder zu versöhnen (womit abermals eine beachtliche, bei den Römern neue Parallelisierung von Kolon- und Versende geschaffen war). Die Neoteriker führen in diesen wie in weiteren unten zu besprechenden Fällen rein lateinische ältere Tendenzen zur äußersten Konsequenz. – A. Cordier, *Les débuts de l'hexamètre latin* (Publ. de la Fac. des Lettres de l'Univ. de Lille, t. VIII [Paris 1947]) 46, nimmt an, daß die Penthemimeres bevorzugt wurde, weil nach ihr spondeische Wörter möglich waren, die in der an Längen reicheren lateinischen Sprache häufiger waren; die These ist erwägenswert, doch wird man die Bedeutung des Iktus-Akzent-Widerstreits für die Erscheinung ungern beiseite lassen.

Attribut ist mit seiner schildernden, verweilenden, vornehmlich Gefühlsausdruck hinzubringenden Leistung die lyrische Wortart *kat'exochen*, wie man aus der Chorlyrik weiß. Und wenn das Attribut dem Nomen in der Regel vorhergeht, so eben, weil es ihm den Stimmungsgrund legen soll³⁸. Man sieht, wie von vielen Seiten das lyrische Gepräge mächtig verstärkt wird. Die Neuerungen sind also eine Interpretation (und jede Interpretation muß verdeutlichen und damit übertreiben) der alten Elegie als aus dem Hexameter geneuerter lyrischer Dichtung, also eine richtige Interpretation. Daß den Römern der verhaltene Ausdruck nicht genug ist und sie ihn drastisch wünschen, darf wohl als allgemeineres Kennzeichen ihrer Sprachkunst, vielleicht nicht nur dieser, gelten.

Was im römischen Epyllienhexameter geschehen ist, ist nun leicht zu sehen. Er soll nicht der gegenständlich erzählende Vers des Ennius sein, sondern, mit dem elegischen Hexameter identisch, einem von Gefühlsbeteiligung und Gefühlsausdruck durchwalteten Erzählen zum Gefäß dienen. Kurz, wir haben in ihm einen lyrischen Hexameter zu erkennen³⁹. Dieser sein Charakter ist durch weitere schon genannte Eigentümlichkeiten verstärkt: außer der respondierenden Zweigliedrigkeit, die ihn dem Pentameter nähert, wird in ihm wie im elegischen Distichon das Zusammenfallen von Versende mit Kolon- oder Satzschluß erstrebt⁴⁰. Diese sich folgendenden Hexameter sind offenbar nicht die monostichisch gereihten und ineinander verlaufenden des Epos, sondern sie sind Vers für Vers Strophen. So kann dieser Vers das Hochzeitslied der Parzen (Vv. 323 ff.) mit seiner strophischen Gliederung und dem Kehrvers⁴¹ als Lied im Liede widerstandslos aufnehmen. Es sind gleichsam Strophenfolgen mit Epodoi. Auch die Spondeenfülle, die dem neoterischen Hexameter eigentümlich ist⁴², hat offenbar die Bestimmung, das lyrische Gepräge dieses Verses zu unterstreichen. Er eilt minder leicht dahin, erhält etwas Verweilendes und einen volleren Ton. So bestätigt eine ganze Reihe stilistischer Kennzeichen dieses Verses, daß in der Manier der Attributsperrungen die Tendenz zur Lyrisierung des alten epischen Verses wirkt.

Bedenkt man schließlich Erzählweise und Thematik, denen dieser Vers im ca-

³⁸ Nach Marouzeau, *L'ordre des mots dans la phrase latine* III 182ff. gilt als allgemeines Wortstellungsprinzip, das psychologisch Näherliegende und Unbestimmtere dem Distanzierten und Bestimmten, im besonderen das Affektive dem Gedanklichen vorausgehen zu lassen.

³⁹ Die lateinische Poesie kennt also drei wohldifferenzierte Hexameterarten mit ihren jeweils eigentümlichen metrischen und stilistischen Strukturen: 1. den epischen (Ennius, Vergil), 2. den lyrischen (Neoteriker), 3. den satirischen (Lucilius, Horaz).

⁴⁰ Siehe oben S. 90 mit Anm. 36.

⁴¹ Daß die (Groß-)Strophen nicht ganz gleicher Größe sind, ist stilgerecht. Hier wirkt die größere Freiheit des Epos immerhin noch nach, wie überhaupt die hier behandelten Tendenzen nicht mit absoluter, sondern mit angenäherter Strenge befolgt sind.

⁴² Die Neoteriker bilden hier eine römische Tendenz weiter. Der größere Längenreichtum der lateinischen Sprache gibt bereits dem Hexameter des Ennius größere Spondeenfülle als dem des Homer. Alexandrinische Hexameter sind noch daktylenreicher als die homerischen. Erst Vergil in der Aeneis ist bestrebt, sich gegen Ennius mehr Homer zu nähern. Catull steht hier also Ennius näher als den Alexandrinern und auch Vergil. Vgl. Cordier, a. O. (oben Anm. 37) 65ff. Die Neoteriker machen aber offensichtlich aus dem, was bei Ennius durch die Eigenart der Sprache erzwungen ist, ein Stilprinzip.

tullischen Epyllion dient, so ergibt alles einen vollen Einklang. Seit R. Heinze⁴³ kennen wir die Unterschiede der 'elegischen Erzählung' von der epischen. Jene, von Antimachos begründet und offenbar aus dem mythischen Exempel, das der lyrischen Äußerung der alten Elegie zur Stütze diente, entwickelt, hat der alexandrinischen Elegie ihre Form gegeben. Hier wird unpathetisch und sprunghaft erzählt mit 'unsymmetrischem' Verweilen bei den Seelenzuständen der mythischen Helden und mit einer immer wieder ans Licht tretenden Anteilnahme des Dichters, die das Epos nicht kennt. Unverkennbar dauert der lyrische Grundcharakter der Elegie hier weiter⁴⁴, auch bei Kallimachos, der (in den Aitia) sich als nicht so sehr mit dem Gefühl wie mit gelehrter Reflexion Beteiligter gibt. Heinze erkennt alle Kennzeichen der 'elegischen Erzählung' im römischen Epyllion wieder⁴⁵ und meint, daß dies durch Einwirkung der hellenistischen Elegie auf die Epyllienform, vielleicht schon die der jüngeren Alexandriner (obwohl wir dies aus den Resten nicht erkennen können), sicher und entschieden aber auf die der Neoteriker zu erklären sei. Dies stimmt aufs genaueste mit dem zusammen, was sich uns aus der Betrachtung des Versstils ergab. Es liegt, wie beim Vers, so auch in Erzählweise und Thematik näher, hier eine bedeutende Neuschöpfung der Römer anzuerkennen. Das ständige Mitfühlen des Dichters mit dem Geschehen, wie es das Catullgedicht beherrscht, diese Einheit der sprunghaft und disparat (Ariadneschicksal im Verhältnis zur Hochzeit des Peleus und der Thetis) erzählten Tatsachen im seelischen Erlebnis (hier der glücklich erfüllten, dort der enttäuschten und doch wieder durch göttliche Dazwischenkunft geretteten Liebe) kennt keines der erhaltenen griechischen Epyllien, auch nicht die sonst dem Catullgedicht am nächsten kommende *Europa* des Moschos. Cat. 64 ist eine (antimacheische) Elegie in Hexametern.

Woher aber die Kühnheit, das alte heroische Maß für diese Inhalte zu wählen und es dem elegischen anzugleichen? Offenbar daher, weil die Elegie der Neoteriker selbst gegenüber dem alexandrinischen Vorbild eine Neuerung von bedeutender Originalität war. Drängte sich bei den Alexandrinern die mythologische Gelehrsamkeit vor (wahrscheinlich aber niemals so weit, daß nicht ein persönlicher Erlebnisanaß bemerklich blieb⁴⁶), so greifen die Römer auf den ursprünglichen Sinn der Form zurück, indem sie die Elegie zur reinen unmittelbaren Erlebnisdichtung machten. Das ist in den Elegien des Catull entschieden, dürfte überhaupt neoterische Neuerung gewesen sein (man vergleiche die entsprechende Umbildung der Epigrammatik) und bestimmt über Gallus die römische Gattung. Wollte man

⁴³ *Ovids elegische Erzählung*, Sitz.ber. d. sächs. Akad. 1919.

⁴⁴ H. scheut sich 87², mit Rohde die Eigenart der elegischen Erzählung aus der Lyrik herzuleiten. Offenbar bestimmte ihn die antike Theorie, die die Elegie in die Nähe des Epos rückt (s. oben Anm. 35). Sieht man die Unverbindlichkeit dieser Theorie ein und bedenkt man das Wesen der Sache, dann muß man weiter gehen und Rohde recht geben.

⁴⁵ a. O. 99 ff.

⁴⁶ So Heinze 86 ff., der hierin Jacobys bekannte These abmildert. Mit der Betonung der römischen Eigenleistung in der Neubildung der Elegie hat J. recht. Sie wird um so bedeutender, wenn man, wie wohl heute anerkannt ist, den Einfluß des Epigramms ablehnt.

dagegen eigene Seelenschicksale im Spiegel mythischer Begebenheiten gestalten, so blieb nur der Anschluß an das Epyllion, das freilich nun mit neuartiger Entschiedenheit durchseelt wurde. Kein Zweifel, daß das Gedicht Catulls lyrischer ist als alle uns bekannten griechischen Epyllien und daß es die eigenen Liebesschicksale des Dichters, obzwar vermittelt, gestaltet und nicht einen beliebigen 'Stoff' für die artistische Bewährung aufgreift. Das Gedicht ist ein Sehnsuchtsgedicht: volles Glück der Liebe in ihrer Erfüllung gab es in der Urzeit, als die Götter mit den Menschen verkehrten. Zwar war die Liebe auch damals Liebe mit allen ihren Gefahren, wie Ariadne beweist, aber auch hier brachte ein göttliches Eingreifen die Rettung. Jetzt ist alles Verfall (der persönliche Epilog gibt dem Ganzen erst die rechte Wendung), und selbst gewaltige Liebe, gewaltig wie die der alten Götter und Heroen, bleibt hoffnungslos⁴⁷. – Die stärker lyrisch durchformte Erzählweise und Thematik des neoterischen Epyllions findet also in dem lyrisierenden Versstil den ihr angemessenen Ausdruck, und in beidem zeigt sich die Originalität der römischen Umprägung als sehr bedeutend. Noch bemerkenswerter ist, daß mit dieser Neuschöpfung der römische Kunstsinn über die Alexandriner zu den älteren ursprünglichen Formen (hier: der Elegie) zurückfindet. Selbst der an sich mißbrauchte heroische Vers wird erträglich, ja gut, wenn man ihn als nach angemessenen Tendenzen konsequent umgeformt erkannt hat.

Noch ein Wort zur Nachwirkung des neoterischen Hexameterstils, besonders der hier behandelten Figuren. Sie war außerordentlich und bestimmt die ganze folgende lateinische Poesie, nicht nur die hexametrische und elegische, sondern z. B. auch die Lyrik des Horaz:

*Maecenas, atavis | edite regibus usw.*⁴⁸

Wie sich versteht, ist die Stilfigur für die Neoteriker überhaupt kennzeichnend, wie alle Reste, aber auch Ciris und Culex beweisen, die ja auch sonst neoterisches Gepräge tragen. Merkwürdigerweise geben sich die Hexameter Ciceros trotz dessen Enniusverehrung und verächtlichem Spott über die *cantores Euphorionis* in dieser Hinsicht ganz und gar als neoterisch (übrigens auch durch Spondeenreichtum und Vermeidung von Satzschluß im Vers). Bei Lukrez findet sich noch kaum dergleichen, wenigstens so wenig, daß nicht von Grundsatz gesprochen werden kann. Vergil übt in der Aeneis deutlich Zurückhaltung⁴⁹, doch ist ihm die Figur wohlbekannt, und er nutzt sie gelegentlich zu bestimmten Zwecken. Ebenso zeigen die Satiren des Horaz, obwohl in ihnen die Sperrung an den bekannten Stellen nicht selten ist, keine übertriebene Epithetasetzung (diese Hexameter sind eben keine 'lyrischen' Verse, sondern eher, wenn man will, mimische, das alltägliche Leben gestaltende) und damit auch keinen Manierismus der Sperrungen.

⁴⁷ Man wird von hier aus weniger geneigt sein, Cat. 64 geradezu als Übersetzung (wie c. 66 eine ist) aufzufassen. Der ganz persönliche Epilog gehört jedenfalls Catull allein.

⁴⁸ Vgl. Norden, a. O. 394³, jedoch nur für die von ihm allein berücksichtigte Stellungsfigur.

⁴⁹ Norden, a. O. 394 ff.

Die Wirkung der poetischen Errungenschaften der Neoteriker auf ihre Überwinder ist damit, wie in anderen Dingen, so auch hier deutlich. Bemerkenswert ist, daß der frühe Vergil noch auffällig stark so stilisiert. Die Nähe der Bukolik zur Lyrik, zu den Alexandrinern und zu den Neoterikern ist ja übrigens ausgemacht. In den *Bucolica* ist Vergil fast noch Neoteriker, und daß er diese Schule durchlaufen hat, zeigt ja das *Catalepton* und die Tatsache, daß man die vielfach neoterischen übrigen Stücke der *Appendix* ihm wenigstens zuschreiben konnte. Spuren dieses Schuleinflusses zeigt noch die *Aeneis*, nicht nur in den behandelten Stilfiguren. Die zweifellos stärkste Wirkung aber verrät die augusteische Elegie, die hier die neoterische unmittelbar fortsetzt und weit überbietet, vgl. z. B. Properz 1, 1–8:

Cynthia prima suis | miserum me cepit ocellis
contactum nullis | ante cupidinibus.
tum mihi constantis | deiecit lumina fastus,
et caput impositis | pressit amor pedibus,
donec me docuit | castas odisse puellas,
improbis et nullo | vivere consilio.
et mihi iam toto | furor hic non deficit anno,
cum tamen adversos | cogor habere deos.

Hier ist alles bis zum Schema normalisiert. Später ist Lukan in diesem Sinne manieriert⁵⁰. Bei ihm wäre ein sekundärer Einfluß der Rhetorik oder, genauer, eine Entdeckung auch rhetorischer Möglichkeiten der ursprünglich nicht-rhetorischen Figuren möglich. Von den Griechen fällt der Spätling Nonnus durch dieselbe Manier auf, zunächst wohl unter alexandrinischer Nachwirkung, doch kaum auch ohne den rückwirkenden Einfluß des lateinischen, also wesentlich neoterischen Hexameters⁵¹.

⁵⁰ Vgl. die oben Anm. 23 zitierte Dissertation von Caspari.

⁵¹ Über spätere Dichter andeutend Moje in dem oben Anm. 23 angeführten Dissertationsauszug.

Verwendung und Bedeutung der Porträtgemmen für das politische Leben der römischen Republik

Von Heidi M.-L. Vollenweider, Meilen (Zürich)

Herrn Prof. A. Alföldi zum 60. Geburtstag

Die Voraussetzungen der hellenistischen Welt

Seit dem Erscheinen Alexanders des Großen hatte die kultische Verehrung des Königs und Fürsten als «Wohltäter» und «Erlöser» auch in der abendländischen Welt eine stets mannigfaltigere Ausgestaltung erfahren. Je mehr einerseits im philosophischen Weltbild wie andererseits im politischen Leben die Einzelgestalt als Lenker und Leiter der Dinge, getragen von einer kosmischen Schicksalsmacht der Tyche¹, in den Mittelpunkt des Lebens trat, um so mehr wurde das Verlangen lebendig, ihre sich offenbarenden Gesichtszüge im Bildnis zu erfassen. Das Bildnis wurde somit zum Inbegriff einer dauernden «Epiphanie»², die sich im Gemmenbildnis als dem persönlichsten und stets tragbaren Eigentum des Besitzers zur Allgegenwärtigkeit steigern konnte.

Seit dem Beginn des Hellenismus treten deshalb die Porträtgemmen in den Vordergrund, indem sie den andern Gemmenmotiven an Zahl und an geschichtlicher Bedeutung voranstellen³.

Den Gemmen mit dem Bildnis Alexanders des Großen, die während des ganzen

* Abkürzungen: Bahrfeldt = M. v. Bahrfeldt, *Die römische Goldprägung während der Republik und unter Augustus* (Halle 1923). – Fossing = P. Fossing, *The Thorvaldsen Museum. Catalogue of the antique engraved gems and cameos* (Copenhagen 1929). – FAG = A. Furtwängler, *Die antiken Gemmen. Geschichte der Steinschneidekunst im klassischen Altertum*. 3 Bde. (Leipzig und Berlin 1900). – F Antiquarium = A. Furtwängler, *Beschreibung der geschnittenen Steine im Antiquarium* (Berlin 1896). – G = H. A. Grueber, *Coins of the Roman Republic in the British Museum*. Vol. I–III (London 1910). – S = E. A. Sydenham, *The coinage of the Roman Republic* (London 1952). – Vessberg = O. Vessberg, *Studien zur Kunstgeschichte der römischen Republik* (Lund und Leipzig 1941). – Walters = H. S. Walters, *Catalogue of the engraved gems and cameos. Greek Etruscan and Roman in the British Museum* (London 1926).

¹ Im volkstümlichen Glauben wurde die überragende Bedeutung eines Mannes viel weniger seinen persönlichen Fähigkeiten als irrationalen Kräften zugeschrieben, durch die er göttlicher Verehrung würdig befunden wurde, wie es im Bereiche der römischen Welt bereits für Scipio zutrifft: Polyb. X 2, 5–7; X 9, 2–3. *τούτοις δὲ τοῖς ἐκλογισμοῖς ὁμολογοῦντες οἱ συγγραφεῖς ὅταν ἐπὶ τὸ τέλος ἔλθωσι τῆς πράξεως, οὐκ οἶδ' ὅπως οὐκ εἰς τὸν ἄνδρα καὶ τὴν τοῦτον πρόνοιαν, εἰς δὲ τοὺς θεοὺς καὶ τὴν τύχην ἀναφέρουσι τὸ γεγονός κατόρθωμα*. R. M. Haywood, *Studies on Scipio Africanus* (The Johns Hopkins University Studies, Ser. LI 1, Baltimore 1933) 9. Zur *Fortuna* Caesars: Anth. 848, 2; 850, 5.

² Daß das Bildnis Ausdruck der «Epiphanie» des Herrschers wurde, ist nur die letzte Konsequenz des hellenistischen Herrscherkults; vgl. Fr. Pfister, *Epiphanie*, RE Suppl. IV 306 ff.

³ Bereits FAG Textband S. 164 hebt das Hervortreten der Porträtgemmen zur Zeit des Hellenismus hervor.

Altertums⁴, ja bis in die Neuzeit hinein immer wieder nachgeahmt wurden, maßen die Besitzer eine geheime göttliche und glückbringende Kraft bei, ein Glaube, der vielleicht mehr als je in der Spätantike an Bedeutung zunahm, wenn Johannes Chrysostomos in einer Predigt von Leuten spricht, die Kupfermünzen mit dem Bildnis Alexanders am Kopf und an den Beinen befestigt trügen⁵.

Wenn Augustus das Bildnis Alexanders des Großen als Siegel benutzte (Sueton, *Aug.* 50; Plinius, *N. H.* XXXVII 10) – worin er wahrscheinlich nur eine Sitte von hellenistischen Monarchen und Fürsten befolgte –, so hat er wohl weniger demselben Glauben gefrönt als das Bewußtsein seiner eigenen Lebensbestimmung zur Schau getragen⁶. Nicht anders die Nachfolger des Augustus, von Tiberius bis auf Nero, wenn sie mit dem von Dioskurides geschnittenen Porträt des Augustus siegelten (Plinius, *N. H.* XXXVII 8)⁷. Nur Galba (Cassius Dio LI 3, 5–6) hielt ein «Wappen» seiner Gens, der Sulpicier, als ebenbürtig dem Kennzeichen der sich auf dem Kaiserthron folgenden Julier entgegen.

Der Siegelabdruck, der die Briefe vor unberechtigten Lesern⁸, Testamente (Cicero, *Q. Fr.* III 9, 8; Sueton, *Claud.* 44), Gerichtsakte (Cicero, *Pro Flacc.* 9, 21) vor Mißbrauch schützen sollte (Martial 10, 70, 7), ja der zur Eigentumsbezeichnung im engsten Sinne des Wortes wurde (Xenophon, *Resp. Laced.* VI 4; Aeschylus, *Agam.* 609; Plinius, *N. H.* XXXIII 26), war nicht allein ein mit der Person des Trägers identisches Kennzeichen⁹.

⁴ Von den 57 Gemmen mit dem Alexanderbildnis, die K. Gebauer aufzählt (*Alexanderbildnis und Alexandertypus*, Ath. Mitt. 63/4 (1938/9) 81–84, dazu Taf. IV) sind allerdings nicht alle antik. Eine ausführlichere Untersuchung dazu möchte ich durchführen in meiner Abhandlung über die hellenistischen Gemmenporträts.

⁵ Siehe dazu A. Alföldi, *Die Kontorniaten*. Eine verkanntes Propagandamittel der stadtrömischen heidnischen Aristokratie in ihrem Kampfe gegen das christliche Kaisertum, O. Harrassowitz (Budapest/Leipzig 1943) 39, ferner 85ff. ib. 39 auch zur Stelle des Auctor *Hist. Aug.* XXIV 14, 4ff., die vom talismanartigen Charakter der Ringe mit dem Bildnis Alexanders des Großen spricht. – Über den Gebrauch des Alexanderbildnisses in der Spätantike als Amulett bei N. L. Rasmussen, *Were medals of merit used and worn in antiquity?* Acta Archaeol. XVI (1945) 211ff. – Der Gedanke, daß die *Tyche* Alexanders der Inbegriff einer besonderen Siegeskraft sei, klingt auch bei Plutarch in folgendem Satze durch, wenn er von Pompeius spricht (*Pomp.* 46): *ὡς ὄνῃτο γ' ἂν ἐνθαῦτα τοῦ βίον πανσάρμενος, ἄχρι οὗ τὴν Αλεξάνδρου τύχην ἔσχεν. ὁ δ' ἐπέκεινα χρόνος αὐτῷ τὰς μὲν εὐτυχίας ἤρρεκεν ἐπιφθόνους, ἀνηκέστους δὲ τὰς δυστυχίας.*

⁶ Deutlich dazu die Worte Suetons, die bereits als Vorbestimmung angesehen wurden (*Aug.* 94, 5): *Octavio postea, cum per secreta Thraciae exercitum duceret, in Liberi patris luco barbara caerimonia de filio consulenti, idem affirmatum est a sacerdotibus, quod infuso super altar mero tantum flammae emicuisset, ut supergressa fastigium templi ad caelum usque ferretur, unique omnino Alexandro Magno apud easdem aras sacrificanti simile provenisset ostentum.*

⁷ Dazu paßt auch Neros Erklärung bei seinem Regierungsantritt *ex Augusti praescripto imperatorum se professus* (Sueton *Nero* 10).

⁸ Thucydides I 132. Euripides *Iph. Aul.* 321. Lucian *Timon* 22. Vgl. D. M. Robinson, *The Robinson Collection of Greek Gems, Seals, Rings and Earrings*, Hesperia VIII (1949) 306. – Zur Bedeutung des Wortes *designare* bei Roby, *The Classical Review* I (1887) 69.

⁹ Daß das Siegelbild gleichsam als ein Kennzeichen zu betrachten sei, wurde schon durch ein allerdings nicht immer eingehaltenes Gesetz befürwortet, das in Rom verbot, mehr als einen Siegelring zu benutzen (Macrobius VII 13, 12). Von vielen der politisch führenden Persönlichkeiten ist uns das Siegelbild überliefert: Sulla soll gesiegelt haben mit der Übergabe des Jugurtha (Plinius *N. H.* XXXVII 9; Val. Max. VIII 14, 4. Plut. *Sull.* 3;

In einer Zeit, die von politischen Leidenschaften gekennzeichnet war, konnte ganz besonders das Tragen eines Porträtsiegels zu einem Bekenntnis werden. Als der Philosoph Athenion in dem damals von politischer Spannung geladenen Athen mit einem goldenen Siegelring an der Hand mit dem Bildnis des Mithridates VI von Pontos auftrat, gab er sich sogleich als dessen Anhänger zu erkennen (Jacoby, *F Gr Hist* II Nr. 87 fr. 36, 49).

Von Mithridates VI., dem «Großen», sind verschiedene Porträtgemmen erhalten, nicht allein von jenen großen zum Schmuck bestimmten Steinen wie der Amethyst des Museo Archeologico von Florenz (FAG XXXII 29), sondern im verbilligten Material der Glaspasten¹⁰. Sie alle geben jene wilde pathetische Haltung wieder, welche Mithridates in der theatralisch gefärbten Rolle Alexanders des Großen kennzeichnen.

Jene großen Prunkstücke, die in Daktyliotheken aufbewahrt und in den Tempeln ausgestellt wurden, können als ein Bestandteil fürstlicher Lebenshaltung betrachtet werden¹¹. Als Träger von magischen und apotropäischen Kräften traten sie in allen Lebensformen und Augenblicken in Erscheinung¹², um einem auf Macht begründeten Königtum an Stelle von Ansehen Glanz zu verleihen, der in der späten Kaiserzeit eine neue offizielle Ausprägung erfuhr. Nicht nur das fürstliche Tafelgerät, wie goldene Schalen, Trinkkannen, Hörner, sondern auch die Betten, Stühle sowie andere Möbel waren mit Edelsteinen besetzt, sogar auf dem

Mar. 10. Praec. ger. rei publ. 12. Siehe ferner A. Alföldi, *Komplementäre Doppeltypen in der Denarprägung der römischen Republik*, Schweizer Münzblätter II (1951) 3, ferner mit drei Trophäen nach Dio Cass. XLII 18, 3, was Mommsen bestreitet (*Röm. Münzwesen* 629 Anm. 473). Siehe dazu ferner A. Alföldi, *Die Geburt der kaiserlichen Bildsymbolik*; Der neue Romulus, Mus. Helv. Vol. 8 (1951) 198; Schweizer Münzblätter II (1951) 5f. – Als Siegel des Pompeius werden erwähnt: ein schwertragender Löwe (Plut. *Pomp.* 80); ferner drei Trophäen (Dio Cass. XXXXI c. 18). Als Siegelbild Cäsars gilt die Venus (Dio Cass. XLIII 43, 3); als dasjenige des Augustus zuerst die Sphinx (Sueton *Aug.* 50; Plin. *N. H.* XXXVII 4; Dio Cass. LI 3, 6), dann das Bildnis Alexanders des Großen (Plin. *N. H.* XXXVII 10; Sueton *Aug.* 94, 5) und zuletzt sein eigenes Bildnis (Plin. *N. H.* XXXVII 8; Sueton *Aug.* 50).

¹⁰ Ihre Zusammenstellung gedenke ich in einer späteren Abhandlung zu besorgen.

¹¹ Über den *ornatus* des Kyros Cicero *Cat.* 59. Curt. 9, 1, 29 über das Auftreten des indischen Königs Sapis. Über die kostbaren «Schätze», die Antiochos VIII von Syrien vor den Augen des Verres auspackte, sagt Cicero (*Verr.* II, 4, 62ff.) *exposuit suas copias omnes, multum argentum, non pauca etiam pocula ex auro, quae ut mos est regius et maxime in Syria, gemmis erant distincta clarissimis*. – Über die Verwendung der Edelsteine am spätantiken Kaiserhof, die größtenteils auf Gebräuche an den hellenistischen Königshöfen zurückgeht, siehe A. Alföldi, *Die Ausgestaltung des monarchischen Zeremoniells am Römischen Kaiserhofe* (Röm. Mitt. [1934] 8ff.). Zur moralphilosophischen Invektive gegen die Gemmenpracht ders. in *Zur Kenntnis der Zeit der römischen Soldatenkaiser*; ferner *Das Problem des «verweiblichten Kaisers Gallienus»*, Zeitschr. f. Numismatik XXXVIII (1928) 156ff.

¹² Plin. *N. H.* XXXVII 169, wo das an Mithridates gerichtete Buch des Babyloniers Zachalis erwähnt wird: *Zachalis Babylonius in his libris quos scripsit ad regem Mithridatum, humana gemmis attribuit fata; hanc (gemeint ist der Haematit) non contentus oculorum et iocinerum medicina decorasse, a rege etiam aliquid petituris dedit et litibus iudiciisque interposuit, in proeliis etiam ex ea ungi salutare pronuntiavit*. Vgl. Wirbelauer, *Ant. Lapidarius* (1937); J. Bidez-F. Cumont, *Les mages hellénisés* (Les Belles Lettres, Paris 1938) I 128–130, II 197–206. Ferner J. Bidez, *Plantes et pierres magiques*, Mélanges Octave Navarre (Toulouse 1935) 25–38. Die antike Literatur ist aufgeführt bei Th. Hopfner *Λιθικά* RE XIII 1, 747f.

Rüstgeschirr der königlichen Pferde, auf den Waffen und dem großen Schild des Mithridates funkelten sie¹³. Viele dieser Stücke, seien es heroisierende Darstellungen (über diese unten, p. 101 ff.) oder eigentliche Porträts, waren das Werk bedeutender Gemmenschneider¹⁴.

Den Glaspasten aber kann eine ganz andere Bedeutung beigemessen werden. Sie sind Vervielfältigungen, die von Abgüssen von geschnittenen Steinen selbst genommen wurden, also eine verbilligte Divulgation der Edelsteine, die für große Massen bestimmt waren. Bei Porträtgemmen will dies bedeuten, daß die fürstliche Sitte ihrer Vergabung an Gastfreunde und Gesandtschaften, der auch Lucullus teilhaftig wurde am alexandrinischen Hofe¹⁵, sich auf einen weiteren Kreis von Personen erstreckte, die in direkter Beziehung zum König standen. Es mögen dies nicht nur Bediente und Sklaven gewesen sein, die zur nächsten Umgebung gehörten und denen wohl zur Auszeichnung ihrer Treue auch echte Steine geschenkt worden sind – wie dies später von einem Bedienten des Partherkönigs Pacorus erwiesen ist¹⁶ –, sondern alle jene, die durch ein Abhängigkeitsverhältnis an den König gebunden waren. Darunter sind nicht am wenigsten seine Soldaten zu verstehen, für die das Bildnis ihres Heerführers ein Symbol seiner Gegenwart bedeutete¹⁷. Ja es können auch jene dazu gezählt werden, die die Bevorzugten von Mithridates' revolutionärer Politik¹⁸ waren und ihn als «Befreier» begrüßten.

Die starke Verbreitung von Gemmen und Glaspasten im Rom des 1. vorchristlichen Jahrhunderts

Im mithridatischen Krieg, jener großen Auseinandersetzung zwischen Ost und West, die Cäsar nach seiner raschen Besiegung von Mithridates' Sohn Pharnakes mit den bekannten Worten *veni, vidi, vici* bagatellisiert hat, war Rom zur äußersten Anspannung der Kräfte und einem bisher nicht gesehenen Aufwand an Mitteln genötigt worden. Pompeius Magnus – der «Große» – war aus dem Jahrzehnte-

¹³ Appian. *Mithr.* 115; Plut. *Luc.* 37; Plut. *Pomp.* 36.42. Siehe Th. Reinach, *Mithridates Eupator, König von Pontos* (übersetzt von A. Goetz [Teubner, Leipzig 1895] 283 ff.).

¹⁴ Diese Annahme liegt für den einen besonderen Prunk mit Edelsteinen treibenden Mithridates nicht mehr weit, wenn andererseits überliefert wird, daß zum Schmuck von Gerätschaften geschnittene Steine verwendet wurden, wie z. B. für die Kithara des reichen Euangelos von Tarent (Lukian *Adv. indoctum* 8). Über die Verzierung auch von Wänden mit Edelsteinen siehe W. Froehner, *Collection Jules Gréau, Verrerie antique* I. pl. LXX, 2. 8 (Paris 1903).

¹⁵ Plut. *Luc.* 2.

¹⁶ Plin. *Epist.* 10, 74, 2.

¹⁷ Es ist anzunehmen, daß die Verehrung des Kaiserbildes innerhalb des römischen Heeres (H. Kruse, *Studien zur offiziellen Geltung des Kaiserbildes im römischen Reich*, Stud. z. Gesch. u. Kultur d. Altertums XIX 3 [Paderborn 1934] 52 ff.) ihre Vorläufer hatte innerhalb der hellenistischen Welt. Diese Annahme wird bestätigt durch die wiederholte Darstellung von hellenistischen Königen in Panzerrüstung, wie auf einer Glaspaste des beginnenden 1. Jahrh. v. Chr. (Walters, *Brit. Mus. Cat.* Nr. 3245, Pl. XXXII), von der es ein Duplikat gibt in der Sammlung Arndt (G. Kleiner und D. Ohly, *Gemmen der Sammlung Arndt*, Münchner Jahrb. der bildenden Kunst, Dritte Folge Bd. II [1951] 27, Taf. IV 33).

¹⁸ Über die massenhafte Freilassung von Sklaven durch Mithridates siehe M. Rostovtzeff, *Hellenistic World* II 943 f.; Appian *Mithr.* 62.

langen Ringen als endgültiger Sieger hervorgegangen und wurde in den vom Drucke von Mithridates' Despotie befreiten Ländern Kleinasiens als «Erlöser» und «Wohltäter» mit göttlichen Ehren gefeiert. In Rom führte er in einem alle früheren übertreffenden Triumph unter der ungeheuren Masse von erbeuteten kostbaren Gegenständen der königlichen Schatzkammern sein eigenes Bild mit, das mosaikartig zusammengesetzt war aus Edelsteinen (Plinius, *N. H.* XXXVII 14)¹⁹, ferner die Gemmensammlung des Königs, die nachher im Tempel des capitolinischen Juppiters allen sichtbar blieb (Plinius, *N. H.* XXXVII 12).

Nicht umsonst soll mit jenem Triumph – wie Plinius berichtet – der Gemmenluxus in Rom Einzug gehalten haben. Doch mag dieses Datum – das Jahr 61 v. Chr. – nur für eine größere Verbreitung in den Massen gelten. In den Häusern der römischen Nobilität²⁰ und auch des rasch reich gewordenen Ritterstandes haben schon längst solch kostbare Gegenstände Eingang gefunden, und mit ihnen die Leidenschaft der Sammler. Unter diesen war Verres nicht der einzige. Während seiner Statthalterschaft in Sizilien im Jahre 72 v. Chr. soll er während acht Monaten alle zur Verfügung stehenden *caelatores* und *vascularii* in einer Werkstatt der Königsburg in Syrakus eingeschlossen haben, um die zusammengestohlenen Emblemata – es müssen dies nicht nur Reliefs aus Goldblech oder Silber, sondern können auch Siegelsteine gewesen sein²¹ – in goldene Gefäße zu fassen (Cicero, *Verr.* II 4, 54), eine Sitte, die sich bis ins 18. Jahrhundert hinein erhalten hat²². Auf solchen *pocula*, auf denen der Besitzer eine ganze Sammlung von «Berühmtheiten» anlegen konnte, mag Cicero nicht nur bei einem Lucullus, wo aus goldenen, mit Edelsteinen besetzten Bechern getrunken wurde (Plutarch, *Lucullus* 40), sondern auch bei andern das Bildnis Epikurs erblickt haben, wenn er in seinem Dialog *De finibus bonorum et malorum* (5, 1, 3) den Atticus sagen läßt, er könne, auch wenn er wolle, nicht des Epikur vergessen, dessen Bildnis seine Freunde nicht nur auf Bildern, sondern auf Pokalen und Ringen zur Schau tragen.

Solche Gegenstände, die zur Umgebung des Liebhabers gehören, der Sinn für den kostbaren Gegenstand hat, sowie andere, die dem Geschmack des Protzigen entsprachen, sollen unterschieden werden von dem allgemeinen Gebrauchsmaterial, das nicht nur sinnbildliche Darstellungen der Glücksbegriffe und religiösen

¹⁹ Plin. *N. H.* XXXVII 14 *imago Cn. Pompei e margaritis. Margaritae* ist hier als ein Superlativ des Kostbaren aufzufassen.

²⁰ Die Daktyliothek des M. Aemilius Scaurus, Sullas Stiefsohn (Plin. *N. H.* XXXVII 11), ist wohl nicht lange die einzige gewesen. Wenn die Nachricht gilt, daß die so verhängnisvolle Feindschaft zwischen Caepio und Drusus, die zum Bundesgenossenkrieg geführt haben soll, bei der Versteigerung eines kostbaren Ringes entstand (Plin. *N. H.* XXXIII 6), wenn sich Faustus Sulla, der Sohn des Diktators, dazu hinreißen ließ, hinter dem Rücken des Pompeius die als Goldschmiedewerk hochwertige Kidaris des toten Mithridates an sich zu bringen (Plut. *Pomp.* 42), so läßt dies tief blicken in die Sammlertätigkeit von Angehörigen des römischen Hochadels.

²¹ Anm. 14. Die Angaben Ciceros können hier nicht als technische Fachausdrücke verstanden werden.

²² Vgl. die in Wien befindlichen Prunkschüsseln, Tassen, Kannen, Pokale (F. Eichler und E. Kris, *Die Kameen im Kunsthistorischen Museum Wien* [A. Schroll 1927] Abb. 2–18), die wohl nur eine Fortsetzung von antiken Traditionen darstellen.

Vorstellungen enthält, die die Massen bewegen, sondern ein allegorisches Spiegelbild der für sie bedeutsamen politischen Ereignisse bietet. Wie die Münzbilder seit dem Beginn des 1. vorchristlichen Jahrhunderts kennzeichnend sind für die einzelnen fürstlichen *gentes* und auch immer mehr Anspielungen enthalten auf die Politik jener, die die Geschicke bestimmten, so gibt ein großer Teil der kleinen Gemmen und Glaspasten, wenn auch nicht immer dieselben, so doch verwandte Darstellungen wieder.

Furtwängler (AG III S. 218) hebt das massenhafte Auftreten des billigen Pastenmaterials für Italien hervor und will dasselbe dem erhöhten Gebrauche des Siegels zuschreiben. Das Versiegeln – insbesondere von Eigentum, ja sogar von Speisekammern –, um sich gegen die Naschsucht der Köche und der Frauen des Hauses zu schützen, war zur Zeit des Xenophon (*Resp. Laced.* VI 4)²³ nicht weniger häufig als zu jener des Plinius, der die Unschuld der Alten rühmt, die sich noch nicht gegen die Stehlsucht der Hausgenossen hätten versichern müssen (Plinius, *N. H.* XXXIII 26). Furtwänglers Annahme erklärt aber ebensowenig das starke Zunehmen der Glaspasten mit dem beginnenden 1. Jahrhundert v. Chr. und ihr geradezu massenhaftes Auftreten in dessen zweiter Hälfte. Dasselbe setzt eine andere Ursache voraus und läßt sich nur aus den politischen Umwälzungen jener Zeit erklären, die nach ganz anderen bildlichen Ausdrucksformen suchte als die vorangehenden Jahrhunderte.

Die Heroisierung des siegreichen Imperators als eine Voraussetzung der Porträtdarstellung

Mehr noch als die Münzen, deren Herausgabe an eine öffentliche Sanktion gebunden war, waren die Gemmen und Glaspasten dazu geeignet, dem Persönlichen und Affektiven²⁴ freien Spielraum zu lassen, und konnten deshalb viel rascher und mit viel mehr Beweglichkeit die Entwicklung durchmachen, die wir auf den Münzen feststellen, wenn z. B. an Stelle von Juppiter jetzt Marius, Sulla, Pompeius selbst die Zügel des Triumphwagens ergreifen²⁵. Es ist deshalb nicht als ein Zufall zu betrachten, wenn das zahlreiche Auftreten des Pastenmaterials vornehmlich mit jener Zeit einsetzt, in der sich innerhalb des römischen Staatswesens die große Umwälzung vollzieht durch die illegalen Heereskommandos, die zur endgültigen Aufrichtung der Monarchie führten²⁶.

²³ Aristoph. *Thesm.* 415; *Lysis* 1195; Diog. Laert. IV 59; R. J. Bonner, *The use and effect of Attic Seals* (Cl. Ph. III [1908] 399–407).

²⁴ A. Alföldi, *Mus. Helv.* 9 (1952) 208 ff.

²⁵ Marius' Triumphdarstellung: G I 231 (pl. XXXII 7) = S Nr. 583. – Sulla als Triumphator: S Nr. 756 = Bahrfeldt, Nr. 13–14, Pl. III 7–11. – Pompeius als Triumphator: S Nr. 1028 = Bahrfeldt Nr. 15 Taf. III 12–13.

²⁶ Zur Bildsprache, mit der sich die Begründung der Monarchie ankündigte, siehe A. Alföldi, *Der neue Weltherrscher der vierten Ekloge Vergils*, *Hermes* 68 (1930) 389–394, Pl. I und *Die Geburt der kaiserlichen Bildsymbolik*, *Mus. Helv.* 7 (1950) 1–13; 8 (1951) 190–215; 9 (1952) 204–243; 10 (1953) 103–124; 11 (1954) 133–169; ders.: *Les basi spirituali del Principato Romano*, *Corvina Ser. III, I* (1952) 24–37).

In seinem Dialog *De re publica* (I, 12, 18) beleuchtet Cicero die Freundschaft zwischen Scipio und Laelius auf folgende Weise: *Fuit enim hoc in amicitia quasi quoddam ius inter illos, ut militiae propter eximiam belli gloriam Africamun ut deum coleret Laelius ...* Welche Verehrung aber mußte erst der einfache Mann, der Soldat und Angehörige der römischen Plebs für jenen empfinden, der ihm den Sieg, der ihm Frieden, der ihm Spiele, Brot und Öl verschaffte! Der Sieg als Offenbarung des göttlichen Willens, dessen Träger das Numen des Feldherrn ist²⁷, erhob ihn selbst auf die Stufe eines Gottes mehr als je in jener Stunde, in der er auf dem Triumphwagen im Ornate des Juppiter Optimus Maximus vor der jubelnden Menge über die Via Sacra und dann zum Kapitol hinauffuhr²⁸. Nicht weniger als auf Münzen ist ein solches Ereignis auf Gemmen verherrlicht worden, sei es mit einzelnen Symbolen, die für einen Sieg kennzeichnend sind wie Victorien und Trophäen, sei es mit der Darstellung des siegreichen Feldherrn selbst in der Haltung eines Heros, entweder von der Victoria selbst gekrönt oder die Victoria auf der einen Hand tragend, um so ihre Verbindung mit seiner Person zu ver sinnbildlichen (Fossing, Nr. 582 und 583; F Antiquarium 3493–3499, wovon 3494, die Anspielung an einen Seesieg, ein Duplikat in einer privaten italienischen Sammlung hat).

Sulla war nicht der einzige, der sich auf einer Gemme in der Rolle des Siegers darstellen ließ, und zwar auf einem Podium sitzend, in jener Szene, in der ihm Jugurtha ausgeliefert wurde. Dasselbe Bild wurde später auf Münzen und, wie es nicht ausgeschlossen ist, auch auf Glaspasten verbreitet. Nicht weniger enthält eine andere in doppelter Auflage erhaltene Glaspaste des Museo di Valle Giulia eine Verherrlichung eines siegreichen Imperators, vor dem ein gegen ein Tropaion sich umdrehender Barbare kniet. Das Tropaion ist durch seine ovalen gallischen Schilde gekennzeichnet, und obwohl die Gesichtszüge wegen der schlechten Qualität des Materials verwischt sind, so legt die Behandlung des Motivs auf Münzen mit derselben Haltung des Barbaren, anderseits die Form der flachen unterlaufenen Glaspaste, die vor der zweiten Hälfte des 1. vorchristlichen Jahrhunderts nicht erwiesen ist, es nahe, in der nackten, heroisierten Figur Cäsar zu sehen²⁹.

Diese sollen nur als Beispiele gelten für die verschiedenen Formen von «Heroi-

²⁷ Siehe J. Béranger, *Recherches sur l'aspect idéologique du Principat* (Schweiz. Beitr. zur Altertumswissenschaft, H. 6 [1953] 52f.; ferner A. Piganiol, *Jeux romains* 123. A. von Domaszewski, *Die Religion des römischen Heeres* (1895) 37: «Im Heere ist die Victoria die persönliche Siegeskraft des Feldherrn.» Vgl. H. Wagenvoort, *Roman Dynamism* 73ff.

²⁸ W. Ehlers, RE, zweite Reihe XIII 494, sowie L. Deubner, *Die Tracht des römischen Triumphators*, Hermes LXIX (1934) 316–323; J. S. Reid, *Roman Ideas of Deity*, JRSt 6 (1916) 177ff. und W. Fowler, Class. Rev. 30 (1916) 153ff., welche die Auffassung bekämpfen, daß der Triumphator Juppiter verkörpert habe, gehen fehl für den Ausgang der römischen Republik. Wie aus dem zu publizierenden Bildmaterial hervorgeht, wurde die Gestalt des siegreichen Imperators und um so mehr des Triumphators durch seine im Kampf erprobte Überlegenheit Gegenstand göttlicher Verehrung. Dieselbe ist zwar nicht so sehr aus der altrömischen Sitte des Triumphes als aus seiner «Unbesiegbarkeit» abzuleiten.

²⁹ Zur Illustration und näheren Ausführung verweise ich auf mein noch in Vorbereitung stehendes Buch über die republikanischen Gemmenporträts.

sierung», die auf geschnittenen Steinen vorhanden sind und von denen jene mit dem Bildnis Sullas als ein Abbild einer auf dem Kapitol aufgestellten Statuengruppe erwiesen ist (Plutarch, *Sulla* 6).

Ähnlich wie bei den Griechen die bildliche Darstellung des dreifachen Olympiasiegers als eine Voraussetzung für die Entstehung des Porträts gelten kann, so hat bei den Römern die Heroisierung des siegreichen Feldherrn und schließlich jeder um die Gesamtheit verdienten Persönlichkeit die Entstehung des Porträts bedingt und im echt römischen Sinne für Kontinuität und *memoria* eine *imago familiae* aus ihm gemacht³⁰. Das Porträt in Büstenform erscheint somit nur als eine geistige Abstraktion der hervorragenden Persönlichkeit, ein psychologisches und sensitives Durchdringen von dem, was *virtus* ist, und zugleich als eine Charakterisierung im Lebensbewußtsein der gespannten, leidensfähigen, differenzierten ausgehenden hellenistischen Welt. Als eines der an geistiger Bedeutung und Intensität des Ausdrucks schönsten Gemmenporträts kann jenes des großen Amethyestes im Metropolitanmuseum genannt werden³¹.

Erst das als Heroisierung gedachte Bildnis erreicht seine volle Bedeutung als «Ahnenbildnis» und wird gleichsam zum Inbegriff und Kennzeichen der betreffenden Gens, wie z. B. das Bildnis des Scipio Africanus für die Cornelier, welches nicht nur sein eigener Sohn (Val. Max. III, IV 1), sondern auch weitere Familienmitglieder im Ringe trugen, wie es z. B. von dem *triumvir monetalis* Blasio anzunehmen ist (G II, S. 294 = S Nr. 561)³². Wie das mehrfach überlieferte Bildnis des Bauernkönigs Titus Tatius das Symbol der Herkunft war für die aus dem Sabinerland stammenden L. Titurius Sabinus (G I, S. 297 = S Nr. 698/9) und T. Vettius Sabinus (G I, S. 418 = S Nr. 905), wie Numa und Ancus Marcius als Stammväter des C. Marcius Censorinus abgebildet wurden (G I, S. 301 = S Nr. 713), Numa als Ahne des Cn. Calpurnius Piso (G II, S. 361 = S 1032), so wurde das Bildnis des Ancus Marcius (G I, S. 485 = S Nr. 919) wohl auf einem Siegel der Gens der Marcii, jenes des Brutus auf einem Siegel der Junier, jenes

³⁰ Auf die Frage der *imagines maiorum* kann hier nicht näher eingegangen werden. Es sollte nur von neuem hervorgehoben werden, daß für den Römer der Republik die *imagines* als ein selbstverständlicher Lebensbestandteil der uns noch heute dem Namen nach bekannten fürstlichen Gentes galten. Ein *homo novus* wie Cicero, für den während seines Lebens mehrere Ehrenstatuen ausgeführt wurden, konnte von sich sagen: *nullae sunt imagines, quae me a vobis deprecentur* (Cicero *Leg. agr.* II 100), während er von *imagines* nur bei Angehörigen des Patriziates und der Nobilität spricht, wie bei P. Cornelius Sulla, den er im Jahre 62 v. Chr. vor Gericht verteidigte (*Pro Sulla* 88), ebenso bei L. Calpurnius Piso (Cicero *Pis.* 1: *obrepisti ad honores errore hominum, commendatione fumosarum imaginum, quarum simile habes nihil praeter colorem*), während er bei L. Licinius Murena, dem Konsul des Jahres 62 v. Chr., dessen Vater als erster ein kurulisches Amt erreicht hatte, nur eine *Imago* erwähnt: ... *eam imaginem clarissimi viri, parentis sui* ..., wie Livius (I 34, 6) den Ancus einen *nobilis una imagine Numae* nennt. Diese Feststellung, die mit allen in der Literatur des 1. Jahrh. v. Chr. vorhandenen Stellen noch weiter illustriert werden sollte, wäre auch vom archäologischen Standpunkt aus durch eine genauere Ausscheidung republikanischer Porträts zu ergänzen.

³¹ G. M. A. Richter, *Roman Portraits*, The Metropolitan Museum of Art (New York 1948) Nr. 12 = *Cat. of engraved stones* Nr. 217 (Pl. 54). Acc. No. 11. 195. 6.

³² Ann. 29.

des Ahala als Kennzeichen der Servilier – welche beiden Siegelbilder Iunius Brutus auf Grund seiner Adoption in das Geschlecht der Servilier auf einer Münze vereinigte (G I, S. 480 = S Nr. 907) –, jenes des Ahenobarbus bei den Domitiern (G II, S. 488 = S Nr. 1177) als ein für die Gens kennzeichnender Bestandteil einer Familientradition weitergegeben³³. Diese Bildnisse waren gleichsam ein Inbegriff der geschichtlichen Bedeutung der Gens, die eine mythische Erhöhung erfuhr. Ja eine solche mythische Erhöhung der Vorfahren konnte sich steigern bis zum Bildnis der Venus, das Cäsar als jenes der Stammutter der Julier (Dio Cassius XLIII 43, 3) in seinem Siegel trug. Solche Siegelbilder – ob sie einer mythologischen Vorgeschichte oder der ruhmvollen Vergangenheit der Gens entnommen wurden – mögen wohl in jedem Familienschatz aufbewahrt und je nach Gutdünken zur Verherrlichung von kriegesischen und politischen Erfolgen neu hergestellt worden sein, wie z. B. die berühmte, bereits erwähnte Auslieferung des Jugurtha an Sulla³⁴. Gelangte dabei nicht ein besonders erinnerungswürdiges «Ereignis» zur Darstellung, so wurde mit Vorliebe jenes Glied der Familie zur öffentlichen Geltung gebracht, das ihr den größten Ruhm verschaffte. Dies gilt nicht nur für Scipio Africanus, sondern ebenso für den angesehenen *princeps senatus* P. Cornelius Lentulus, mit dessen Bildnis sein Enkel, der Catilinarier P. Cornelius Lentulus Sura, den verräterischen Brief an die Allobroger siegelte, ein Bildnis, das ihn allein schon von einem solchen Verbrechen wie der catilinarischen Verschwörung hätte abhalten sollen, wie Cicero meinte (*Cat.* 3, 5, 10). Dasselbe aber gilt für Marcellus, den Eroberer von Syrakus (G I, S. 567 = S Nr. 1147), wie für alle jene, deren Porträt auf Münzen vervielfältigt worden ist, wie für Corlius Calvus (G I, S. 474f. = S Nr. 894–898), Q. Pompeius Rufus, dessen Bildnis zusammen mit jenem des Sulla erscheint (G I, S. 484f. = S Nr. 908), Antius

³³ Die Auffassung von Vessberg (S. 123), «Es kann kein Zweifel darüber herrschen, daß die Stempelschneider, direkt oder indirekt, die Vorlagen für diese Münzbilder innerhalb Roms altem Monumentalbestand suchten», kann wohl nicht allgemein angenommen werden. Vielmehr haben sie sich aus dem Bestand der vorhandenen Familiensiegel jenen ausgewählt, der ihnen am geeignetsten erschien, wie der junge Octavian unter den Ringen seiner Mutter jene mit der Darstellung der Sphinx aussuchte, mit der er in der frühen Zeit die Staatsakte siegelte (Plin. *N. H.* XXXVII 4, dazu L. A. Milani, *L'Anello-Sigillo di Augusto con la Sfinge*, *Studi e Materiali di Archeologia e Numismatica* II 178).

³⁴ Ein anderes solches Siegel enthielt die Darstellung von Sullas Traum, in dem diesem Selene den Sieg über seine Feinde verkündigte und von dem eine Glaspaste erhalten ist im Nationalmuseum in Kopenhagen, welche dieselbe Figuration wiedergibt wie die Münze des Aemilius Buca (G I 545f.). Dazu N. Breitenstein, *Sulla's Dream*, *Acta Archaeol.* VIII (1937) 181–186, ferner A. Alföldi, *Komplementäre Doppeltypen*, *Schweiz. Münzblätter* II (1951) 4; ders. in *Studien über Caesars Monarchie* I. *Bull. de la Société Royale des Lettres de Lund*, 1952/53 I (Lund 1953). – Zwei weitere Glaspasten, die dasselbe Motiv mit der über einem Schlafenden schwebenden Selene darstellen, sind mir in der Sammlung des Kestner-Museums in Hannover bekannt. Ob solche Stücke durch Sulla und seine Anhänger in Umlauf gebracht worden sind oder ob der siegverheißende Traum des Sulla Felix selbst zu einem Glückssymbol geworden ist, ist daraus nicht ersichtlich. – In einer späteren Untersuchung werde ich eine Gruppe von Gemmen zusammenstellen, welche die *res gestae* des Augustus verherrlichen. Er hat wohl dabei nur eine bisher übliche Sitte weitergeführt, die sich später bis dahin erstreckte, daß Private ihre persönlichen Erlebnisse in ihren Häusern auf die Wände malen ließen. L. Friedländer, *Darstellung zur Sittengeschichte Roms*, 9. Aufl. (Leipzig 1920), Bd. III 52ff.

Restio (G I, S. 521 = S Nr. 970), L. Livineius Regulus (G I, S. 580f. = S Nr. 1108 bis 1113) und Postumius Albinus (G I, S. 509 = S Nr. 943).

Bereits Vessberg wollte eine Übereinstimmung zwischen Siegel- und Münzbild der Münzmeister erkennen³⁵. Dasselbe ist wohl auch anzunehmen für die Pompeius-söhne, die immer wieder das Bildnis ihres Vaters gleichsam als dynastischen Anspruch auf den Münzen zur Geltung brachten. Daß solche Porträtgemmen zum selbstverständlichen Besitz des römischen Adels gehörten, sei es in ihrer Verwendung als Siegel oder auch nur zur Aufbewahrung in den Daktyliotheken, dies geht auch aus der nicht geringen Zahl der erhaltenen Stücke hervor.

Die Massenproduktion von Porträtgemmen zur Zeit der ausgehenden römischen Republik

Die Tatsache aber, daß solche Porträtgemmen als Duplikate vorhanden sind und in Pastenform geradezu eine Massenproduktion erfahren haben, lassen weitere Rückschlüsse ziehen. Zur Erläuterung führe ich hier folgende Beispiele an³⁶:

Steine

1. a) Flach geschnittener Sard des Museo Capitolino (Rom). Größe: 12 × 10 mm. Inschrift Epikrates. Porträt aus der Zeit des zweiten Triumvirates.
- b) Verschollener Stein, der durch die Abgußsammlung Cades bekannt ist, nach der ich ihn fotografiert habe (Cades IV C 235). Bei FAG XLVII 11 abgebildet. (Die Beischrift L.S.C., die als Lucius Sergius Catilina interpretiert worden ist, halte ich für modern.) Größe: 12 × 10 mm (gemessen nach Abguß).

Glaspasten

2. Sechs, nicht alle von derselben Matrize stammende Pasten stellen dieselbe Person dar.
 - a) Braune Paste des British Museum. Cat. Walters Nr. 3226. Größe: 17 × 15 mm.
 - b) Braune Paste des British Museum. Cat. Walters Nr. 3250. Größe: 14 × 12 mm.
 - c) Braune Paste des Musée d'Art et d'Histoire de Genève. Cat. Fol. Nr. LXXXIV 2. Größe: 12 × 10 mm.
 - d-f) F Antiquarium Berlin Nr. 5069–5071 (davon sind 5069 und 5071 abgebildet, ebenso in FAG XLVII 29 und 22). «Drei Pasten, zwei violett, eine schwarz», ohne nähere Angaben³⁷. Größe von 5069 (gemessen nach Photographie des Katalogs): 12 × 9,5 mm, Größe von 5071 (gemessen nach Photographie des Katalogs): 11,5 × 10 mm.
 Die Genfer Paste scheint mit dem Berliner Stück 5069 übereinzustimmen, d. h. von derselben Matrize zu stammen, wenn auch die Glasfarbe eine andere ist. Wohl das mit den besterhaltenen Porträtzügen vorhandene Stück ist jenes des British Museum Cat. Nr. 3250, während bei fast allen andern die Partie des Nasenrückens, d. h. die Oberfläche der Paste, abgenutzt und somit unkenntlich ist. Das Londoner Exemplar bietet eine gewisse Ähnlichkeit mit den Brutusdarstellungen auf den Münzen des

³⁵ Vessberg 132. Die Annahme, daß «das Siegelbild und das Münzbild des Münzmeisters oft identisch waren», kann mit folgenden Belegen unterstützt werden: 1. Sullas Siegelbild mit den drei Trophäen (Dio XLII 18, 13 = G I Nr. 3909 = S Nr. 884); mit der Übergabe des Jugurtha (Anm. 9) G I Nr. 3825 = S Nr. 879. 2. Die Venus der Gens Iulia (Dio XLIII 43, 3), die in verschiedenen Prägungen vorkommt, ebenso in verschiedenen stilistischen Darstellungen a) auf den Mettiusdenaren G I 542–549, b) auf den Denaren des Maridianus G I 551, c) auf den Denaren des Augustus, Mattingly I 599 (p. 98) Pl. 14, 16. 3. Die Darstellung der Sphinx des Augustus (Suet. Aug. 50; Plin. N. H. XXXVII 4; Dio LI 3, 6; G II 545.551).

³⁶ Anm. 29.

³⁷ Der Bestand der Berliner Glaspasten ist durch die russische Besetzung ausgeraubt worden. Dieselben waren mir deshalb nicht zugänglich, und bei meinem Urteil über die einzelnen Stücke bin ich genötigt, der Beschreibung von Furtwängler zu folgen.

Plaetorius Cestianus, eine Übereinstimmung, die vor allem in der niederen, von Runzeln durchfurchten Stirn, dem tiefen Einschnitt der Nasenwurzel, der gebogenen, höckrigen Nase, der etwas aufgeschwollenen Mundpartie besteht.

Von den folgenden Porträtpasten sind mir je zwei Exemplare bekannt:

3. a) Weiße Paste des British Museum. Cat. Walters Nr. 3253. Größe: 14 × 12 mm.
b) Braune Paste des Musée d'Art et d'Histoire de Genève. Cat. Fol Pl. LXXXIV 1 (1920). Größe: 15 × 12 mm.
Nach links gerichtetes Porträt aus der Zeit des 2. Triumvirates. Beide Pasten sind gut erhalten und scheinen von derselben Matrize zu stammen.
4. a) Braune irisierte Paste des Kestner-Museums zu Hannover, Nr. 777. Größe: 13,5 × 10 mm.
b) Braune Paste des Antiquariums von Berlin F Nr. 5068. Größe: 13 × 10 mm (nach der Abgüßaufnahme des Katalogs gemessen).
Beide Pasten scheinen von derselben Matrize zu stammen. Sie stellen einen noch jungen Mann ebenfalls aus der Zeit des 2. Triumvirates dar.
5. a) Braune konvexe Paste des Ashmolean-Museums zu Oxford. Größe: 12 × 10 mm.
b) Braune konvexe Paste des Historischen Museums zu Basel. Größe: 12 × 11 mm.
Beide Pasten, die verschiedenen Matrizen entstammen – wie dies allein schon aus der Behandlung der Büstenform und der Flügel hervorgeht – stellen die Victoria Caesaris dar, deren porträthafte Züge besonders beim Oxforder Exemplar sehr ausgeprägt sind. Daß beide Pasten bei derselben Gelegenheit entstanden sind, wird bereits durch ihre Form – den stark konvexen Zuschnitt – offensichtlich.

Jenes Porträt, das sich unter den damaligen Glaspasten der größten Verbreitung erfreute, ist bereits durch verschiedene Porträtgemmen bekannt, von denen der oben erwähnte Amethyst des Metropolitan Museums (Anm. 31) zu den größten künstlerischen Leistungen der antiken Glyptik gehört. Ein künstlerisch minderwertigeres Exemplar etwas späterer Zeit, das sich im Museo Archeologico in Florenz befindet, stellt dieselbe Person dar, ebenso ein kleiner fragmentierter Karneol des Antiquariums Berlin F Kat. Nr. 6980 = FAG XLIII 8, über dessen Echtheit zu urteilen ich nach der nicht allzu deutlichen Photographie unterlasse, da verschiedene moderne Fälschungen desselben Motivs vorhanden sind wie von allen in der Antike verbreiteten Steinen.

Von den antiken kleinen Glaspasten sind mir bis jetzt folgende bekannt:

3. 1 Gelbe irisierte Glaspaste im Kestner-Museum in Hannover, unten abgebrochen. Nr. 802. Größe 11 × 9 mm.
2 Braune irisierte Paste desselben Museums, Nr. 803. Größe 10,5 × 9 mm.
3 Dunkelbraune, beinahe schwarze Paste desselben Museums, Nr. 727. Größe: 11 × 9,5 mm.
4 Braune Paste desselben Museums Nr. 1872. Größe 10 × 9 mm.
5 Nicolopaste des Thorvaldsen-Museums in Kopenhagen. Cat. Fossing Nr. 1181. Pl. XIV. Größe: 13 × 12 mm.
6 Braune Paste mit blauem opakem Belag desselben Museums. Cat. Fossing Nr. 1183. Größe: 10 × 9 mm.
7 Gelbe Paste des Musée d'Art et d'Histoire de Genève. Cat. Fol Nr. 2879. Pl. 81, 2. Größe: 11 × 9 mm.
8 Gelbe Paste desselben Museums. Cat. Fol Nr. 2880, Pl. 81, 3. Größe: 11 × 9 mm.
9 Blaugraue Nicolopaste desselben Museums. Cat. Fol Nr. 2881. Größe: 10 × 9 mm.
10–18 Neun Pasten des ehemaligen Antiquariums in Berlin, von Furtwängler en bloc erwähnt, Kat. Nr. 5043–5051 (davon 5043 = FAG XLIII 9).
«Neun Pasten, braun und schwarz, eine opakblau. Sammlung Stosch, Bergau, Panofka, Uhden (W IV 80. M. Inv. 8137. 246. 249. S. 2722–2727). Büste eines bartlosen älteren Mannes nach rechts (Mantel von der linken Schulter um den Rücken), der die Linke sinnend an das Kinn legt; sehr ausgeprägte Züge (sog. Aristoteles).» Von den erwähnten Stücken sind nur 5043, 5045, 5046 im Katalog abgebildet.

- 19 Gelbe Glaspaste der Staatlichen Münzsammlung in München. Größe: 11×8 mm.
- 20 Hellblaue unterlaufene Glaspaste der Sammlung Arndt Nr. 993, jetzt in der Staatlichen Münzsammlung in München. $12 \times 9,5$ mm.
- 21 Hellbraune Paste derselben Sammlung Nr. 995. Größe: $11,5 \times 9,5$ mm.
- 22 Nicolopaste, unten abgebrochen, ib. Nr. 996. 9,5 mm Querdurchmesser.
- 23 Glaspaste unten braun, oben hellgrau, ib. Nr. 997. Größe: $12,5 \times 10,5$ mm.
- 24 Glaspaste unten braun, oben blau, ib. Nr. 998. Größe: 13×11 mm.
- 25 Gelbe Paste, oben ein Stück herausgebrochen, ib. Nr. 999. Größe: 11×10 mm.
- 26 Gelbe Glaspaste, ib. Nr. 1000. Größe: $11 \times 9,5$ mm.
- 27 Blaue Paste des Musée du Cinquantenaire de Bruxelles. Cat. Musée de Ravestein Nr. 2110. Größe: 13×12 mm.
- 28 Braune stark irisierte Paste desselben Museums, Nr. 2111. Größe: 11×10 mm.

Zur Identifikation des Porträts auf diesen Pasten bietet eine Münze des Aemilius Buca mit einer Cäsardarstellung am ehesten Anhaltspunkte (J. Hirsch, Sammlung E. F. Weber, München 1909, Nr. 702). Außerdem entspricht ihm dasjenige eines Jünglings in Ausdruck und Haltung, das mir bis jetzt erst in zwei Exemplaren bekannt ist.

7. a) Gelbe Paste mit weißer Oberfläche des Thorvaldsen-Museums. Cat. Fossing Nr. 1182. Pl. XIV. Größe: 11×10 mm.
- b) Braune irisierte Paste des Kestner-Museums zu Hannover. Cat. Nr. 804. Größe: 11×9 mm.

Das hier dargestellte Porträt weist eine starke Ähnlichkeit auf mit dem Bildnis des jungen Octavian auf den Münzen des Livineius Regulus aus dem Jahre 42 v. Chr. (G I Nr. 4257/8 = S Nr. 1104, ferner auf dem Münztypus G I Nr. 4282 = S Nr. 1124), was die Annahme von Miss G. M. A. Richter bekräftigen würde, daß das Porträt des großen Amethystes des Metropolitan Museum Cäsar darstellt. Wie Marc Anton, so versuchte auch der junge Octavian sich immer wieder als Erbe in der Rolle und Haltung seines Adoptivvaters zu zeigen. Schon allein die hohe Zahl, die mit Ausnahme des Alexanderbildnisses von keinem anderen antiken Gemmenporträt erreicht wird, müßte uns zur Annahme verleiten, daß es sich beim Porträt Nr. 7 um die Darstellung einer durch ihre politische Bedeutung überragenden Persönlichkeit handelt, wie es Cäsar war (Appian, *B. c.* 2, 106).

Die oben angeführten Beispiele genügen, um die starke Verbreitung der Porträtgemmen und Glaspasten zur Zeit der ausgehenden Republik offenbar werden zu lassen. Ebenso gut könnte jene Reihe von Glaspasten angeschlossen werden, von denen nur ein einziges Exemplar erhalten ist, denn zum voraus kann von ihnen angenommen werden, daß Hunderte, ja Tausende von ihnen bestanden haben. Der Sprödigkeit und Zerbrechlichkeit des Materials wegen waren sie aber ganz anders der Zerstörung ausgesetzt als z. B. die Münzen, die ihres kommerziellen Wertes wegen besser verwahrt und als Schätze in Zeiten der Gefahr vergraben wurden.

Anulus und Symbolus

Daß ihre Verbreitung so groß war, kann nur mit folgender Überlieferung erklärt werden: Wie dies schon seit Plautus erwiesen ist, wird neben der Bezeichnung *anulus* (= Siegelring und Siegelbild, womit *sigillum* gleichbedeutend sein kann, cf. Cicero, *Acad.* 2, 86; Horaz, *Epist.* 1, 20, 3; Curtius 3, 6, 7; 3, 7, 14) ein noch spezifischeres Nomen gegeben: *symbolus* oder *symbolum*. Plinius, *N. H.* XXXIII

4, 5: *anulum Graeci a digitis appellavere: apud nos prisci ungulum vocabant: postea et Graeci et nostri symbolum* (vgl. Ter. *Eun.* 540). *symbolus* oder *symbolum* kann aber ebenso gut den Siegelabdruck bedeuten. Ein solches *symbolum*, nämlich ... *expressam in cera ex anulo suo imaginem* läßt z. B. im plautinischen *Pseudolus* 55ff. der *miles* beim *leno* mit einer Geldsumme zurück mit dem Versprechen, seinen Sklaven mit demselben *symbolum* und der restlichen Geldsumme zu schicken, um auf diese Weise das Mädchen in Empfang zu nehmen (s. ferner *Pseudolus* 647ff. 716ff.). Das *symbolum* dient somit nicht nur als Kennzeichen, sondern gleichsam als Ausweis, um eine Verabredung einzulösen, ja um irgendwelche versprochene Sache in Empfang zu nehmen, wie dies aus einer Rede des älteren Cato hervorgeht (Front. 1 *Ad Antonin. Imp.* ep. 2), wo er sagt: *numquam ego evocationem datavi, quo amici mei per symbolos pecunias magnas caperent*. In diesem Sinne wird es Ausdruck einer Vereinbarung, so bei Plautus, *Bacchides* 2630, wie es im gastrechtlichen Sinne die *tesserae* sind³⁸, von denen es nicht nur solche aus Blei, sondern auch aus Glas gegeben hat. Daß sich die Begriffe *symbolum* und *tessera* miteinander vermischt haben, hat schon M. Rostovtzeff (*Römische Bleitesserae* [Leipzig 1905] 5) angenommen. Nach ihm sind «*tesserae* und *σύμβολον* in Rom seit dem 1. Jahrhundert n. Chr. vollständig gleichbedeutende Worte». Das Wort *symbolum* hatte aber eine noch spezifischere Bedeutung, zumal zur Zeit der Bürgerkriege, in denen es Kennzeichen einer Parteizugehörigkeit wurde, wie dies aus einer Angabe des Rufinus am ehesten ersichtlich wird (*Comment. in Symbol. Apost.* 2): ... *denique et in bellis civilibus hoc observari ferunt (Apostoli), quoniam et armorum habitus par, et sonus vocis idem, et mos unus est, atque eadem instituta bellandi: ne qua doli subreptio fiat, symbola distincta unusquisque dux suis militibus tradit, quae Latine signa, vel indicia nuncupantur: ut si forte occurreret quis de quo dubitetur, interrogatus symbolum prodatur*³⁹, *si sit hostis, vel socius. idcirco denique haec non scribi chartulis aut membranis (membrana kann hier in einem weiteren Sinne verstanden werden, wie es z. B. bei der Verwendung bei Plinius, N. H. XI 153, membrana vitri hervorgeht), sed retineri credentium cordibus tradiderunt* ...

Wenn auch in der Spätantike das *σύμβολον* zur Bezeichnung des mündlich weitergegebenen Glaubensbekenntnisses wurde, ja bei den Mysterien die Erkennungssparole der Mysten war (Firmicus, *De errore prof. rel.* XVIII 1ff.; Arnobius maior V 26), so leuchtet dies nur ein, wenn dasselbe zugleich das bildlich erfaßte und auf den Ring übertragene «Wort» bedeutet hatte.

Die massenhafte Verbreitung der kleinen Steine und Glaspasten – der *vitreae gemmae e vulgi anulis*, wie sie Plinius, *N. H.* 35. 48, nennt – findet dadurch in der von Bürgerkriegen gekennzeichneten Zeit der ausgehenden römischen Republik ihre Erklärung. Ein solches *symbolum* ist wohl die *Venus Victrix* Cäsars gewesen, deren Bildnis er nicht nur selbst auf seinem Siegel trug, sondern wohl auch in

³⁸ Th. Mommsen, *Das römische Gastrecht*, Römische Forschungen I 338 ff.

³⁹ *Symbolum prodere* hat hier dieselbe Bedeutung wie *tesseram proferre* – die *tessera* vorweisen – (Cicero *Pro Balbo* 18, 41).

mannigfachen Auflagen an andere weitergegeben hat⁴⁰, wie dies aus dem reichlich erhaltenen Münz- und Gemmenmaterial zu schließen ist. Zugleich aber machte er aus dem Namen der Venus einen Schlachtenruf, wie Dio berichtet (XLIII 43, 3), ein Schlagwort, ein *synthema* in Augenblicken höchster Gefahr. Dies möge zum Beweis dienen, daß «Parole» und Ringbild identisch sein konnten.

Viele dieser Gemmenbilder sind somit versinnbildlichte Schlagwörter, die in Zeiten höchster politischer Erregung zum Inbegriff eines politischen Programms und rauschartig erlebter kollektiver Ereignisse wurden. Und da dieselben im alten Rom fast immer von einer Persönlichkeit verkörpert wurden, die – sei es als siegreicher Feldherr, sei es als Klientelherr – im Mittelpunkt der Ereignisse stand, so war es nur natürlich, daß an Stelle der symbolischen Darstellungen jetzt das Haupt des *princeps*, *imperator* und *dux partium* selbst auf der Gemme erschien, wie dies im Jahre 44 v. Chr. für Cäsars Münzbildnis ca. zwei Monate vor seinem Tode sanktioniert worden ist⁴¹.

Das Bildnis des Princeps als das Bildnis des Souveräns

Wie ich dies bereits auseinanderlegte, gehören die meisten der erwähnten Porträtpasten der Zeit nach Cäsars Tod an, als in den letzten leidenschaftlichen Kämpfen seines Erben Brutus und Cassius im Osten eine Armee aufbauten und die Triumvirn in Italien zu einem neuen Kriege rüsteten, während die Pompeiussöhne das Mittelmeer unsicher machten. In jenem wild bewegten Jahrzehnt gewann die Porträtgemme gleichsam eine suggestive Kraft. Und jene Verse, die der im Jahre 9 n. Chr. nach dem Schwarzen Meer reisende Ovid an seinen Freund und Verleger nach Rom schrieb (*Trist.* 1, 7, 5 ff.)

.....
*in digito qui me fersque refersque tuo,
 effigiemque meam fulvo complexus in auro
 cara relegati, quae potes, ora vides.
 quae quotiens spectas, subeat tibi dicere forsan:
 quam procul a nobis, Naso, sodalis abest.*

hätten 50 Jahre früher noch mit mehr Leidenschaft aufgenommen werden können.

Was aber zur Zeit der römischen Bürgerkriege viel mehr eine affektive Bedeutung hatte, könnte heute als politische Propaganda ausgelegt werden. Der Gebrauch von Porträtgemmen ist aber vielmehr im rein persönlichen Verhältnis verankert, das für das damalige Klientelwesen bezeichnend ist, und in jenem Glauben an die höhere, vom «Schicksal» zugewiesene Kraft dieser einzelnen weit überlegenen *principes*, um die sich die *homines tenues* scharten, *qui omnia a nobis sperant*

⁴⁰ In der Kaiserzeit war das Verschenken von *tesserae* und *gemmae* durch den Kaiser selbst keine Seltenheit (Suet. *Aug.* 41, 2; *Nero* 11, 2; *Dom.* 4, 5). Dasselbe mag wohl nur auf die Sitte der *liberalitas* der *principes* der römischen Republik zurückgehen.

⁴¹ A. Alföldi, *Studien über Caesars Monarchie* I 12 ff.; ders. in *Le basi spirituali del Principato romano*, Corvina, Serie III, I (1952) 32 f.

(Cicero, *Pro Mur.* 71). Zur Amtswerbung erschienen diese in ihrem Gefolge auf dem Forum, den ausziehenden Feldherrn geleiteten sie zur Stadt hinaus (Livius 42, 49), und dem siegreich Heimkehrenden, und war es auch nur ein Legat wie Murena (Cicero, *Pro Mur.* 68 f.), liefen sie entgegen, nicht allein um des Schauspiels willen, sondern ebenso mit der Hoffnung, daß auch auf ihren kargen Alltag ein goldener Brosamen seines «Glückes» entfalle. Konnte für sie eine Gemme mit dem Bildnis des Imperators nicht zum Inbegriff seiner sich mitteilenden und übertragbaren *felicitas* werden⁴²?

Es ist bezeichnend, daß die innerhalb des römischen Bereiches auftretenden Porträtpasten – die auf eine weite Verbreitung schließen lassen – dem Pompeius Magnus als erstem mit Sicherheit zugewiesen werden können. Für die früheren Zeiten fehlen die Belege, obwohl wir wissen, daß das Volk bereits mit den Bildnissen der Gracchen einen Kult getrieben hat (Plutarch, *C. Gracchus* 18), und die Bildnisverehrung als ein Zeichen des Persönlichen im Mittelpunkt der politischen Bewegungen stand. Dies wird im Prozeß des Rabirius offensichtlich (Cicero, *Pro Rab.* 9, 25)⁴³, ganz besonders aber tritt es zutage in dem Staatsstreich des Ädilen Cäsar, der über Nacht das Standbild des Marius und dessen Trophäen wiederum auf dem Kapitol aufstellen ließ⁴⁴. Die Wirkung soll so stark gewesen sein, daß die alten Waffengefährten des Marius die Tränen nicht zurückhalten konnten. Es ist nicht ausgeschlossen, daß gerade bei solchen Gelegenheiten Gemmen in Erscheinung traten, insbesondere Glaspasten. Mehr als jede andere Materie mußten sie sich ihrer Kleinheit wegen zur Bildverbreitung von Geächteten, ja zu jeder geheimen politischen Agitation eignen, um so mehr als das Aufstellen eines solchen Standbildes, auch bei sich zu Hause, unter dem Druck der öffentlichen Meinung bisweilen bis zur gerichtlichen Verurteilung führen konnte⁴⁵.

Mit Gewißheit aber ist aus den zu bestimmenden Gemmenbildern zu entnehmen, daß Pompeius bereits zu Lebzeiten eine eigentliche «Heroisierung» erfuhr⁴⁶. Jene beträchtliche Zahl von Gemmen mit seinem Bildnis erlaubt einen neuen Blick auf seine Aspirationen und seine politische Erscheinung für die damalige Welt. Auch in dieser Hinsicht führte Pompeius Magnus eine Tradition weiter von Alexander dem Großen, den er als großer Feldherr und weitumspannender Klientelherr⁴⁷ neu zu verkörpern suchte, wenn auch nicht als «Herrscher» im Sinne seines Zeitgenossen und Gegenspielers Mithridates VI von Pontos, sondern mit jener Souveränität, die in der Persönlichkeit selbst beruht und die Inbegriff der *Auctoritas* des römischen Princeps ist.

⁴² Dazu H. Wagenvoort, *Roman Dynamism* (Oxford 1947) 61.71 f., der die enge Verbindung des Begriffes der *felicitas* mit der Persönlichkeit des Imperators besonders schön herausgearbeitet hat.

⁴³ A. v. Premerstein, *Vom Werden und Wesen des Prinzipats* (Abh. Bayer. Akad. Philos.-histor. Abt. 15, 1937) 89f.

⁴⁴ Plut. *Caes.* 6; Suet. *Caes.* 11; Vell. II 43, 4; Val. Max. VI 9, 14; Propert. IV 3, 43.

⁴⁵ Cicero *Pro Rabirio* 24: *Sex. Titus, quod habuit imaginem L. Saturnini domi suae, condemnatus est.*

⁴⁶ Dazu näheres später. Anm. 29.

⁴⁷ R. Syme, *The Roman Revolution* 30; Cicero *Ad fam.* 9, 9, 2: *regum ac nationum clientelis quas ostentare crebro solebat.*

Herrn Prof. A. Alföldi und Herrn Prof. E. Meyer möchte ich bestens danken für das Durchlesen des Manuskriptes und manchen wertvollen Hinweis. Ebenso bin ich zu Dank verpflichtet für das Herstellen von Gemmenabgüssen und das hilfsbereite Zurverfügungstellen des Materials Miss D. Antonsen und Mrs. D. Helsted im Thorwaldsen-Museum, Fräulein Eva Merz in Bern, Mlle V. Verhoogen, Conservateur des Antiquités grecques et romaines du Musée du Cinquantaire in Bruxelles, Fräulein Dr. J. Woldering sowie Herrn Dr. A. Hentzen und Herrn Schröder im Kestner-Museum in Hannover, Herrn Prof. B. Ashmole und Dr. R. A. G. Carson im British Museum, Prof. R. Bartoccini, Dott. G. Ricci und Dott. R. Vighi in der Valle Giulia in Rom, Dr. D. von Bothmer im Metropolitan Museum, Prof. P. Bouffard und Dr. Sollberger im Musée d'Art et Histoire de Genève, Magister N. Breitenstein im Nationalmuseum in Kopenhagen, Dr. W. L. Brown im Ashmolean Museum in Oxford, Dr. K. Kraft und Herrn W. Kisskalt in der Staatlichen Münzsammlung in München, Dott. C. Pietrangeli im Museo Capitolino, Herrn Prof. Reinhart und Herrn N. Dürr im Historischen Museum in Basel, Dott. G. Sangiorgi für die Mitteilungen vieler wertvoller Kenntnisse auf dem Gebiete der Glyptik. Ebenso möchte ich bestens Herrn Dr. W. Ehlers danken für die vom Thesaurus Linguae Latinae zur Verfügung gestellten Stellen von *sigillum*, *signum*, *symbolum*, *vitrum* sowie von *princeps*, wenn sie auch hier noch nicht im vollen Umfang ausgewertet worden sind.

Nochmals *δῆν* = fern

Vor Jahren hatte ich in den Indogermanischen Forschungen 50, 135ff. *δῆν* in der Bedeutung 'entfernt' in zwei Stellen im Theognis 494 und 597 nachgewiesen, auch auf *II* 736 und *E* 412 und auf das Epigramm IG VII 2531 = Kaibel 488 = Hoffmann 171, wo diese Bedeutung sich empfiehlt, aufmerksam gemacht. Ich komme darauf zurück, weil kürzlich A. S. F. Gow in seiner Nikanderausgabe die Erklärung der Scholien zu Alexipharmaka 396 (*οὐδέ τι κῆρυξ δῆν ἔσεται*): *πολὸν ἀπέσται ἀντὶ τοῦ ἐκτὸς ἔσται* zurückgewiesen hat. Und doch hatte schon Wilamowitz, wie ich mir erst nach meinem Aufsatz notierte, in «Odysseus' Heimkehr» 31, 1 mit Recht der antiken Erklärung der Nikanderstelle beigestimmt und gesagt, daß die Bedeutung «fern» in die Anrede des Odysseus an die Mägde σ 313 *δμῶαί 'Οδυσσεύς δῆν οἰχομένοιο ἄνακτος* hineingelesen werden konnte, daß also nach dem Leumannschen Prinzip die unrichtige Deutung einer Homerstelle für *δῆν* eine Sinnverschiebung nahegelegt hätte. Ich möchte an eine ursprüngliche Bedeutung «entfernt» des Worts denken, denn sie ist nicht auf die Lautform *δῆν* beschränkt, wie Latte zum Hesych. δ 215 (*δάν*) und 228 (*δανήλοφα*) zeigt¹.

'Auf eine weite Strecke', *ἐπὶ πολὺ* (schol.), ist der Sinn bei Apoll. Rhod., *Argon.* B 794 *δῆν ἀποτεμνόμενοι γαίης ἅλεις*. Da liegt die für 'lange' und 'fern' gemeinsame Grundbedeutung vor.

P. Vonder Mühl

¹ Latte hat auch im letzten Jahrgang unseres Museums 11, 7 ein *δῆν* 'fern' bei Philikos wahrscheinlich gemacht.

Un nuovo frammento di Eroda

Nel piccolo frammento *Oxyrhynchus Papyri* XXII 2326 (uscito alla fine del 1954) il Lobel ha riconosciuto la chiusa di versi scazonti e ha pensato ad Ipponatte. Esso appartiene al *Sogno* di Eroda VIII 67-75. Purtroppo il frammento comincia un verso dopo e finisce un verso prima di due luoghi che sono della massima importanza per la soluzione dei noti problemi di quel componimento. Sotto quest'aspetto dunque nessuna novità. La maggior parte delle congetture è confermata, è guadagnata la fine del v. 78, diversa da quel che si sospettava, ma la cosa più interessante è costituita da due varianti (v. 70 e 75). Ci troviamo di fronte ad una copia dei *Mimiambi* di Eroda diversa da quella del famoso papiro conservato nel British Museum sotto il n. 135. Questo è attribuito al 1° sec. d. C., con correzioni corsive del 2° sec.; il nuovo papiro «to the late second century». Il fatto di avere due varianti nel giro di poche parole permette di concludere che il testo di Eroda subì non poche alterazioni; e del resto ciò è naturale per il genere di quei componimenti, molto letti, se non vogliamo dire rappresentati. Il testo, quale noi ora abbiamo, spesso non soddisfa. L'ho notato recentemente in *Athenaeum* 1954, 410. Sarà bene tener presente quello che c'insegna il nuovo papiro. Forse di esso la raccolta londinese degli *Ox. Pap.* possiede altri frammenti, e proprio del *Sogno*. Ce l'auguriamo di cuore.

.....	
[εξ:]...[.].	ὥς μὲν τὸ]ν αἴγα τῆς φ[άραγγος] ἐξεῖλκον
]σου	ἔξω τι κ]αλοῦ δῶρον ἐκ Δ[ιων]ύσου·
]αιτρευντο	ὥς δ' οἱ αἰ]πόλοι μιν ἐκ βίης [ἐδ]αιτρεῦντο
]αμεδαινντο	τ]ὰ ἔνθεα τελεῦντες καὶ κρέ[α] ἄμ' ἐδαινντο
5] .ουσμοχθουσ	τὰ μέλεα πολλοὶ κάρτα, τοὺς ἑμοὺς μόχθους,
]το	τιλεῦσιν ἐν Μούσῃσιν· ὦδ' ἐγὼ [το]ῦτο.
]μουνοσ	τὸ μὴν ἄεθλον ὥς δόκουν ἔχ[ει]ν μοῦνος,
]πατησαντων	πολλῶν τὸν ἄπνουν κώρυκον πατησάντων,
]ῥῖνθεντι	κῆ τῷ γέροντι ξύν' ἔπρηξ' [ἄ]ρῃν θέντι,
	75
.....	

67. princ.: è integrazione mia; fine: confermata l'integrazione del Crusius; ἐξεῖλκον pap.: così anche nel vecchio pap. (P¹), come v. 73 ἐχ[ι]ν. 68. princ.: Knox; fine: Crusius. 69. princ.: Crusius; fine confermata l'integrazione del Milne. 70. κρεω[ν ἐδαι]νντο P¹ et Kenyon. Poiché le due lettere αμ sono sicure e non si può quindi pensare a ων, e poiché la lacuna di P¹ non può contenere anche αμ, abbiamo in P² una variante. Volendo conciliare i due testi, si ha la lezione κρεω[ν] ἄμ' ἐδαινντο. Ma è lecito pensare che, invece del genitivo partitivo, comparisse l'accusativo. Infatti

finora in Eroda non si trova nessun anapesto inciso (inutilmente il Puccioni si sforza di difendere V 4 *Μένωνος δρώρηκα* scartando la correzione *λέγεις*), l'anapesto in 5^a sede s'incontra con nomi propri (II 82 e IV 72). Inoltre è caratteristico il fatto che nelle soluzioni anapestiche (cf. ancora VII 57: 1^a sede; II 31: 4^a sede; VI 55: 4^a sede; in VII 102 leggo *Δαριῶνους*: cf. Aesch., Pers. 651 *Δαριᾶνα* - *Δαρεῖον*) compare ι seguito da vocale (v in VII 57). Così in Babrio (v. Crusius, *Babr. Fab.* praef. XXXVI), ciò che fa pensare ad un influsso di sinizesi. Solo in VI 55 (e due volte in Babrio) c'è una liquida (ρ), che forse non era chiaramente pronunciata. Al singolare *κρέας ἄμ' ἐδ* è preferibile decisamente il plurale. A *κρέατ' ἄμ' ἐδ*. (Hesych. *κρέατα*: *κρέα*) ho preferito *κρέα ἄμ' ἐδ*, considerando lungo l'*α* di *κρέα*. Breve è in Omero e Aristofane, ma certi grammatici lo consideravano lungo: schol. Aristoph. *Pac.* 192 *ὅτι κατὰ συστολήν ἔλεγον, οὐ μόνον, ὥς φασί τινες, ἐν ἐκτάσει τὰ κρέα*. L'esempio del comico Antiph. 20, 1 K. è stato corretto in *κρέας* dal Meineke e Kock, ma in Timocreonte (1, 11) *ψυχρά κρέα παρέχων* il plurale è sicuro e l'*α* è lungo. Sarà dunque opportuno ammettere di *κρέα* la scansione —, accanto alla più frequente —, tanto più che la forma ionica era *κρέαα* (Bekker, *An. Gr.* p. 1001, 27 ss.). Per l'aferesi, cf. III 16.94; IV 38; V 30.81, ecc. Non è da pensare ad un dativo etico (*κρέα μ' ἐδ*), perché qui è insopportabile, mentre *ἄμα* ci sta bene: a mano a mano che i pastori *ἐδαιτρεῦντο* il capro, *ἐδαίνυντο* anche le carni.

71. è confermato il supplemento del Crusius. 72. mia integrazione: dell'*υ* si vede ancora in P¹ la parte inferiore dell'asta verticale. Si sottintende il verbo («così io interpreto questo punto»), il che avviene facilmente, perché esso si trovava nella parte introduttiva alla spiegazione del sogno. E'dunque sicuro che alla fine di v. 64 va integrato un verbo come *κοίνω*. 75. *επρηξασινθεντι* P¹; P² introduce una variante: *ἔ]ριν θέντι* o meglio *ἀ]ρήν θέντι*. La parola *ἀρή* è omerica (M 334, β 59, ecc.), glossata con *βλάβη*; non sconviene affatto ad Eroda, poeta glossematico. Per la frase, cf. *Γ* 136 *ἔριν μετ' ἀμφοτέροισιν ἔθηκε*. O 721 *ἡμῖν πῆματα πολλὰ θέσαν*. *Π* 262 *ξυνὸν δὲ κακὸν πολέεσσι τιθεῖσιν*. Così Aesch., *Ch.* 847 *ὄλεθρον τιθ*. Soph., *El.* 581 *πῆμα τιθ*. E in realtà il vecchio recò danno all'autore del sogno (vv. 59ss.), in quanto gli fu messo alla pari, anzi gli procurò rovina, perché stava per essere ucciso (v. 64). Buona è la lezione *ὀρνθέντι* e nessuno mai l'avrebbe sospettata, ma migliore è la nuova lezione *ἀρήν θέντι*, e perché è *lectio difficilior* e perché illumina un particolare che era apparso molto oscuro (v. 64).

Adelmo Barigazzi

Mitteilungen

Bei der Redaktion eingegangene Rezensionsexemplare

Separata von Zeitschriften werden in der Regel nicht in dieser Liste aufgenommen.

- Ἀντιδωρον*, Festschrift zur Feier des 350jährigen Bestehens des Heinrich Suso-Gymnasiums in Konstanz. Verlagsanstalt Merk & Co., Konstanz 1954. 158 S.
- Apokrimata, Decisions of Septimius Severus on legal matters*. Text translations and historical analysis by William Linn Westermann, legal commentary by A. Arthur Schiller. Columbia University Press, New York 1954. 110 S.
- Auctarium Maeandrium*, editum Varsaviae. – Vol. I: Philippi Callimachi Rhetorica ed. C. F. Kumaniecki, 1950. 160 S. – Vol. II: Maria Cytowska, De Dionis Chrysostomi Rhythmo oratorio, 1952. 53 S. – Vol. III: Hanna Szelest, De Pausaniae Clausulis, 1953. 39 S. – Vol. IV: Anna Sadurska, Inscriptions latines et monuments funéraires Romains au Musée National de Varsovie, 1953. 137 S., 46 Taf.
- Attic Vase Paintings in the Museum of fine Arts, Boston*, by L. D. Caskey and J. D. Beazley. Part II by J. D. Beazley. Plates XXXI–LXIV. Text Nos. 66–113 (103 S.). Oxford University Press 1954.
- T. Calpurnii Siculi *De laude Pisonis et Bucolica et M. Annaei Lucani De laude Caesaris Einsidlensia quae dicuntur carmina*. Edition, traduction et commentaire par Raoul Verdère. Collection Latomus, Berchem/Bruxelles 1954. 301 S.
- P. Aurelianus O. F. M. Cap, *De Verhouding van Godsdiens en ethiek in Homerus*. Centrale Drukkerij N. V. Nijmegen 1955. 119 S.
- Arthur E. Gordon, *Politius Valerius Messalla Consul suffectus 29 B.C.* University of California Publications in Classical Archaeology 1954. 63 S.
- Teodoro Ciresola, *La formazione del linguaggio poetico di Persio*. Tipografia Teo Longo, Rovereto 1953. 45 S.
- Corpus Vasorum antiquorum, Great Britain*, fasc. 12. Reading, fasc. 1 by Percy Neville Ure and Annie Dunman Ure. University Press Oxford 1954. 61 S, 40 Taf.
- J. A. Crook, *Consilium principis, imperial counsils and counsellors from Augustus to Diocletian*. Cambridge University Press. 1954. 197 S.
- Sprachgeschichte und Wortbedeutung, Festschrift *Albert Debrunner*. Verlag Francke, Bern 1954. 473 S.
- Démosthène Plaidoyers civils I* (discours XXVII–XXXVIII, ed. Louis Gernet, texte et traduction). Les belles lettres, Paris 1954. 260 S.
- Attilio Degrossi, *Il confine nord-orientale dell'Italia Romana*. Verlag A. Francke, Bern 1954. 189 S.
- Euripides Alceste*, edited with introduction and commentary by A. M. Dale. Clarendon Press, Oxford 1954. 130 S.
- Le R. P. Festugière, O.P. *La révélation d'Hermès Trismégiste, IV: Le Dieu inconnu et la Gnose*. Etudes Bibliques, Librairie Lecoffre, Paris 1954. 315 S.
- Fondation Hardt pour l'Etude de l'antiquité classique. *Entretiens tome I, La notion du divin*, sept exposés et discussions. Vandœuvres/Genève 1954. 308 S.
- Herodote, Index analytique* établi par Ph.-E. Legrand. Les belles lettres, Paris 1954. 246 S.
- Historia Mundi III*. Der Aufstieg Europas. Verlag Francke, Bern 1954. 528 S.
- Ulrich Kahrstedt, *Das wirtschaftliche Gesicht Griechenlands in der Kaiserzeit, Kleinstadt, Villa und Domäne*. Verlag A. Francke, Bern 1954. 295 S.
- I. A. Kωτη, *Συμβολή εις την μελέτην της δημοτοιας της Ρόδου*. Rhodos 1954. 31 S.
- Plutarque, *De la musique*, texte, traduction, commentaire précédés d'une étude sur l'éducation musicale dans la Grèce antique par François Lasserre. Bibliotheca Helvetica Romana, Urs Graf-Verlag, Lausanne/Olten 1954. 185 S.
- Bulletin du Service des Antiquités, tom. I et II. *Libya, Archéologie-Epigraphie*. Gouvernement Général de l'Algérie, Service des Antiquités 1953 et 1954.
- Tite-Live, Histoire Romaine livre V*, texte établi par J. Bayet et traduit par G. Baillet. Les belles lettres, Paris 1954. 172 S.
- Meander Rok. IX Nr. 6–7. Warszawa 1954.

- Hans Joachim Mette, *Ius civile in artem redactum*. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1954. 73 S.
- Recueil Max Niedermann. Université de Neuchâtel, Recueil de travaux publiés par la Faculté des lettres, vingt-cinquième fascicule. Neuchâtel 1954. 312 S.
- Max Pohlenz, *Die griechische Tragödie*, 2. neubearbeitete Auflage. Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen 1954. Zwei Bde, 501 und 203 S.
- Max Pohlenz, *Griechische Freiheit, Wesen und Werden eines Lebensideals*. Quelle & Meyer, Heidelberg 1955. 212 S.
- Neue Beiträge zur klassischen Altertumswissenschaft, Festschrift zum 60. Geburtstag von Bernhard Schweitzer, herausgegeben von Reinhard Lullies. Verlag Kohlhammer, Stuttgart 1954. 419 S. 91 Taf.
- Theodore Cressy Skeat, *The reigns of the Ptolemies*. C. H. Beck Verlag, München 1954. 43 S.
- Rudolf Stark, *Aristotelesstudien. Zetemata*, Verlag C. H. Beck, München 1954. 117 S.
- Ursula Urner, *Alexander Pope und die klassisch-lateinische Literatur*. Schweizer Anglistische Arbeiten, 36. Band. Verlag Francke, Bern 1954. 166 S.
- Jenofonte Hieron, texto, traducción y notas de M. F. Galiano. Instituto de estudios políticos, Madrid 1954. 31 S.

Avis

Mademoiselle Juliette Ernst, rédactrice de l'*Année philologique* (11 Avenue du Parc Montsouris, Paris XIVe) prie les auteurs de publications concernant l'antiquité de bien vouloir lui faire parvenir, dès leur parution, les indications nécessaires à leur insertion dans sa bibliographie: nom et prénoms de l'auteur, titre de l'ouvrage, lieu de l'édition, nom de l'éditeur, année, nombre de pages et év. de planches et d'illustrations, prix. S'il s'agit d'un article publié dans une revue qui n'est pas dépouillée régulièrement dans l'*Année philologique* (liste en tête de chaque volume), prière d'en donner la référence exacte: nom de la revue, année, tome, pagination, avec un bref résumé du contenu de l'étude.

PETRO VON DER MUEHLL
SEPTUAGENARIO

KAL. AUG. MCMLV

S.

